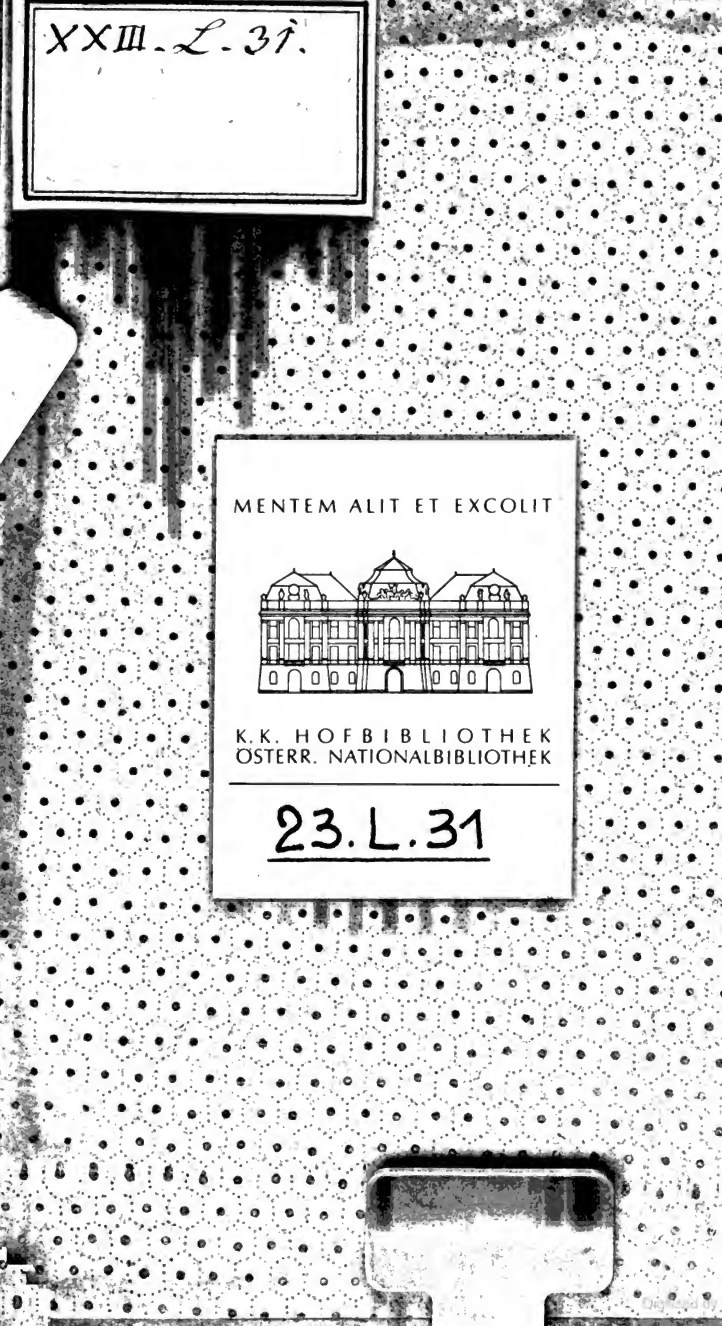
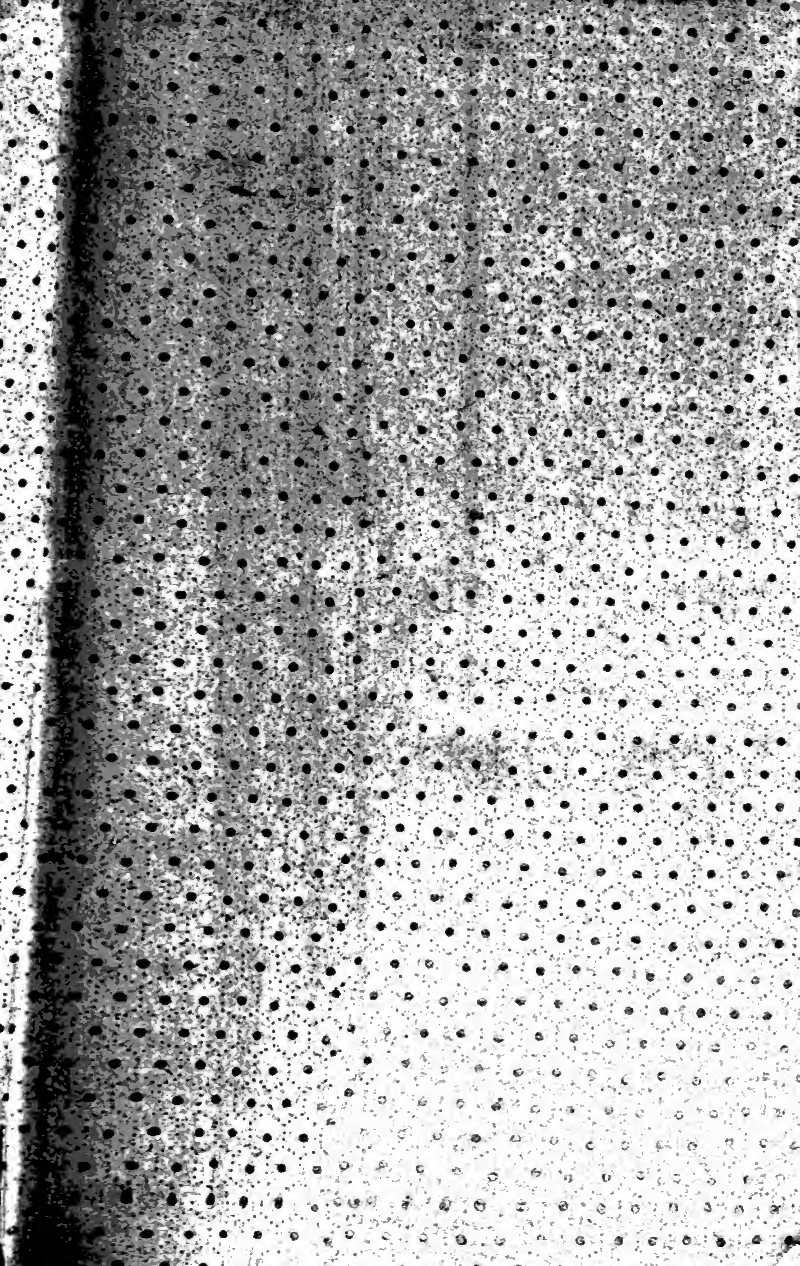
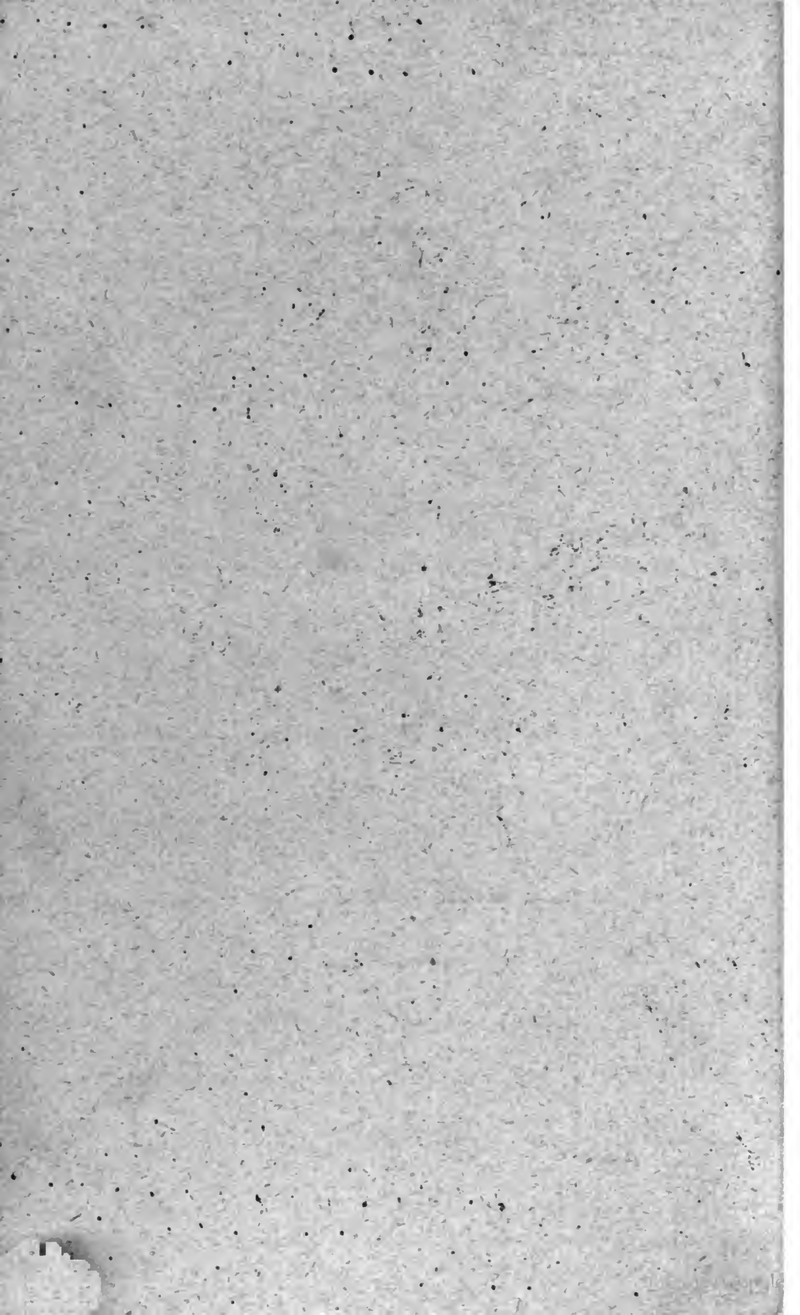



XXIII. L. 31.
MENTEM ALIT ET EXCOLIT
K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK
23.L.31





Moritz v. Kotzebue's

Russisch-Kaiserlichen Hauptmanns im General-Stabe, Ritters des Wladimir- wie auch des Persischen Sonnen- und Löwenordens

Reise nach Persien

mit

der Russisch Kais. Gesandtschaft

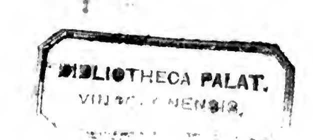
im Jahre 1817.

Mit neun ausgemahlten und schwarzen Kupfern.

Weimar 1819.

In der Hoffmannischen Hofbuchhandlung.

(Daselbst gedruckt bei Friedr. Albrecht.)



Dem

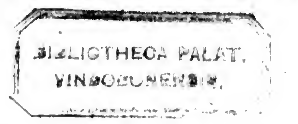
Herrn Gesandten,

General en Chef

Jermolow,

Haupt-Commandeur in Grusien,

vieler hohen Orden Ritter,



mit dankbarer Verehrung gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorbericht.

Der Verfasser dieses Reise-Journals ist derselbe junge Mann, der dem Publicum vor einigen Jahren durch die Beschreibung seiner Kriegsgefangenschaft in Frankreich bekannt geworden ist. Er hält sich jetzt, nach seiner Rückkehr aus Persien, in Grusien auf, wo ihm Messungen der Provinz übertragen worden sind.

Dem Unterzeichneten sandte er vor kurzem seine Handschrift, mit der Bitte sie zum Druck zu befördern, jedoch zugleich das Publicum darauf aufmerksam zu machen, daß er keinesweges die Anmaßung habe, nach Vorgängern wie Chardin und Malcolm, eine Beschreibung von Persien zu liefern, sondern daß er, mit Erlaubniß des Herrn Gesandten, blos seine Beobachtungen mittheile; auch daß man ihm, der von Jugend auf Seemann und Soldat, bald auf dem Meere bald im Felde gewesen,

den ungekünstelten, vielleicht etwas rauhen Styl verzeihen müsse. Hingegen schmeichelt er sich, daß man seine, in der That mit lebhaftem Geiste gemachten Beobachtungen nicht uninteressant finden werde, zumal da nur die strengste Wahrheitsliebe ihm die Feder geführt habe.

Das ist Alles, was der Unterzeichnete im Nahmen des Verfassers dem Publikum zu sagen hatte.

Weimar, im April 1818.

August von Kotzebue.

Moritz v. Kotzebue's

Reise nach Persien

im Jahre 1817.

I.

Es giebt Menschen, die vom Schicksal bestimmt zu seyn scheinen, sich ewig in der Welt herum zu tummeln. Wer mögte sie eben glücklich nennen, da sie, immer in neue Verhältnisse versetzt, gern oder ungern in das Böse wie in das Gute sich finden müssen, und endlich unmerklich ein Allerweltsgepräge annehmen, welches zwar ganz gut für die große Welt, aber nicht für den stillen häuslichen Zirkel paßt — und haben sie dann nicht Alles verlohren?

Zu solchen Spielbällen des Glücks mich zu zählen, war bisher mein Loos. Schon in meinem 16ten Jahre trug mich ein Schiff um die Welt. Im 18ten war ich mitten im Kriegsgetümmel und bei Friedland zerschmetterten Kartätschen mir den Arm. Im 24sten focht ich abermals unter dem tapfern Grafen Wittgenstein für mein Vaterland, hatte das Unglück gefangen zu werden, wurde nach Frankreich transportirt, durch die Sieger befreiet, und kehrte mit ihnen zurück, um bald aufs neue gegen Frankreich ins Feld zu ziehen. Als auch dieser Kriegssturm ausgetobt hatte, wurde die Division, bei welcher ich stand, in die Gegend von Charkow verlegt, um der Ruhe zu genießen. Hier befand ich mich im

May 1816 bei meinem biedern Commandeur, dem General-Adjutanten Baron Korff. Die Güter seines Schwiegervaters lagen in der Nähe. Seine liebenswürdige Gemahlin hatte Jahre lang den Gatten nicht gesehen; es wurden Feste veranstaltet, man jubelte Wochenlang, bis endlich alles, der rauschenden Freude überdrüßig, sich in den stillen Zirkel häuslicher Freuden zurückzog. Der kalte Winter entfloh unbemerkt; die Natur lebte wieder auf; als mein General zum Corps-Commandeur ernannt wurde, und ich vom General-Quartiermeister Harting Ordre erhielt, mich schleunigst nach Petersburg zu begeben.

Mit gerührtem Herzen gedenke ich der Trennung von meinem General und von seiner Familie. Außerdem verließ ich noch meinen Jugendfreund, den Obristen Howen, als glücklichen Bräutigam, und konnte dessen Hochzeit nicht einmal mehr beiwohnen. Nicht in der besten Laune, wie man sich denken kann, warf ich mich auf einen russischen Postwagen und fuhr davon.

Ein kothiger Weg und ewiger Wald nebst groben Postmeistern waren meine treuen Gefährten. In Smolensk, das vom letzten Kriege sehr gelitten hat, gab der Postmeister geradezu ohne doppelte Bezahlung keine Pferde, und im gegenüberliegenden Wirthshause wurde man, so zu sagen, lebendig geschunden. Ein Haufen Podoroschna's (Post-Pässe auf Pferde) die in der Ecke eines Fensters lagen, bewiesen mir deutlich, daß der Herr Postmeister nicht spaßte, sondern daß weit größere Herren als ich schon Tagelang warteten. Ich meinte, die Herren hätten mehr Lust und Mittel als ich, das gegenüberliegende Wirthshaus zu bereichern, — schrie viel, bezahlte doppelt, und wünschte der wackern Gesellschaft viel Vergnügen. Den schmutzigen Weg wurde ich bald

los, aber nun erschien eine weit ärgere Qual, die weltberühmte Knüppel-Brücke, die von Weliki-Luki beinah bis Petersburg führt. Wer seine Knochen noch braucht, dem rathe ich, diesen Weg zu meiden. Bald erblickte ich das schöne Gatschina und stieg noch den nehmlichen Abend im Hôtel de Reval in Petersburg ab. Sehr neugierig, meine eigentliche Bestimmung zu erfahren, warf ich mich den andern Morgen in Galla, und begab mich ins Haus des Generalstaabes, um mich bei meinem Chef, dem General-Adjutanten Fürsten Wolkonsky, zu melden.

Der Fürst erscheint gewöhnlich erst um 2 Uhr. Die Zeit bis dahin benutzte ich, um einige alte Kameraden aufzusuchen, von denen ich zu meinem Erstaunen erfuhr, daß ich bestimmt sey, mit einer Gesandtschaft nach Persien zu gehen. Der Fürst bestätigte bald darauf was ich vernommen hatte, und setzte hinzu, daß er Willens wäre, mich zu dem Herrn wirklichen Staatsrath und Astronom Schubert zu schicken, um in der Astronomie Unterricht zu erhalten, und mich bis zur Abreise, die erst in zwei Monaten eintreten sollte, so viel als möglich zu diesem Fache vorzubereiten. Den Kopf voller Astronomie und Persien, ging ich in's Gymnasium, um meine Brüder August und Paul aufzusuchen, die ich seit fünf Jahren nicht gesehen. Sie waren während der Feyertage zum Staatsrath Würst, einem Freunde meines Vaters, eingeladen, und ich fand sie erst einige Tage später in einem häuslichen Zirkel, der während meines Aufenthalts in Petersburg, meine Lieblings- und ich kann hinzusetzen, meine einzige Zerstreuung war. Die vielen Berechnungen machten mich oft mürrisch, ich taugte nicht für frohe Zirkel; dort war ich immer willkommen. Bald erfuhr ich, daß auch ein Camerad von mir, Paul von Rennenkampff, nicht nur zu der Gesandtschaft nach Persien, sondern auch

zum Unterrichtnehmen bei Schubert bestimmt sey. Wir beschlossen zusammen zu wohnen, und ich zog zu ihm nach Wassili-Ostroff. Der ehrwürdige, berühmte Staatsrath Schubert hatte nicht nur alle mögliche Geduld mit uns im Unterrichte, sondern wußte so gut lange und langweilige Berechnungen mit einem lehrreichen, angenehmen Gespräche zu verknüpfen, daß wir nie ohne Bewunderung sein Haus verließen und ganze Nächte wachten, um diesem ehrwürdigen Manne eine Wiederholung zu ersparen. Dieser Unterricht verschaffte uns das Glück, auch Montags zu dem lehrreichen Zirkel zu gehören, der sich in seiner braven Familie versammelt.

Im Monat August hatten wir unsern Unterricht bei Staatsrath Schubert beinah gänzlich beendigt, und wurden dem Gesandten, General-Lieutenant Jermoloff, vorgestellt, demselben, der 1807 Wunder mit der Artillerie that, und an dem Siege bei Culm, der damals das Schicksal von Europa entschied, einen so wichtigen Antheil hatte. Sein Empfang war wirklich mehr der eines Freundes, als eines Vorgesetzten, und wir müssen alle zu seinem Ruhme sagen, daß er sich nie geändert hat. Ich und mein Freund verließen ihn beide ganz begeistert, und eilten unsere Freude unserm ehrwürdigen Lehrer mitzutheilen, der so gütig war sich für uns zu interessiren. Bald darauf erfuhren wir, daß der Gesandte Petersburg verlasse, und der ganzen Ambassade frei stelle zu reisen wie sie wolle, wenn sie sich nur im November bestimmt in Tiflis einfinde. Obrist von Iwanoff, der als Chef vom Generalstaab nach Grusien bestimmt war und auch zur Gesandtschaft gehörte, würkte beim Fürsten Wolkonsky eine Kalesche für die astronomischen Uhren und Instrumente aus; mit diesem war ich auch bestimmt zu reisen, und wir verließen den 17ten August die schöne Stadt Peters-

burg. Rennenkampff fuhr erst zu seinen Eltern nach Liefland und traf in Moskau wieder mit uns zusammen.

Als wir den Abend im Dunkeln die Stadt verließen, so hatte sich ein Jeder traurig in die Ecke des Wagens gedrückt, und ich dachte über die sonderbare Lage des Schicksals nach, das mich schon so lange herum geworfen und mich so unvermuthet, mit astronomischen Uhren bepackt, nach Persien sandte, ein Land, welches mir sonst schon heiß machte, wenn ich nur die gelben Figuren seiner Bewohner in Bilderbüchern gemahlt sah. Von Skorpionen und Taranteln wurde schon in Petersburg so viel gesprochen, daß mir's jetzt schon überall krabbelte, wenn ich nur daran dachte. Pest und dergleichen Kleinigkeiten wurden unter die gewöhnlichen Uebel gerechnet. Ich muß gestehen, daß ich das liebe Europa doch ungern verließ; denn was hat man am Ende davon, wenn's heißt: ja der ist auch in Persien gewesen!

Ich quälte mich mit allerlei Vorstellungen der Zukunft; mein Reisegefährte war weit klüger, er schlief. Im Schlafe ist man ganz mit der Welt zufrieden, ich ahmte ihm nach. Als wir erwachten, mogten wohl schon einige Stationen hinter uns geblieben seyn, denn es fing an Tag zu werden, und bei der nächsten meldete sich der Plagegeist aller Reisenden, der Hunger. Hier sahen wir wohl, daß wir nicht als Muttersöhnchen Petersburg verlassen hatten, ohne gefüllten Speisekorb und Flaschen! Zwar hatten gute Freunde für etwas Trank gesorgt, Essen aber bekam man nur schlecht und verdammt theuer. Nach manchen überstandenen Beschwerden langten wir den sechsten Tag in Moscau an. Der Kaiser war vor einigen Tagen angekommen, dieß vermehrte das Gewühl dieser großen Stadt um vieles.

Obgleich in Rußland geboren, und in mehreren Pro-

vinzen Rußlands gereist, hatte ich doch bis jetzt keine Gelegenheit gehabt Moscau zu sehen. Trotz dem furchtbaren Brande steht die Stadt noch ganz in ihrer Größe da, und man sieht nur hin und wieder noch Palläste die Spuren des Brandes tragen. Letztere findet man gewiß nirgends so zahlreich und schön. Es ist zwar alles sehr unordentlich durch einander geworfen, neben Pallästen stehen Hütten, neben schönen Brücken kommen Fußsteige, wo man den Hals brechen kann; aber ich muß gestehen, es herrscht im Ganzen etwas Großes neben einer liebenswürdigen Unordnung. Der Kaiser hat den Einwohnern versprochen, künftiges Jahr in Moscau zuzubringen, da wird alles plötzlich in Thätigkeit gerathen, und dann hoffe ich auch, daß die große Säule aus eroberten Kanonen endlich aufgeführt wird, nach der ich mich leider vergebens umsah.

Den 27sten verließen wir Moscau, und langten mit dem Kaiser zugleich in dem freundlichen Städtchen Tula an. Diese Stadt, die ihrer schönen Stahlfabriken wegen berühmt ist, hat mir auch ihrer angenehmen Lage und hübschen Häuser wegen recht sehr gefallen. Sehr niedliche in Stahl polirte Sachen kann man dort für ein Spottgeld kaufen. Nach einigen Tagen verließen wir Tula, und reisten über Woronesch nach der Residenz des Kosackenlandes, Nowotscherkask. Schon hinter Woronesch fängt die Gegend an, nackend und öde zu werden. Die Posten sind so erbärmlich, daß man einen ganzen Tag von Station zu Station geschleppt wird. Wenn man sich in Woronesch nicht versorgt, so kann man unterwegs geradezu Hungers sterben. Auf dem ganzen Wege bemerkte ich, daß die Postillione einzig von Wassermelonen lebten, die in diesem Lande vortrefflich sind. Die Posthäuser bestehen aus kleinen erbärmlichen Hütten. Die

Herrn Kosacken treiben keinen Ackerbau, sondern leben weit lieber und bequemer von Viehzucht, Fischerei und Handel. Das mag wohl der Grund seyn, daß kein grünes Feld, kein Baum, kein einziger Anbau das müde Auge ergötzt. Man blickt in unabsehbare Wüsteneyen und sieht außer den Windungen des Weges nichts.

Die Stadt Nowotscherkask, Residenz des Kosacken-Hetmann Platoff, fängt an, sich recht stattlich anzubauen; beim kleinsten Regen aber schwimmt man in Koth. Die Reinlichkeit in den Häusern ist beinah übertrieben, und eigentlich blos eine Folge des religiösen Gebrauches einer Sekte, Roskolniks genannt, zu der die meisten Kosacken gehören. Hat ein Russe bei ihnen gewohnt, so werden alle Geschirre, das Zimmer, kurz alles was man betastet hat, gescheuert, geräuchert, und als unsauber vom Priester auf's neue eingeweiht. Hat man gar Taback geraucht, so muß diese ganze Procedur mehrere Mal vorgenommen werden, und ein Gottesfürchtiger baut wohl gar sein Haus um. In jedem Hause findet man ein Schränkchen mit einer Glasthüre, hinter der silberne Löffel von verschiedenen Größen und Arten, Pokale aus allen Weltgegenden, die noch treulich ihre Familienwappen tragen, Messer und Gabeln groß und klein und was dergleichen noch; — die guten Kosacken haben sich brav geschlagen, und so mag man ihnen diese Liebhaberei zu Antiquitäten schon gönnen. Der Donsche Wein verdient wahrlich Lob. Er ist leicht, hat einen sehr angenehmen süßlichen Geschmack und sprudelt wie Champagner. Die Pferde der Residenzpost schleppten uns nicht schneller aus der Stadt heraus, als wir hineingekommen waren, und auf der ersten Anhöhe hinter der Stadt, mußten wir einige Stunden peitschen und ziehen, ehe wir hinauf kamen. In zwei Tagen erreichten wir die Gränze bei der Quaran-

taine, Wanutschei Jerlik genannt. Ihr Anblick verspricht einst bei der Rückreise keine erfreuliche Zukunft, indem man sich dort einige Wochen wird müssen beräuchern lassen.

Von hieraus bestehen die Dörfer aus ansässigen Russen, welches man auch gleich an den guten Pferden merkt. Hier fängt die Gränze des Kaukasischen Gouvernements an. Bald erblickten wir die Stadt Stawrapol. Was uns aber unwillkührlich ein frohes Ha! entriß, waren Bäume, die wir schon lange nicht mehr gesehen hatten. Aus dem Posthause erblickt man den majestätischen Elbarus aus den Wolken hervorragen. Der Astronom, Herr von Wischnefsky hat ihn gemessen, und ihn 16700 Pariser Fuß hoch gefunden, also ungefähr 4,1/2 Werst.

Aus Stawrapol darf man schon nicht mehr ohne Bedeckung reisen, man erhält mehrere Kosacken, die von Station zu Station gewechselt werden. Bis Georgesk fährt man in einer Entfernung von ungefähr sechzig Wersten längs dem Flusse Kuba, der sich an den Kaukasgebürgen hinzieht. Jenseit dieses Flusses leben die liebenswürdigen Tscherkessen, Kabardins u. s. w., die beständige Räubereien begehen. Von Pest und Hunger geplagt, suchen sie öfters die Freundschaft der Russen, geben Geiseln als Beweis ihres guten Willens in Eintracht zu leben; allein alles das hilft nichts; bei der ersten Gelegenheit stehlen sie Leute und Sachen, und plündern wo sie können. Sie leben überhaupt von Viehzucht, Fischerei und Jagd im weitesten Sinne des Worts. Ackerbau treiben sie wenig und nicht gern, überlassen überhaupt alle schwere häusliche Arbeiten den Weibern; der Mann schämt sich zu arbeiten; jemehr er aber geplündert und todt geschlagen hat, in desto größerm Ansehen steht er unter den Seinigen. Um diesen liebenswürdigen Curesten gänz-

lich lieb zu gewinnen, muß man wissen, daß sie auch unter sich beständig morden. Ihre heiligste Pflicht ist Blutrache, die darf Keiner verabsäumen, und da nun unglücklicher Weise einst bei Entstehung dieses Volks ein Mord vorgefallen ist, so rächt sie die ganze Nachkommenschaft, eins an dem andern bis in Ewigkeit. Die Familien kennen sich zwar sehr genau, welche gegen einander Blutrache ausführen, es geschieht aber nie anders als heimtückisch, im Walde, auf dem Felde, oder sonst irgend wo, wenn keine Zeugen dabei sind. Daher laufen sie oft sehr viele Jahre lang, bis es so einem Rächenden gelingt, sein Opfer fallen zu sehen. Von dem Augenblick an aber kehrt er mit großem Triumph in sein Haus zurück, und nun ist die Reihe an der andern Familie Rache zu suchen. Stirbt der Thäter, so weis sein nächster Verwandter, daß die Rache jetzt an ihm ausgeübt wird. Dieß erstreckt sich auch auf die Russen. Wenn nämlich in einem Scharmützel ein Bergbewohner erschossen wird, so ruht sein nächster Verwandter nicht eher, bis er einen russischen Kopf hat; gelingt es unterdessen Andern seiner Cameraden, gerade den nämlichen Russen zu fangen, so kauft der Rächer ihn für theures Geld und mordet ihn dann langsam nach Herzenslust. So ein niedliches Volk ist nun auch unter der Zahl der Menschen! Gedankt sey's der Vorsehung und den Türken, die ihnen öfters Pest zuschicken, wodurch dieses Unkraut doch einigermaßen ausgerottet wird, sonst wäre gar kein Auskommen mit diesem Volke. Wenn die russische Regierung so schlecht seyn wollte wie die türkische, so könnte sie mit einer Zusendung der Pest der ganzen Otterbrut ein Ende machen; sie bestraft sie aber blos durch Expeditionen von Truppen, die in's Gebürge bringen, ihre Häuser zerstören, das Vieh wegtrei-

ben und so dergleichen. Dann sind sie zu feig, um ihre Häuser zu vertheidigen, und laufen in die Gebürge, bitten um Gnade, geben Geißeln, versprechen alles und halten nichts. Die mahometanische Regierung verbietet ihnen irgend eine Maaßregel zu ergreifen, um sich gegen die Pest zu sichern, denn sie sehen es als eine Sendung vom Himmel an, und sterben mit vieler Resignation. Es existirt noch ein solches sauberes Völkchen, das die Cabardiner, Tscherkessen und überhaupt alle Bergvölker an Tugenden übertrifft; es sind die Tschetschenzen, die einen unzudringlichen Theil der Kaukasgebürge bewohnen, und gerade unsere Militärstraße beunruhigen. Sie waren sonst Vasallen der Cabardiner, jetzt ein freies Volk, das seine ehemaligen Herren weit an Räubertugenden übertrifft.

Der jetzige Befehlshaber an der kaukasischen Linie, General Delpozo, ein Greis von siebenzig Jahren, hatte vor einigen Jahren das Unglück, von den Tschetschenzen gefangen zu werden. Ketten an Hände und Füße, und des Nachts auch um den Hals, ist die erste Bewillkommung. Je reicher sie jemand glauben, desto mehr martern sie ihn, geben ihm Mittel, an die russische Regierung zu schreiben, und glauben dadurch eher und mehr Geld zu bekommen. Gemeine Russen, die in ihre Gefangenschaft gerathen, sind weit glücklicher, denn diese lassen sie frey herum gehen und zwingen sie blos zu Arbeiten. Trotz der Mißhandlungen, welche sie sich gegen den General Delpozo erlaubten, schätzten sie doch sein Alter und seinen Rang, indem sie bei großen Streitigkeiten ihn zum Schiedsrichter wählten und seinen Ausspruch ohne Weigern befolgten. Als nach mehreren unglückseligen Monaten der General endlich ausgelöst wurde, so sagten sie ihm: „Papinka, (Vätergen) verzeih uns, daß wir dich gemißhandelt haben;“ — ließen sich aber noch

eine hübsche Summe für's Abnehmen der Ketten bezahlen! Sie haben bei dieser Gefangennehmung nicht viel gewonnen, indem ein Ausfall auf ihr Vieh gemacht wurde, das sie unvorsichtiger Weise zu weit in's Thal zur Weide getrieben; die ganze Heerde fiel in russische Hände und wurde öffentlich verkauft, für das nämliche Geld aber der General losgekauft. Weit unglücklicher war der Major Swezoff, er mußte anderthalb Jahre sitzen, und wurde erst jetzt durch besondere Thätigkeit des Hauptbefehlshabers befreyt. Wirklich gehört es zum unsterblichen Ruhme des Generals Jermoloff, daß er in so kurzer Zeit Maaßregeln ergriffen hat, die dieses unbändige Volk, wenn nicht zum Gehorsam, doch so weit brachten, daß es Geißeln stellen wollte, und wenigstens versprach, sich ruhig zu verhalten. Die Militärstraße ist auch seitdem weit sicherer.

Auf der Station Sewernoe, die ungefähr den halben Weg von Stawrapol bis Georgesk ausmacht, erblickt man zum erstenmal die majestätische Kette der kaukasischen Gebürge. Diese furchtbaren Massen, die bis in die Wolken in einer unglaublichen Unordnung aufgethürmt sind, und deren Schneespitzen die verschiedentsten Farben spielen, geben einen imposanten, schauderhaften Anblick. Der Elborus und Casebeck zeigen sich an beiden Enden dieser Kette wie ein paar mächtige Beschützer. Ich habe den Pik von Teneriffa gesehen, der seiner gänzlichen Isolirung und seines Zuckerhutes halber einen schönen Anblick gewährt, aber er ist keineswegs mit diesen beiden zu vergleichen. Die Bergbewohner kennen eine Stelle, nach ihrer Muthmaßung auf der Hälfte der Höhe, die man nicht überschreiten darf, indem ein grausamer Wind den Wanderer sogleich tödtet; selbst Vögel fallen herunter,

sobald sie sich über diese Sphäre wagen. Die Geister der Verstorbenen soll man ganz deutlich stöhnen hören! In allem Ernste aber mag's auf dieser furchtbaren Höhe, die von Meilen großen Granitschluchten umringt ist, wohl einen Zugwind geben, dem kein Mensch widerstehen kann. —

Den 20sten Septbr. langten wir in Georgesk an, wo ich die Bekanntschaft des General Delpozo machte. Nach einigen Tagen kam auch der Gesandte an, und überraschte die zu seinem Empfange versammelten Autoritäten plötzlich, indem er auf einem einfachen Postwagen ganz allein vorfuhr, und auf die ungeduldigen Fragen der wartenden Herren, wie weit der General Jermoloff noch wäre, mit einem Sprunge: „hier ist er!“ antwortete.

2.

Nicht selten grassirt die Pest in Georgesk, besonders im Hospitale, welches der General Delpozo trotz dem täglich besichtiget, indem er erst seine Hände mit Essig wäscht und sich wohl in Acht nimmt, mit dem Kleide irgendwo anzustoßen. Mit dem Anstecken soll es eine sonderbare Sache seyn. Einige, die Pestkranke angefaßt haben, sollen nicht angesteckt worden seyn, andere haben dieses Unglück gehabt, ohne sich irgend einer Unvorsichtigkeit bewußt zu seyn. Es soll eine besondere Disposition des Menschen seyn, in der er mehr oder weniger, vielleicht gar nicht empfänglich für das Gift ist. Im Frühjahr und Herbst ist die Ansteckung am gefährlichsten. Ihre Wirkung äußert sich erst durch Schmerzen in den Seiten, dann heftiges Kopfweh, darauf große Geschwü

re, gewöhnlich unter den Armen; die Augen werden wild, Schaum kommt aus dem Munde und man stirbt. Gutartig ist die Pest, wenn rothe Flecken sich noch am Lebenden zeigen, gewöhnlich treten sie erst nach dem Tode hervor. Es giebt häufige Beispiele, daß die Geschwüre platzen, dann ist man gerettet. Die Pest kömmt wie sie geht, kein Mensch weis wohin und woher. Viel Knoblauch essen soll auch vor Ansteckung bewahren. Ich hörte von einigen meiner Cameraden, die das Unglück gehabt haben in Grusien mehrmal diesem Spectakel beizuwohnen, davon sprechen und schauderte. Alle Communicationen werden gesperrt. Ein jeder ist in seinem Hause ein Gefangener. Auf den Straßen sieht man niemand außer Verbrechern, die in Pechmäntel gekleidet, mit langen Zangen, diesen und jenen an der Pest Gestorbenen vorbei schleppen, um ihn weit hinter der Stadt in die allgemeine Grube zu werfen. Man fragt ängstlich aus den Fenstern nach seinen Bekannten und Freunden. Der, heißt es, liegt schon in der Grube, der ist gestern krank geworden — u. s. w. ein jeder denkt, morgen ist die Reihe an dir. Man stelle sich aber das Fürchterliche vor, wenn in einem und dem nämlichen Hause Einer aus der Familie Anfälle bekömmt, und man darf ihm nicht helfen, sondern muß ganz gelassen den qualvollsten Tod mit ansehen, und dann die Pechmäntel aus dem Fenster rufen, die auch nicht immer Zeit haben, und nicht selten Tagelang den Körper liegen lassen, bis sie sich erbarmen, und mit langen Zangen den Todten zum Fenster hinausziehen, sowie auch alle Kleidungsstücke, die der Kranke angehabt oder berührt hat. Darauf folgen nun gewöhnlich mehrere aus dem Hause, indem es unmöglich ist, sich immer so zu bewahren, daß man nicht irgend etwas berührt. Auch ist der Kranke oft ansteckend, ehe man noch die

wahren Symptome der Pest entdeckt, und nun hat der Letzte das Vergnügen allein zu bleiben und ohne alle Hülfe den Tod kommen zu sehen. Wie es mit den Lebensmitteln diese Zeit über aussieht, kann man sich wohl denken. Ist endlich die größte Gefahr vorbei, sind die Meisten schon todt, und die etwa verdächtigen Kranken im Hospitale in Sicherheit gebracht, so öffnen sich nach und nach die Häuser, und man sieht lebendige Gespenster herausschleichen, die sich gegenseitig Glück zum Leben wünschen, aber immer noch mit der größten Vorsicht, ohne sich die Hand zu reichen. Auf den Straßen herrscht eine unbegränzte Höflichkeit, denn Keiner mag den andern im Vorbeigehen auch nur berühren. Väter haben ihre Kinder verlohren, Gatten ihre Weiber, andere sind allein aus einer zahlreichen Familie in dem großen leeren Hause noch geblieben, wo sie alles an das Verlohrne erinnert. Man hört nach hiesiger Sitte in Häusern laut nach Verstorbenen heulen, und alles läuft in Verzweiflung in die Kirche, bittet und betet. Während dieser furchtbaren Pestzeit vergraben Viele ihre Sachen in der Meinung, daß diese noch nicht angesteckt seien; bleiben sie am Leben, so holen sie sie einige Monate nachher wieder hervor, und ehe man sichs versieht, ist die Pest wieder da. Man behauptet, daß das Pestgift nach vielen Jahren mit vergrabenen Sachen wieder zum Vorschein gebracht werde. Das sicherste Mittel verdächtige Kleider zu reinigen, ist, sie so lange als möglich der Luft und Sonne auszusetzen. Die Stadt Georgesk soll in einer sehr ungesunden Gegend liegen; ich war froh, daß wir sie den 28sten Septbr. verließen, und bin ihr ordentlich gram geworden, indem eine Landsmännin von mir, eine sehr schöne revalsche Dame, in kurzer Zeit dort gänzlich ihre Gesundheit einbüßte. — Die warmen Bä-

der, die sich in der Nachbarschaft befinden, sind die heilendsten die man bis jetzt in Europa kennt. Der jetzige Hauptbefehlshaber sorgt auch dafür, daß bequeme Häuser für die Reisenden aufgebaut werden, indem sie bis jetzt ziemlich unbequem in Kibitken haben wohnen müssen.

Der Weg von Georgesk bis Mosdok führt längs dem Fluß Tereck, der den ganzen Kaukas bestreicht, und unweit Kislar in das kaspische Meer fällt. Diese Strecke wird von Kabardinern unsicher gemacht, die zwar sich unsere Freunde nennen, aber doch der Begierde zu plündern nicht widerstehen können. Der Gesandte langte auch bald in Mosdok an, wo wir einige Tage verweilten, um Vorbereitungen zum Marsch über die kaukasischen Gebürge zu machen. Den 2ten October war alles zur Abreise bereit, wir versammelten uns bei der Ueberfahrt am Terekfluß, wo ein Frühstück bereit war. Nachdem die Packpferde und Equipagen übergesetzt waren, stiegen wir alle auf den Prahm, und wünschten mit gepreßtem Herzen Europa ein Lebewohl! Auf jener Seite stand eine Kompagnie Jäger nebst Kosacken und einer Kanone, die uns convoiren sollten; die Trommel schlug den Feldmarsch und der Zug begann in langsamen Schritten. Unsere Gesellschaft war sehr zahlreich; die Entfernung von Europa, zusammen überstandene Leiden, und noch mehr der Umgang unseres Chefs, knüpfte zwischen uns ein trauliches Band, und ich rufe meine Reisegefährten als Zeugen auf, ob wir nicht auf diesem furchtbaren Wege, von Mosdok nach Tiflis, die frohesten Tage verlebt haben. Von Mosdok bis Wladikaukas hat man drei Tagemärsche, und es sind die gefährlichsten in Hinsicht der Räubereien der Tschetschenzen. Man passirt zwei Bergrücken, einen vor der Konstantinoffskoyredoute, den andern gleich darauf. Der erste besonders formirt einen bequemen Engpaß für

Räubereyen, ungefähr funfzehn Werste von Mosdok entfernt. Ist man diese vorüber, so kann man sich Glück wünschen, da die Tschetschenzen nie in freiem Felde angreifen. Ein unglücklicher Officier, der eine Stunde nach uns aus Mosdok ausgeritten, in der Hoffnung, uns auf einem guten Pferde bald einzuholen, wurde unterwegs ermordet. Ein Beweis, wie die Spitzbuben überall lauern, obgleich man sie nicht sieht.

Andere Bergbewohner, des Herumirrens müde, haben sich unter dem Schutze unserer Redouten angebaut, wie man sie auch jetzt schon in großer Anzahl in Konstantinoffskoy und Elisawetinskaja antrifft.

Die Festung Wladikaukas ist der Schlüssel der kaukasischen Gebürge; General Delpozo hat sich besonders um deren Anbauung und Verschönerung verdient gemacht, und es ist ihm würklich gelungen, einen niedlichen Wohnort daraus zu machen. Der Terekfluß, an dem die Festung liegt, ist sehr reissend, demohngeachtet hat man Mittel gefunden, eine Brücke darüber zu werfen, die freilich bei großem Wasser oft weggespült wird. Bis jetzt hatten wir noch nichts Fürchterliches vom kaukasischen Gebürge gesehen, der General Delpozo, der uns von Georgefsk aus begleitete, versicherte, daß der Marsch aus Wladikaukas bis Dariella unsere Erwartung übersteigen würde. Wir verließen Wladikaukas den 5ten October und es fiel der erste Schnee; die Kälte mag ungefähr 5° Reaumur gewesen seyn. Die ersten sechs Werste gingen noch an, man fuhr längs dem Terek, der mit furchtbarem Brausen uns entgegen rollte. Hier blieben die Equipagen stehen; ich fand es sehr natürlich, denn es stand ein unabsehbarer Granitberg vor uns, in dem man eine Oeffnung bemerkte, aus welcher der Terek herausschäumte. Zu meinem Erstaunen schritt man bald wie-

der vorwärts, und ich sah den ersten Wagen verschwinden; die andern folgten alle in Gottes Namen, jetzt kam auch die Reihe an den meinigen. Ums Himmels Willen! ein ganz enger Weg, linker Hand ein Abgrund in den Terek, vor dessen Geräusch man keine Silbe hören kann, und rechts eine Granitwand, die öfters über den Kopf herab hängt. Berge thürmen sich auf Berge, bald müssen funfzig Soldaten den Wagen hinauf ziehen, bald rollt er über Kopf und Hals selbst den Berg hinunter, die Granitfelsen schließen immer näher zusammen, man befindet sich in einem dunkeln Kessel, der nie von der Sonne beschienen worden; die Feuchtigkeit ist unausstehlich; das Wiederhallen der Worte der Fuhrleute tönt grimmig wie aus dem Grabe; das Rasseln der Wagen brummt schauderhaft in dem Kessel fort. Endlich mögte man fragen: wo wollen die unsinnigen Menschen noch weiter hin? denn es steht ein großer Granitberg gerade vor uns. Aber der Weg schlängelt sich in eine Schlucht, man gewinnt wieder etwas Raum, und das Auge wird beständig durch scheinbare Unmöglichkeiten getäuscht. Vom Himmel sieht man nur einen schmalen blauen Streif, der die Richtung des Weges andeutet. O Wunder! es öffnet sich eine kleine Aussicht, und man erblickt auf der Spitze eines Felsen die kleine Festung Larey, die unsere müden Leute ablöset. Neben der Festung ist ein unbedeutendes Dörfchen in die Erde gegraben, wo ein Fürst, Dewlet genannt, residirt, der sonst die Reisenden öffentlich plünderte, jetzt es im geheimen thut. Er bat um die Ehre, daß der Gesandte sein Maulwurfsloch besehe, und tractirte ihn fürstlich mit — stinkendem Schaaffleische. Der Weg schlängelte sich immer wunderbarer längs dem Terek, unbegreiflich, wie Menschenhände ihn haben bahnen können. Trotz der geringen Entfernung zwischen

Wladikaukas und Dariella, langten wir in diesem letzten Ort erst Abends spät ermüdet und hungrig an. Welch ein Anblick am andern Morgen. Mit Mühe konnte man erkennen, wo man eigentlich hergekommen war, und die Verlängerung des Wegs nach vorn hin, schien unmöglich. Die ganze Redoute besteht aus zwei Häusern, die so erbärmlich gegen den umliegenden Granitkessel abstechen, daß sie in einer geringen Entfernung schon wie kleine Punkte nur aussehen. Die Brücke ist wundervoll über den Terek gebaut. Die Sonne scheint hier nur 1 1/2 Stunde des Tags, wenn es hoch Mittag ist. Die Garnison wird so oft als möglich gewechselt, denn sie ist wie lebendig begraben. Alle diese schreckenden Gegenstände schwächten weder den Muth noch die frohe Laune unserer Reisegesellschaft, wir nahmen alles wie es kam und verließen zu Pferd das traurige Dariella.

Der Weg krümmt sich wunderbar in die Felsen hinein, und fünf Werste von Dariella sieht man einen furchtbaren Schlund sich gleichsam in die Wolken hinauf winden. Er vereinigt sich mit mehrern ähnlichen und wird gegen die Spitze des Berges zu, dem Auge unsichtbar. Dieser Schlund ist's, der regelmäßig alle sieben Jahre eine große Revolution im Kaukasus hervorbringt.*) Man denke sich das Getöse in den Gebürgen, wenn plötzlich von der Spitze des Casebeks, der an Höhe dem Elborus nicht viel nachgiebt, sich ein Stück von dem ewigen Eise durch seine Schwere abtrennt, und mehrere Werste steil herunter rollt, Felsenstücke mit sich nimmt, zum ungeheuern Ball sich aufwälzt, der nun in Begleitung alles desjenigen, was ihm nicht hat widerstehen können,

*) Als wir 1817 aus Persien zurück kamen, geschah diese Revolution im Septbr., gerade nach den sieben Jahren, wie man es uns vorher gesagt hatte.

endlich in diese Schlucht, vor der ich stehe, hinunter stürzt, und den Terekfluß plötzlich hemmt, so daß die Garnison von Dariella ihn Minuten lang ganz trocken sieht, und die Fische auf dem trockenen Boden herum springen. Plötzlich schwellt der Terek hinter der Schlucht zu einem See, oder vielmehr er füllt einen Granitkessel aus und bricht dann mit einem furchtbaren Getöse an der schwächsten Stelle durch, nimmt öfters eine ganz andere Richtung und schleppt alles mit sich, was ihm im Wege steht. Dieser Schneeball schmilzt hernach Jahrelang, und die Granitstücke bleiben nach, bewachsen, so wie deren eins schon vorhanden ist, mit Tannen, je nachdem sie groß sind und über das Wasser hervorragen; und geben dem Flusse ein herrliches Ansehen. Wir bewunderten alle eine Zeitlang diese bezauberte Stelle, und staunten beinahe noch mehr, als bald darauf sich ein altes Klostergebäude unsern Blicken zeigte, das auf eine ungeheure Felsenhöhe wie ein Wunder hingezaubert ist. Jetzt kann man gar nicht mehr begreifen, wie man dort hinauf gekommen ist. Gegen Mittag langten wir bei dem General Casebek an, einem Bergbewohner, der früher Rußland sehr große Dienste geleistet hat, jetzt noch die Bauern in Zucht hält, und für die Sicherheit des Weges haftet. Er empfing uns mit einem asiatischen Mittagsmahle, wozu recht viel Reißbrey und Schaaffleisch gehört. Gewöhnlich übernachten die Reisenden bei Casebeck, wir aber setzten nach Tisch unsere Reise fort bis Kobi, wo wir ziemlich spät anlangten. Unterwegs sahen wir mehrere Dörfer, wenn man sie so nennen will, und unter andern abermals ein Wunder. In einem hohen Granitberge erkennt man kaum eine kleine Oeffnung. Dort, hieß es, wohnt ein Eremit! Wir sahen auch wirklich bald darauf eine Figur heraus kriechen, und mit Lebensgefahr eine Reise in die Unter-

welt unternehmen. Sie kam glücklich hinunter, und ging bis zu einem Kreuze, das am Wege steht, wo der Eremit seine Almosen abwartet. Es soll ihm in vielen Jahren gelungen seyn, sich ein geräumiges Zimmerchen in dem Granit auszuhauen, wo er sich seiner Andacht, man kann mit Recht sagen, ungestört widmet. Kobi ist auch eine kleine Redoute, wo ohnlängst erst drei kleine Häuser aufgeführt worden. Wir fanden wohl Feuer, um uns zu wärmen, aber sonst auch gar nichts. Unsere Equipagen und besonders die Küche waren noch weit zurück, unterdessen hatten wir vom Mittag an abermals einige zwanzig Werste zu Pferde gemacht, und der Hunger sich allgemein eingefunden. So froh und einig wir auch immer waren, so würkte dieser Umstand doch heut gewaltig auf unsere Laune, obgleich unser braver General sich alle mögliche Mühe gab, die Gemüther zu erheitern. Man schlich traurig in verschiedenen Zimmern herum, es war bald Mitternacht und keiner wollte schlafen, als plötzlich Stimmen draußen erschallten: die Küche ist angekommen! und unser Koch Nikita! — Obgleich nun erst in der Küche Feuer gemacht werden mußte, und es lange dauern konnte, ehe etwas fertig wurde: so kehrte doch bei allen die frohe Laune wieder ein, und mit Hülfe des Obristen Wiljamiroff komponirte die sämmtliche Gesellschaft ein Danklied, an den Koch gerichtet, das nicht nur sehr witzig gerieth, sondern auch den Umständen nach sehr angemessen war. Ohne dem General ein Wort zu sagen, studirten wir in einem entfernten Zimmer das Lied uns ein, und nach dem Abendessen, zu welchem Nikita, sein Glück nicht ahnend, ganz vortreffliche Koteletts gemacht hatte, ließ man ihn kommen, und sang ihm in Gegenwart des überraschten Generals, der herzlich lachte, das Lied vor. Anfangs schien er nichts zu begreifen, als aber

beim Refrain sein Name laut wiederholt wurde, lächelte er freundlich und bückte sich jedesmal. — Die arme Frau des Verfassers der Lettres sur le Caucase et la Georgie, die ich persönlich die Ehre habe zu kennen, hat keinen so frohen Augenblick in Kobi erlebt, wo sie acht Tage dulden mußte. Es wird ihr vielleicht nicht ganz gleichgültig seyn, daß General Delpozo wünscht, sie mögte erfahren, daß jetzt in Kobi drei Häuser aufgebaut sind, und daß sie wenigstens in Zukunft an Quartier keine Noth leiden könne wie damals.

3.

Den 7ten October verließen wir Kobi, und trennten uns vom General Delpozo, der uns bis hierher begleitet hatte. Es war ein schöner Tag, und wir gingen wohlgemuth dem fürchtbaren Raschawoberge entgegen. Die Sonne hatte den Schnee etwas weggeschmolzen, der Weg war schlüpfrig geworden, Abgründe hatte man immer zur Seite. Die beständigen Anhöhen machten, daß die Equipagen nur langsam und mit Hülfe der Menschenhände hinauf gezogen werden konnten. Bald zeigten sich unabsehbare Aussichten in die Gebürge, bald wurde der Horizont wieder beschränkt. Zwischen Mosdok und Tiflis ist der gefährlichste und schwerste Marsch; wer ihn glücklich übersteht, dem ist zu gratuliren. Nachdem wir eine lange Zeit gestiegen waren, erblickten wir das Kreuz auf der Krestowaja gora, das dem Erlöser und Erretter geweiht ist, aber meiner Meinung nach nicht ganz auf dem rechten Punkte steht, denn gerade bei diesem Kreuze fängt der allerschwerste, steileste Weg an, geht zwei Werste lang herunter, und erhebt sich dann wieder auf

den Gud gora, der nichts nachgiebt. Ueber diesen schrecklichen Anblick vergißt man die schönen Aussichten, welche sich auf der Krestowaja gora darbieten, und ist würklich froh das Kreuz zu finden, um fernern Schutz zu erflehen. Da auf unserer Reise der General allem einen Anstrich des Frohen zu geben wußte, so waren wir auch hier wohlgemuth, und das Schicksal gab uns eine schöne Gelegenheit zur Zerstreuung. Am heutigen Tage ist die berühmte Schlacht bei Leipzig vorgefallen. Wahrlich, sie verdient besonders gefeyert zu werden, und das thaten wir auch. Wir krochen, trotz dem Schnee, der uns bis an den Unterleib ging, alle hinauf zum Kreuze auf der Spitze des Berges, schleppten Bouteillen mit Wein hinauf, und tranken mit einem dreimaligen Hurrah, im sausenden Winde, der uns umgeworfen hätte, wenn wir nicht so tief im Schnee gestanden, unseres Kaisers Alexander Gesundheit, — dann den braven Truppen, und darauf unseres geliebten Generals. Die Aussicht da oben fanden wir vortrefflich, mußten aber bald die possirlichsten Stellungen annehmen, um den Berg hinunter zu rutschen, welches nur mit vieler Mühe glücklich gelang. Nachdem wir am Füße der Gud gora etwas ausgeruht, begann in Gottes Namen das Emporklimmen. Der Weg ist nicht breiter als ein zweispänniger Wagen kaum einnimmt. Am Abhange des Berges ist er eingehauen, und hat zur Rechten einen unabsehbaren Abgrund, und zur Linken furchtbare Massen, die beständig sich loszureißen drohen. Der ganze Rücken ist mit Schutt und kleinen Steinen so besäet, daß es aussieht, als hätte der Satan Paar oder Unpaar gespielt. Hier ist eigentlich die Stelle der berühmten Lavinen, die, auf den Weg herab rollend, alles mit sich fortreißen. Sie ereignen sich aber blos im Winter und Frühjahr, wenn die Sonne zu wür-

ken anfängt, so daß man am Tage nicht wagen darf, diese Stelle zu passiren, sondern die Nächte dazu wählt. Wir haben blos das Fürchterliche der Möglichkeit kennen gelernt. Als die Spitze der Gud gora erreicht war, hatten wir nur noch vier Werste bis zur Station Ruschaour, der Weg ist zwar auch nicht von den angenehmsten, allein im Vergleich des überstandenen schlägt man hier schon Kreuze, und wünschet sich Glück zum Leben. Nachdem wir in Ruschaour übernachtet, gingen wir getrost dem letzten Hinderniß entgegen; es ist der Berg dieses Namens, den man hinunter steigen muß. Er ist sehr steil, übrigens ziemlich sicher, obgleich mehrere unglückliche Opfer in seinen Abgrund gestürzt sind. Anfangs gewährt es dem Auge nichts als ein weites Feld in blauen Nebel gehüllt, je tiefer man aber hinunter kömmt, desto deutlicher werden die Gegenstände; der kalte Winter verläßt den Reisenden, statt nackter Felsen sieht man grüne Anhöhen und Bäume, Vögel singen, und dem Auge öffnet sich das schönste Thal der Welt, benetzt von dem herrlichen Araguafluß; man sieht bearbeitete Felder, Dörfer, Ruinen von Schlössern. Arbeitsame Landleute gehen ruhig ihrem Berufe nach, man glaubt plötzlich in ein Paradies hinabgestiegen zu seyn, und bedauert die armen Bewohner der Hölle; die Natur scheint für alles Ueberstandene entschädigen zu wollen, man braucht keine Bedeckung mehr, kann ganz allein sicher reisen, man ist in Grusien. Sehr passend steht am Fuße dieses Berges, als dem Punkte, wo alle Widerwärtigkeiten aufhören, ein einfaches Denkmal für den Obristen Daniloff, der den ungeheuern Kaukasschlund zu einem praktikablen Wege umarbeitete. Man muß selbst sehen, um diese Arbeit ganz zu schätzen. — Die Aragua fließt schon in entgegengesetzter Richtung mit dem Terek, wir hatten also den höchsten Punkt des

Kaukasus verlassen, und fuhren jetzt in diesem wundervollen Thale auf einem ebenen guten Wege, der sich durch grüne Gebüsche wandte, frohlockend nach Passanaour. Der Weg am andern Tage über Ananour nach Duchet, war zwar in Hinsicht der immer neuen Ansichten auch höchst interessant, allein mit dem Thale des Araguaflusses gar nicht zu vergleichen; dort könnte ein geschickter Maler herrliche Ideen sammeln. In Duchet wohnten wir alle im ehemaligen Pallast des Zaaren Heraklino. Es ist ein ziemlich geräumiges Gebäude, mit einer hohen Mauer umzogen, hat aber nach unseren europäischen Begriffen auch nicht die geringste Aehnlichkeit von einem Pallaste. Das Haus besteht zwar aus zwei Stockwerken, ist aber sehr niedrig, mit einer hölzernen Gallerie umgeben, und die kleinen erbärmlichen Zimmer sehen ganz wie Nonnenzellen aus. Vielleicht haben sonst noch Gebäude den Hof verziert, jetzt hat auch dieser ein ärmliches Aussehen. Hier sties ich zum erstenmal auf grusinische Bauart, es ist eben nicht viel erbauliches daran; die Häuser sind in der Erde ohne Dach, so daß man nicht eher sieht, man befinde sich in einer Stadt oder in einem Dorfe, bis man so zu sagen mit der Nase daran stößt.

Den 10ten October gingen wir über Mschet nach Tiflis. Der Tag war sehr schön und wir stiegen in Mschet ab, als einem Orte, der ehemals die Residenz der Zaaren gewesen, was aber jetzt kaum glaublich ist. Hier vereinigt sich die Aragua mit der Kura (ehemals Cyrus genannt) die sich dann Tiflis vorbei, in's kaspische Meer ergießt. Weder der Platz noch die Ruinen zeigen Mschets ehemalige Größe. Wenn das wahr wäre, daß diese Stadt von einem Nachfolger Noa's, der diesen Namen trug, erbaut wurde, so ist sie ohne Zweifel die älteste der Welt. Jetzt wohnen nur noch einige Hundert armer Fa-

milien dort. Eine schöne Kirche erhebt sich in den Mauern die ehemals das Schloß der Zaare gebildet haben sollen. Das Merkwürdige dieser Kirche ist, daß sie viele Jahrhunderte schon steht und doch am ganzen Gebäude kein Stück Eisen sich befindet. Fast alle Kirchen in Grusien sind in der Art gebaut, aus puren grauen Steinen, und selbst die Dächer sind so geschickt mit einer Masse verbunden, daß sie ewigen Zeiten trotzen. Im Hintergrunde der Schloßmauer zeigt sich eine kleine Capelle; hier hatte die heilige Ninon, die im vierten Jahrhunderte die christliche Religion in Grusien einführte, für das Heil ihrer Nation gebetet. Sie soll ein wundervolles Mädchen gewesen seyn, und durch ihr liebevolles Betragen alle Herzen gewonnen haben. Den Zaar Mirian bewog sie zuerst die christliche Religion anzunehmen, ihm folgten seine Unterthanen. Ein einfaches hölzernes Kreuz in der Hand, mit ihrem eigenen Haar zusammengebunden, machte sie Proselyten.

Der Gesandte ritt ganz allein bei Mschet über die Kura, um längs dem linken Ufer unbemerkt nach Tiflis zu kommen, und den damaligen Hauptbefehlshaber General Rtischtscheff zu überraschen; wir aber setzten den großen Weg fort, und gingen eine Werst von Mschet über eine Brücke der Kura, die, wie man sagt, noch von Pompejus erbaut seyn soll. Es ist sonderbar, daß der Mensch immer etwas besonderes zu finden glaubt, wenn von hohem Alterthum die Rede ist. Ich wette, wenn diese Brücke nicht den Ruf vom Popejus gehabt hätte, wir wären hinüber gelaufen ohne sie zu bemerken; nun aber glaubte ein jeder etwas Besonderes zu entdecken. Diese Steine, hieß es, tragen ganz das Gepräge der damaligen Zeit, man fand den Bogen sehr dreist und leicht hin-

über geworfen; heut zu Tage, meinte man, verstehe man so etwas nicht mehr. Ein anderer fand zwei kleine Thürmchen, die viel Aehnlichkeit von unserm esthländischen Kappkäse haben, sehr hübsch und zweckmäßig; — kurz alles war hübsch und besonders sehr interessant. Ich sah mich lange um, damit ich doch auch etwas Merkwürdiges fände, und siehe da, ich fand es — einen russischen Grenadier, der an der Pompejus-Brücke Schildwache stand. Wenigstens wäre das gewiß für den Pompejus die größte Merkwürdigkeit gewesen.

Wir fuhren längs dem rechten Ufer der Kura, und langten im Dunkeln schon in Tiflis an. Der Gouverneur, General Stahl, hatte die Aufmerksamkeit gehabt, sein Haus dem Gesandten einzuräumen, und da es groß genug war, so hatte auch ich das Glück darinn zu wohnen. Man kann wohl sagen „Glück," denn in Tiflis sieht's mit Quartieren ziemlich übel aus. Wie groß war aber meine Freude, als auch nachher, wie der Gesandte nach der Abreise des General Rtischtscheff das Haus des Hauptcommandeurs bezog, der General Stahl die Güte hatte, mir ein Zimmer in seinem Hause zu überlassen, welches in diesem Lande wirklich eine Gefälligkeit ist, die ewigen Dank verdient. Ich genoß nun den täglichen Umgang meines biedern Wirths, und konnte nichts von den Plagen mehrerer meiner Cameraden sagen, bei denen es bald zu kalt war, bald überall durchregnete.

4.

Aufenthalt in Tiflis.

Da ich blos meine Gefühle bei dem, was mir begegnet und auf mich würkt, ausdrücken will, so wäre es

lächerlich, wenn ich mich auf eine Beschreibung von Grusien einlassen wollte; um so mehr, da ihrer so viele und recht gute vorhanden sind. Einem jeden ist bekannt, daß es unter dem vierzigsten Grade der nördlichen Breite und zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere liegt. Seine mächtigen Nachbarn, die Türken und Perser, haben dieses arme Ländchen mit desto größerer Wuth mehrere Mal verheert, da ganz Georgien sich zur christlichen Religion bekennt. Dieser Umstand zeigte seinen Beherrschern deutlich, daß sie nie auf Ruhe zu hoffen hätten, sondern daß sie immer ein Spiel der beiden benachbarten Reiche bleiben müßten. Von den Türken wurden sie geplündert, wenn sie es mit den Persern hielten, und von diesen, so lange sie mit jenen verbunden waren; ihre Selbstständigkeit oder eine Neutralität zu behaupten, waren sie zu schwach. Armuth und Verzweiflung nahm mit jedem Tage zu; konnten sie etwas klügeres thun, als sich der russischen Botmäßigkeit unterwerfen? Sie thaten es, und haben es auch nie bereuet. Trotz Krieg, Mißwachs, Pest, innerer Unruhen, die von einigen habsüchtigen Fürsten angezettelt wurden, ist das Land jetzt reicher als je! Das Eigenthum ist geschützt; die Abgaben sind milder und rechtlich vertheilt; der Fürst steht eben so unter den Gesetzen wie sein Bauer — das Volk segnet Alexandern! — Zu den Zeiten der Zaaren war jeder Fürst und Edelmann unbeschränkter Herr, plünderte und mordete seine Bauern. ohne irgend jemand Rechenschaft abzulegen, jetzt ist allen dem ein Ziel gesetzt. Unter den Fürsten des Landes mag es wohl viele geben, die mit Entzücken der schönen Raubzeiten noch gedenken, und der jetzigen Verfassung, nicht hold sind. Sonst durfte man selbst in Tiflis nicht außer der Stadt spazieren gehen, wenn man nicht den

Lesginern in die Hände fallen wollte; jetzt sind nur wenige Stellen in ganz Grusien, wo man noch Bedeckung nöthig hat. Da die Wege unsicher waren, so konnte auch kein Handel blühen, um so mehr, da der Zaar selbst seine Kaufleute ohne Barmherzigkeit plünderte; jetzt sind hier sehr bedeutende Kaufmannshäuser, die großen Handel mit Persien und Astrakan treiben. Die Wege in ganz Grusien waren ungangbar, und Tiflis selbst lag im Kothe. Dem General Jermoloff dankt es seinen jetzigen verbesserten Zustand. Er hat in dieser kurzen Zeit Häuser gebaut, Straßen gepflastert und Plätze errichtet, um der Luft mehreren Durchzug durch die engen, stinkenden Straßen zu gewähren, kurz, wer Tiflis vor einem Jahre verlassen, kennt es jetzt nicht wieder. Als die Einwohner am Ende selbst einsahen, daß es weit angenehmer ist, in Häusern als in Kothlöchern zu wohnen, als die Fenster nach den Straßen den armen eingekerkerten Weibern manche Zerstreuung verschafften, so ergriff sie plötzlich eine solche Bauwuth, daß man keinen Arbeiter mehr in Tiflis fand. Das ehemalige Haus des Hauptcommandeurs, das eine lächerliche Vermischung von europäischer und asiatischer Architektur darstellte, ist jetzt herunter gerissen, und auf dessen Stelle steht ein Gebäude im neuesten Geschmacke mit einer schönen Colonade. Erst sperrten die Einwohner über letztere das Maul auf, dann ergriff sie eine wahre Colonadenlust. Wenn das einige Jahre so fort geht, so wird Tiflis eine schöne Stadt. Die warmen Bäder sind hier außerordentlich; würden noch Anstalten zu den erforderlichen Bequemlichkeiten gemacht, so könnte man, so wie die hiesigen Einwohner den Sonnabend, jeden Tag dort zubringen. Sie nehmen Pfeifen, Käse und Wein nebst Guitarren in die Badstube mit, und sind diesen Tag außerordentlich glück-

lich. In andern Badstuben, die für Weiber bestimmt sind, geschieht beinahe das nemliche; nur sind die Frauen noch weit mehr mit sich beschäftigt, indem sie hier ihre Haare und Augenbraunen mit schwarzer Tinktur, und die Nägel roth färben. Das Gesicht wird ordentlich mit weiß und schwarz ansstaffirt, dann sehen sie gerade aus wie unsere Weyhnachtspuppen. Die Weiber gehen mit schwarzen Schleyern herum und bedecken sich beinah gänzlich, die gemahlten Augenbraunen ist das Einzige was sie gern sehen lassen. Wenn sonst ein Weib oder mehrere von weitem einen Russen kommen sahen, und der engen Straßen wegen nicht ausweichen konnten, so stellten sie sich alle mit den Gesichtern nach der Wand gekehrt, und warteten in dieser höflichen Stellung bis der gefährliche Mann vorbei war; lustige Officiere haben ihnen bald diese üble Gewohnheit abgewöhnt, indem sie ihnen zuvorkamen, das Schnupftuch vor das Gesicht hielten, sich eben so an die Wand stellten und nun beide Theile oft Minuten lang so standen, lachten, und nicht wußten wer zuerst gehen sollte, bis am Ende beide das Ding überdrüßig wurden, und sich gegenseitig eine glückliche Reise wünschten. Jetzt riskirt man im Gegentheil von einer Weibercolonne übermannt zu werden. Das einzige Vergnügen, welches die Männer ihren Weibern erlauben, ist, Sonntags und Feyertags auf dem platten Dache frische Luft zu schöpfen; kommen mehrere zusammen, so tanzen sie laut zu einem Tambourette. Die Bewegungen der Hände sind gar nicht übel, die der Füße sieht man vor den langen Kleidern gar nicht; es kann auch nichts rares seyn, denn, Gott verzeihe mir's, sie können ja kaum gehen. Der Gang einer grusischen Dame ist würklich eins der häßlichsten Dinge, die man sehen kann. Es gab noch eine Belustigung, an der die Frauen als Zuschauerinnen

Theil nehmen durften. An großen Feyertagen zieht beinah die ganze Stadt vor's Thor, bildet dort zwei Partheyen, welche verschiedene Stellungen einnehmen, und das Ganze besteht darinn, sich gegenseitig zu zwingen, die Position zu verlassen. Es ist sehr natürlich, daß so eine Eroberung nicht ohne Prügelei und Steinregen ablaufen kann; außerdem hauen sie sich noch mit hölzernen Säbeln tüchtig herum. Die kleinen Kinder, die sich zwar nicht in's Dicke wagen, schleudern doch von hinten Steine in die Oppositionsparthey und bekommen auch welche wieder, so daß am Ende viele lahm geschlagen, andere mit großen Beulen, manche gar nicht mehr nach Hause können. So weit sich auch die Zärtlichkeit der Mütter erstreckt, so ist's hier ein Ehrenpunkt, worinn alle Einwohner überein gekommen sind, selbst im Todesfalle nicht zu klagen. Da nun würklich kein solches Spiel geendet ward, ohne daß einer auch zwei dabei das Leben verloren, so fand der General Jermoloff es etwas zu derb, und erlaubte die Fortsetzung dieser Spiele blos unter der Bedingung, daß keiner sich unterstehen sollte, Steine zu werfen, sondern einzig und allein mit hölzernen Säbeln agiren dürften, die zwar ganz ordentliche Beulen verursachen, aber doch nie jemand tödten können. Man versprach es, konnte aber nicht Wort halten, denn so eine Parthie, die sich auf dem Punkte sieht, von ihrer Stelle verdrängt zu werden, wendet in der Hitze alle Mittel an, um den Platz zu behaupten. Was ist da natürlicher, als nach Steinen zu greifen. Da kein Mittel half, so wurde das ganze Spiel verboten, und ich bin überzeugt, daß manche Mutter im Stillen den Himmel segnet. Dieses Spiel hieß Tamascha; die vornehmsten Fürsten mischten sich nicht selten hinein.

Da der General ihnen dieses Mordvergnügen raubte, so sann er auf ein anderes edleres, das im Anfange mit vielem Murren verknüpft war. Es befand sich nämlich in der Mitte der Stadt ein alter Kirchhof, der seiner alten Leichensteine wegen zwar sehr ehrwürdig war, allein viel Platz einnahm, und von allen Seiten von den schmutzigsten Gassen der Stadt umringt war. Der General befahl die Mauer herunter zu reißen, die Leichensteine den Familien zurück zu geben, um die Stelle zu ebenen. Die umliegenden Häuser bekamen schöne Façaden und der Platz würde jetzt keiner europäischen Stadt Schande machen. Die Verschönerung verbindet auch zugleich den Nutzen der reinern Luft. Der Platz wurde eines Abends mit Musik und Feuerwerk eingeweiht, woran alle Weiber der Stadt in den umliegenden Häusern Theil nahmen. Da der Hauptcommandeur willens ist, ähnliche Lustbarkeiten einige Mal in der Woche zu wiederholen, so zweifle ich gar nicht, daß die Einwohner, die ohnehin eine Passion für Musik haben, ihre Tamascha bald vergessen werden. Die Art überhaupt, mit welcher der General Jermoloff sich aller Zweige hier annimmt, läßt gewiß hoffen, daß Grusien in einigen Jahren nicht mehr kenntlich seyn wird. Die Umstände verhinderten bis jetzt freilich vieles, aber es ist herzlich wenig bisher für das Land gethan worden. Der Kaiser giebt alles, was man verlangt, und jeder Hauptcommandeur ist beinah unumschränkter Herr.

Das Klima ist hier außerordentlich, beinah immerwährender Sonnenschein. Im Sommer soll die Hitze unerträglich seyn, dann braucht man nur auf die Höhen zu ziehen, wo es angenehm kühl ist. Selbst in der Stadt wehen beständige Nordwinde, welche die brennende Luft abkühlen, allein sie sind sehr gefährlich wegen Verkältungen. Den Einwohnern schaden sie nichts, weil diese

sich von Jugend auf an den ewigen Zug gewöhnten, denn die Häuser sind von allen Seiten mit Fenstern und Thüren versehen, die immerwährenden Zugwind verursachen. Diesen ganzen Winter lag nur drei Wochen Schnee und die Kälte stieg nie über 8° Reaumur. Im Februar grünt das Gras von neuem, und die Mandelbäume blühen; im März ist gewöhnlich Regen, nachher fängt die Hitze an, und dann Adieu dem grünen Grase; alles wird gelb und vertrocknet. Mit dem gelben Grase melden sich auch die lieben Scorpionen, Taranteln und Falangen. Zwar sind deren Bisse selten tödtlich, man kann sagen nie, wenn gleich nach dem Bisse die Stelle mit Oehl eingerieben wird, aber es ist eine äußerst fatale Empfindung, sie auch nur auf der Wand herum kriechen zu sehen, oder wenn gar im Bette so etwas in der Nacht nistelt; kurz sie gehören zu den Plagen des hiesigen Klimas und machen das grüne Gras unsicher, in dem man sich bei uns so gern herumwälzt. Die hiesigen Gärten sind ganz irregulär, und bestehen aus Weinstöcken. Der Wein ist leicht und gut, hat viel ähnliches von einem guten französischen Vin du pago; nur Schade, daß die Einwohner sich nicht auf's Fässermachen legen wollen, sondern es weit bequemer finden, einem Schwein die Haut über die Ohren zu ziehen, das Innwendige mit Naphta auszuschmieren, und so den Wein zu conserviren und transportiren. Diese Naphta giebt dem Wein einen so widerlichen Geschmack, daß man ihn anfangs gar nicht trinken kann, und sich sehr lange gewöhnen muß, ehe der Geschmack für diesen Geruch abgestumpft ist. Nachher fühlt man's gar nicht mehr. In der Provinz Rachetiem, wo der beste Wein wächst, conserviren ihn die Einwohner in großen Töpfen; wenn man ihn dort an Ort und Stelle trinkt, so soll er prächtig schmecken;

sie verschicken ihn aber auch in Schweinshäuten, Burduks genannt. Früchte sind hier sehr häufig und gut, Weintrauben findet man fast von einer Erndte bis zur andern. Einen großen Einfluß auf die hiesige Agricultur und überhaupt auf die wahre Landwirtschaft wird bestimmt die Würtenbergsche Colonie haben, die der Hauptcommandeur verschrieben hat, und die bereits angekommen ist. Es werden ihnen Häuser ohnweit Tiflis gebaut, sie bekommen Vieh, Aussaat, Hülfe an Geld, kurz alles was sie brauchen, und ich werde bald die Freude haben, einen deutschen Bauer auf dem Tiflischen Markte schöne Butter, Käse, vielleicht auch Bier herum tragen zu sehen. Diese guten Leute sagen, in Deutschland wäre Hungersnoth; in der Offenbarung Johannis stünde, sie müßten auswandern, sie wären doch auch Reichsglieder und könnten so ein Herzeleid nicht ertragen. Gleichviel, sie sind brave, ehrliche Leute, ihre Aufführung ist wirklich musterhaft, sie erkennen mit dankbaren Herzen was die Regierung für sie thut, und haben sich fest vorgenommen, durch Fleiß und Gehorsam sich dessen würdig zu machen. Ich bin überzeugt, daß diese Colonie auch auf die Moralität der Grusier, einst Einfluß haben wird. Es wäre sehr nöthig.

Das Land ist hier außerordentlich fett, man braucht nur etwas zu eggen und wirft die Saat hinein, so hat man das 30ste Korn, wohl auch mehr. Das ist aber auch die Ursache, daß die Landleute hier etwas faul sind. Da die Dörfer nichts anders als Maulwurfslöcher sind, so ist der Soldat mit dem Quartiere übel daran, hat's aber übrigens bei seinem Wirth recht gut. Niemand dachte bis jetzt daran, in Grusien Casernen zu bauen, der jetzige Hauptcommandeur hat diesem Mangel mit Ernst abgeholfen und diese Gebäude so anzulegen gesucht, daß

sie an gesunden Stellen stehen, und zugleich einst auch Wassermühlen abgeben können, während früher allein das Mahlen des Korns für die Truppen der Krone große Summen jährlich kostete. Der General hat freilich damit anfangen müssen, erst Beile, Schaufeln, Hammer u. s. w. aus Astrakan zu verschreiben, denn hier hat er gar nichts vorgefunden. Obgleich dieses Land meist gute Jahre hat und also Korn im Ueberfluß, so mußte dennoch der Proviant sonst meistens mit ungeheuern Schwierigkeiten und Kosten für die Krone aus jener Stadt anbeigeschleppt werden; das hört jetzt auch auf, es wird hier an Ort und Stelle eingekauft und ein sehr geringer Theil vielleicht nur her transportirt. Im November bereiste der Hauptcommandeur die Grenzen und den Aufenthalt der verschiedenen Chans, welche an Rußland Tribut zahlen. Bei letzteren ist's Sitte, große Geschenke zu machen, die man, ohne sie schwer zu beleidigen, ohnmöglich ausschlagen kann. Der General erfand ein herrliches Mittel, diese Gaben auf eine Art anzunehmen, welche keinen Theil beleidigen konnte. Er bat nur, ihm keine andern Geschenke zu machen als Schaafe, worin der Hauptreichthum dieser Chans besteht, und schenkte diese Thiere sogleich den Regimentern. Diese kamen dadurch in den Stand, eigene Viehzucht zu halten, denn die Weiden gehören hier der ganzen Welt, und das ganze Jahr durch findet das Vieh Gras. Die Chan's wetteiferten am Ende mit Geschenken an Schaafen, so daß die ganze Anzahl sich auf mehr als 6000 belief, die unter die Regimenter vertheilt wurden, und schon dieses Jahr ißt der Soldat fast täglich Fleisch, ohne daß die Anzahl der Heerde sich vermindert, denn die Schaafe vermehren sich hier sehr stark. Die Felle haben die Soldaten noch in den Kauf.

Die Jagden sind in diesem Lande außerordentlich

ergiebig. Man findet sehr viele Hasen, Hirsche, Steinböcke u. s. w. Fasanen in Menge; unter den Raubthieren eine Art Schakals, die man auch hier Tschekalka nennt. Sie hat Aehnlichkeit von einem Wolfe, ist aber kleiner und sieht weit grimmiger aus; das Geheul des Thieres dringt durch alle Glieder, überdem ist es sehr dreist, schleicht sich des Nachts sehr geschickt in's Lager und stiehlt den Soldaten die Stiefeln; ist es recht hungrig, so geht es auf die Kirchhöfe und gräbt frische Leichen aus. Hiänen giebts die Menge, nur sehr selten hört man etwas von Tiegern, obgleich wir kürzlich noch einen sehr sonderbaren Zufall hatten. Die Soldaten gehen hier öfters auf die Jagd, welches die Regimentscommandeurs um desto lieber erlauben, da sie sich dabei im Schießen üben. Es traf sich, daß zwei ohnlängst aus Rußland gekommene Rekruten auch von dieser Lust ergriffen wurden. Nachdem sie allerlei zusammengeschossen hatten, sahen sie plötzlich ein gewandtes Thier mit großen Sätzen auf sich losspringen, dem ersten Soldaten versagte die Flinte, der andere hatte die Gegenwart des Geistes, das Thier ganz nahe kommen zu lassen, und traf es so glücklich in die Stirne, daß es sich augenblicklich todt hinstreckte. Unbekannt mit der Gefahr, der sie entgangen waren, freuten sich die Soldaten über die schönen Farben des Fells und schleppten nach Hause einen — Tieger von ungeheurer Größe. Ich selbst sah so ein schönes Fell noch nie; der gute Rekrut aber wunderte sich nicht wenig, eine Heldenthat vollbracht zu haben. Es kann nicht anders als ein hungriger verlaufener Tieger aus der Gegend von Bagdad gewesen seyn. —

Vor einiger Zeit sah ich hier eine kleine Caravane durchziehen, die dem Eifer des Mahometismus Ehre macht. Unter den vielen kleinen Völkerschaften des Kau-

kas die beinah alle verschiedene Sprachen sprechen, und die Stammeltern der europäischen Nationen seyn sollen, befindet sich eine, Magaizen genannt, aus deren Mitte sich fast jährlich bis funfzig Mann entschließen, eine Reise zum Grabe Mahomets nach Mekka in die afrikanischen Wüsteneien zu machen. In der Geographie gänzich unbewandert, läßt sich wohl denken, wie viel Umwege sie machen, ehe sie hinkommen; demohngeachtet treffen sie gewöhnlich in hundert und funfzig Tagen dort ein. Solche Leute nehmen ihr ganzes Hab und Gut mit sich, und machen sich ein himmlisches Vergnügen daraus, es den Priestern dort zu lassen; die Belohnung dafür ist ein weißes Tuch, das ein jeder am Grabe Gewesene um den Kopf trägt; dieses wird unter ihnen sehr geschätzt und er heißt dann Abgi. Ich war neugierig, mit einem von solchen Leuten zu sprechen, er wußte aber gar nicht, welchen Weg er genommen, noch weniger war ihm, seiner Meinung nach, etwas Merkwürdiges aufgestoßen; alles was ich erfahren konnte, war, daß die Hitze dort so groß sey, daß um ein Stück Fleisch zu braten, man es blos auf einen Stein zu legen braucht!

Nach und nach versammelten sich hier in Tiflis alle zu der persischen Gesandtschaft gehörigen Beamten, und man brachte die Zeit recht angenehm zu. Am neuen Jahre wurde der Gesande von mehreren Herren der Gesandtschaft durch ein kleines sehr gut dargestelltes Lustspiel angenehm überrascht. Manche Grusier, die so etwas in ihrem Leben nicht gesehen hatten, lachten anfangs sehr viel, gähnten dann und schliefen endlich ein. Um aus Tiflis ganz die große Welt zu machen, wurde einige Tage darauf von den nämlichen Herren ein schönes Concert gegeben, und man wird sich nicht wenig wundern, zu erfahren, daß sich ein schöner Petersburger Flügel dabei be-

fand, der die Reise über den Kaukas glücklich überstanden hatte.

Um die persische Regierung von unserer Ankunft zu benachrichtigen, wurden der Collegienrath Masarowitsch und Herr von Ricard voraus nach Teheran abgefertigt. Unsere Reise verzog sich aber noch wegen Unpäßlichkeit des Gesandten bis zum 17. April 1817, an welchem Tage wir Tiflis verließen.

Es wird den Eltern und Verwandten der Herren, die sich in der russisch Kaiserlichen Gesandtschaft nach Persien befunden haben, gewiß nicht unangenehm seyn, hier ein namentliches Register derer vorzufinden, die Theil an dieser Ambassade hatten. Sodann bestimmt mich ein zweiter Grund, die Liste dem Drucke zu übergeben. Die Hamburger Zeitungen versicherten nämlich vor einiger Zeit, daß das Gefolge des Generals Jermoloff meistens aus französischen Officieren bestehe, und hatten sogar die Dreistigkeit so weit getrieben, letztere namentlich anzuführen. Ich aber kann im Namen der Gesandtschaft versichern, und die Liste belegt es, daß nicht einmal unser Koch ein Franzose war.

5.

Liste der Gesandtschaft.

General-Lieutenant Jermoloff, bevollmächtigter außerordentlicher Gesandter, Ritter des heil. St. Alexander-Newsky-Ordens erster Classe, St. Annenordens erster Classe; des Badenschen Militär-Verdienstordens erster Classe, rothen Adlerordens erster Classe, Sonnen- und Löwenordens erster Classe, St. Georgien- und Wladimir-Ordens zweiter Classe, kais. österr. Marien-Theresien-Ordens dritter Classe.

wirkl. Staatsrath Negri } Conseillers d'ambassade
wirkl. Staatsrath Sokoloff }

Obrister Jermoloff, Marschall der Gesandtschaft.
Collegienrath Kudabascheff, Sekretär der Gesandtschaft.
Collegienrath Richlefsky, Kommissair der Gesandtschaft.
Collegienrath Masarowitsch, vom diplomatischen Fache.
Major Krause, Gesandtschafts-Cassirer.
Hofrath Müller, Arzt der Gesandtschaft.

Herr von Riccard }
Herr von Borosdna } vom diplomatischen Fache.
Herr von Jarzoff }
Baron Korff }

Staabscapitaine Fürst Bekowitsch, Fürst Bebutuff und Lieutenants Popoff und Graf Samoiloff, Adjutanten des Gesandten.

Zur Suite des Gesandten gehörten: Vom Generalstaabe, Obrister Jwanoff, Staabs-Capitaine Murawieff und Kotzebue; Lieutenants: Rennenkampff, Babarikin und Scherbinin; Fähndrichs Wojeikoff und Laschinoff.

Lieutenant der Infanterie Fedoroff, Polizeymeister der Gesandtschaft. Academist Maschkoff, Mahler der Gesandtschaft. Lieutenants Stabousch und Matwejeff, Feldjäger. Ein Kabardinischer Fürst mit acht Mann Gefolge. Herr Aufmord, Apotheker der Gesandtschaft.

Ein Beichtvater.

Lieutenants: Nasaroff, Schewirka, Madatoff, Mescherikoff und Leonidseff, Dollmetscher der Gesandtschaft; Collegien-Secretair Parischsky, Capellmeister; Titularrath Letaschinskoy, ein Beamter des Hofkabinets. Zwölf Gesandtschafts-Bediente, fünf Köche, 24 Grenadiers, 25 reguläre Kosacken und 20 irreguläre; 30 Musikanten, und die nöthige Bedienung der Ge-

sandtschaftsherren. Das Ganze belief sich ohngefähr auf 300 Personen.

6.

Abreise nach Persien.

Nachdem die Gesandtschaft ein glänzendes Abschiedsmal beim General-Major Fürst Kutusoff eingenommen hatte, begab sich alles nach der Kirche, um den Segen zu einer glücklichen Reise zu empfangen, worauf wir in Begleitung der ganzen Stadt unter Glockengeläute am 17. April Nachmittags Tiflis verließen. Hofrath Müller, der viele Jahre hier in Grusien ausgeharret, manchen guten Freund in seiner Gegenwart an der Pest verloren hat, und selbst nur durch ein Wunder noch lebt, schlug mir vor, einen kürzern Weg zu nehmen, der zwar über einen sehr schwierigen Berg führt, wo man aber bis Kodi funfzehn Werste gewinnt. Der brave Doctor Pribel und der ehrliche biedere Apotheker Williams begleiteten uns. Wir wurden für die Mühe des Steigens herrlich belohnt, denn wir genossen die herrlichste Aussicht auf die Kette des Kaukasus und das Silberband des Kuraflusses. Am Abend langten wir in unserm ersten Nachtlager Kodi an, wohin uns die Generäle Stahl und Kutosoff nebst mehreren Grusinischen Fürsten begleitet hatten. Der Anfang unserer Reise war eben nicht sehr einladend, die Küche kam spät, und wir schliefen unter freiem Himmel. Man sieht von hier aus die Ruinen von Saganlug, über welche der eigentliche Weg aus Tiflis hierher führt. Sie werden jetzt von Taranteln und Scorpionen bewohnt, und bestehen, gleich unserm heutigen Nachtlager, nur aus einigen ärmlichen Erdhütten, deren Besitzer der Fürst Arbelianoff ist! die Kaiserin Katharina hat

die Gnade gehabt, einem jeden hiesigen Edelmanne den Fürstentitel beizulegen, so daß es hier beinah mehr Fürsten als Bauern giebt. Hätte die Kaiserin das gewußt, und ihnen blos den Titel gelassen, welchen die National-sprache ihnen beilegt; so würde Rußland auch einmal einige tausend Fürsten weniger haben.

Den 18. April 1817. Außer dem Gesandten, der eine kleine Droschke mitgenommen hatte, um seines blessirten Fußes wegen abwechselnd zu reiten und zu fahren, durfte niemand eine Equipage mitnehmen, denn man wußte nicht genau, ob die persischen Wege es erlaubten. Als wir uns nachher von der Möglichkeit überzeugten, war es schon zu spät. Der heutige Marsch ging nach Emir — Aivasli, das am Hramflusse liegt. Eine drückende Hitze und eine Menge Insekten bewillkommneten uns mit dem Morgen. Auf halbem Wege passirten wir den Fluß Alget, über den eine steinerne Brücke von hohem Alter geworfen ist. Die Einwohner wissen weder wann, noch von wem sie erbaut worden; wahrscheinlich von den Römern, die so ausgebreitete Eroberungen machten. Vor uns liegen die Bartschalinischen Gebürge, hin und wieder mit Schnee bedeckt; rechts ein ziemlich ansehnliches Schloß, Kolagivi genannt, wo im Sommer die Luft so ungesund seyn soll, daß weder Menschen noch Vieh am Leben bleiben. Der Uebergang über den Hram ist eben nicht einladend; der reissende Strom geht den Pferden bis an den Bauch, und man mußte eine Menge Leute längs dem Fahrwasser aufstellen, weil ein Schritt seitwärts von diesem Wege leicht das Leben kosten konnte. Wir kamen, Gott sey Dank, alle glücklich hinüber, und erreichten unser Lager, das aus Tartarischen Kibitken aufgeschlagen war. Dies sind geflochtene Körbe, welche einen halben Globus bilden, vorn eine kleine Oeff-

nung haben, und von oben gegen die Witterung durch Matten geschützt sind. Obgleich neben uns ein Dorf liegt, so wählt doch jeder tausendmal lieber so eine Kibitka zum Nachtlager als ein schmuziges, abscheuliches, tartarisches Haus. Zu Mittag aßen wir alle, ländlich hingelagert, unter dem Schatten eines Baumes, als ein spekulativer Tartar mit einem sonderbaren Affen angestiegen kam, der ganz gewöhnliche Kunststücke machte, mir aber seiner langen grauen Haare und seines kahlen rothen Gesäßes wegen, von seltner Art zu seyn schien.

Den 19ten. Der Civil-Gouverneur von Grusien, General Stahl und General Kutusoff, welche uns nebst mehreren grusinischen Fürsten bis hieher begleitet hatten, traten ihren Rückweg nach Tiflis an. Mehrere Dörfer und Ruinen alter Schlösser verschönerten die herrlichen Aussichten des heutigen Marsches. Der Weg streift hin und wieder durch angenehmes Gebüsch, und führt uns auf eine Fläche von Wald begränzt, auf der die grusinische Armee zur Sommerzeit im Lager steht, um der brennenden Hitze in Tiflis zu entgehen. Auch wir lagerten uns an einer rauschenden Quelle im dichten Schatten, um die Mittagshitze abzuwarten; unterdessen wurde die Küche aufgeschlagen, und wir hielten bald ein herrliches Mittagsmahl. Von hieraus wurde der Weg noch romantischer; ein anderer schlängelte sich links in die schattigen Gebürge, zu den Kupferminen; wir folgten dem geraden bis zur Brücke Achkörpi, die am Fuße des Berges Achsebejuk liegt, wo unsere Kibitken aufgeschlagen waren. Hohe Bäume, die ein schauderhaftes Dunkel verbreiteten, vermehrten das Echo unserer Stimmen, das in diesem großen Kessel beständig wiederhallte.

Den 20sten. War ich gestern schon von Aussich-

ten begeistert, so bietet mir heute die Natur das höchste ihrer Zaubereyen. Gleich vom Lager aus schlängelt sich der Weg allmählig den großen Berg Achsebejuk hinauf; anfangs kann man im dicken Walde nur vor sich sehen, nach und nach wird er lichter, und man befindet sich auf breitem guten Wege am Rande eines malerischen Abgrundes, der sich weit hinaus in viele Thäler verliert. Eine Zeit lang geht's so fort, man befindet sich in einer schönen, von der Natur geformten Allee, die auf der Spitze einer Anhöhe aufhört, von wo aus wir die Tiflischen Gebürge, den Kaukasus und alle bisher gehabte Nachtlager deutlich sehen konnten. Viele Flüsse krümmen sich in verschiedenen Richtungen und verlieren sich in dem unendlichen Blau. Der Gesandte sagte sehr richtig: wir sehen viel, und doch ist's nichts, im Verhältniß des Ganzen, das von Einem Menschen beherrscht wird! Die Idee ist wahrlich groß, und die Thatsache wird nach Jahrhunderten vielleicht manchem unwahrscheinlich vorkommen. Wir nahmen Abschied vom Kaukas, der Scheidewand unsers Vaterlandes, und verließen mit schweren Herzen diesen göttlichen Ort. Der Weg wandte sich längs einem wunderschönen Bergrücken durch das Gebüsch; endlich hatten wir die höchste Spitze erstiegen, der Wald wurde lichter, verlor sich endlich ganz, und vor uns standen plötzlich zwei Granitberge, die nur einen schmalen Durchgang erlauben, in dem ein furchtbar ewiger Wind herrscht. Nach dieser Satanspforte hat der Berg eigentlich seinen Namen erhalten, denn Achsebejuk bedeutet in der tartarischen Sprache großes Maul. Dieses darf man aber dort ja nicht machen, sonst bekommt man es voller Wind. Menschen und Pferde taumeln durch diese Pforte. Einen stärkern Sturm habe ich blos auf der japanischen See erlebt, wo wir einen Orkan hatten, der von oben nach unten hängende Stricke in der Mitte durchriß. — Nach-

dem wir diese Pforte passirt hatten, führt der Weg sogleich den Berg sehr steil herunter in's Thal. Die Gegend ist nackend, sehr kalt, und wir haben hier ein sehr schlechtes Nachtlager.

Den 21sten. Der Weg führte in ein schönes ausgebreitetes Thal bis zum Flusse Kamenaja. Welch ein fürchterlicher Anblick! Die Ufer haben vierzig Faden perpendiculäre Höhe und bestehen aus dunkelbraunem Granit. Die Abfahrt zur Brücke ist steil und besäet mit Steinen ungeheurer Größe, so daß alle Sachen auf Händen herunter getragen werden mußten; eine Arbeit, die uns über vier Stunden hier aufhielt. Der Weg ist in Granit durch Pulver gesprengt, und mit vieler Mühe in diesen schlechten Zustand gebracht worden; eine Verbesserung würde mit ungeheuren Kosten verbunden seyn. Ein sehr treffendes Seitenstück zu diesen Ufern, die der Ewigkeit zu trotzen scheinen, ist die ohnweit entlegene Ruine der ehemaligen Hauptstadt von Klein-Armenien, Lori, die sonst 6000 Häuser zählte, Könige barg, und eine siebenjährige Belagerung ausgehalten haben soll. Jetzt sind noch dreißig Häuser übrig. Man trifft überhaupt sehr häufig Ueberbleibsel ehemaliger Größe des armenischen Reichs an; jetzt ist dieses Volk in der ganzen Welt zerstreut; hier hat es sich mit den Grusiern vereinigt, die es gottlos prellet. Die Lage des Landes und die verschiedenen Richtungen der Berge, machen, daß man in Grusien an einem Tage die vier Jahreszeiten genießen kann. Wir nachteten heute im Winter, reisten den Tag über im Sommer, und sind jetzt am Fuße des Berges Besabdal im Frühjahr angelangt.

Den 22sten. Ein angenehmer Weg führt den Besabdal hinauf, unten ließen wir blühende Bäume, fin-

gende Vögel, grünes Gras; so wie man sich der Spitze nähert, sieht man die Natur stufenweise absterben, die Bäume werden nackt, das Gras gelb, man geht stellenweis durch Schnee und ein kalter Wind saußt durch alle Glieder. Gottlob! die Spitze ist erreicht, man läßt sich fröhlich einen fürchterlichen Steg Werste lang herunter, der durch ein rauschendes Flüßchen sich windet, und wirft nach einer guten Stunde den Pelz wieder weg, denn das Frühjahr ist da, Blumen duften entgegen; der Fluß Bambak mit seiner Brücke zeigt sich, und in der Ferne sieht man die Kirche des Städtchens Karaklissa, das von hohen mit Tannen bewachsenen Bergen umgeben ist. Die Stadt hat den Namen von Kara (schwarz) und Klissa (Kirche); diese schwarze Kirche sieht man jetzt noch. Das Clima ist hier ganz das nemliche des mittelländischen Rußlands, obgleich dieser Ort im 40sten ° der Breite liegt! Der Ort ist bekannt wegen schöner Forellen und Honig die er liefert. Das Militär hat sich hier so bequem angebaut, daß man gar nicht glaubt in einem tartarischen Städtchen zu seyn. Noch mehr als die Müdigkeit von der Reise bewog dieses den Gesandten, hier zwey Tage auszuruhen, denn weder in Grusien noch in Persien durften wir mehr auf ähnliche Quartiere rechnen.

Den 25sten. Nachdem wir uns vollkommen in Karaklissa erholt hatten, trug unser Weg uns weiter, nach dem armenischen Dorfe Bekanti. Ich muß erwähnen, daß man aus Karaklissa einen geraden Weg über das Gebürge nach Erivan nehmen kann, wo es auch sehr nah ist; da aber auf den Bergen viel Schnee lag, und man drei Tage lang kein Dorf antrifft, so wählte der Gesandte den längern aber guten Weg über Gumri. Letzterer ging von Karaklissa aus längs dem Flusse Bambak, er durchschneidet ihn mehrmals und schönes Gebüsch ziert

ihn. Auf halbem Wege erblickt man eine große Höhle, die wahrscheinlich vor undenklichen Zeiten entstand, und nicht selten Reisenden, auch wohl ganzen Viehheerden, zum Nachtlager dient. Der Fluß spült nahe an dieser Oeffnung und macht ein lautes Geräusch, das schauderhaft in der Höhle widerhallt. Wie sollte es auch an diesem Orte nicht schauderhaft seyn! Wanderer! stehe still, und zieh ehrerbietig deinen Hut! Vermisse auf der einfachen Gruft den Marmor nicht, denn den Helden, welchen sie deckt, verewigen seine Thaten, das weiße Kreuz, welches du siehst, zeigt blos den Ort, wo seine Hülle liegt.

Im Jahre 1805, als Rußland mit Persien im Kriege begriffen war, belagerte der damalige Hauptcommandeur von Grusien, Fürst Sizianoff, der durch einen schändlichen Meuchelmord von den Persern aus der Welt geschafft wurde, die Stadt Erivan. Zu der Garnison von Erivan, die ohnehin beinah an Zahl der russischen Armee gleich kam, stieß noch eine starke persische Armee, unter dem Befehle des Thronfolgers, und umringte Erivan dermaßen, daß die Belagerer sich selbst plötzlich von allen Seiten belagert fanden. Diese Lage war wohl noch verzweifelter als die des Prinzen Eugen unter Belgrad. Sizianoff traf Anstalten zur Vertheidigung, die Perser konnten ihm nichts anhaben, und er gab nicht einmal den Plan auf, die Belagerung fortzusetzen. Am Ende fing es an, ihm an Proviant zu fehlen, es mußte also das nächste Magazin von Karaklissa (160 Werste) dahin geschickt werden. Da seine ganze Armee nur aus einigen Tausenden bestand, so durfte er sich nicht schwächen, er wählte also den braven Obristen Montresor, gab ihm 200 Grenadiere und eine Kanone, nebst Befehl nach Karaklissa sich durchzuschlagen, dort Proviant und Verstärkung zu holen, und so zur Armee zu-

rück zu kehren. Montresor schlich sich in der Nacht durch die persische Linie durch, und gewann bis Tagesanbruch einen hübschen Vorsprung, allein die Perser setzten ihm mit vielen Tausenden nach, Montresor schlug sich diesen ganzen Tag und machte seinen Rückzug so, daß die Perser ihm nichts anhaben konnten. In der Nacht gewann er eine kleine Anhöhe, die er in der Geschwindigkeit mit aufgeworfenen Steinen und dergleichen, gegen einen Ueberfall wenigstens sicherte. Bei Tagesanbruch schlug er sich durch die Perser durch, die ihn schon umringt hatten, und setzte seine Retirade fort, konnte aber wegen dem beständigen Scharmuzieren nicht weiter als gegen Abend bis zu dieser unglücklichen Höhle kommen. Als er sich hier aufstellte, erfuhr er, daß seine Leute nur noch einen Schuß übrig hatten. Zu seinem noch größern Unglück befand sich unter den Soldaten ein Tartar, der in der Nacht seine Cameraden verließ, und die Perser mit der verzweifelten Lage Montresors bekannt machte. Die Perser, belehrt, daß sie nur eine Salve auszuhalten hätten, überfielen bei Tagesanbruch von allen Seiten die Hand voll Helden, welche sie natürlich sehr bald zu Boden warfen. In Karaklissa hatte man unterdessen schießen gehört, und ein Trupp war schon unterwegs Hülfe zu leisten, kam aber zu spät.* So mußte nah am Ziele der Held seinen Tod finden! die Grabhügel seiner Braven umringen auch jetzt den Seinigen, der aus der Mitte bescheiden hervorleuchtet.

Es sind hier in den Kriegen mit den Persern wahrlich Heldenthaten vollbracht worden, die der russischen Nation Ehre machen; ich weiß nicht, aus welcher Ursache man sie der Welt bisjetzt verschwiegen, während in jedem andern Lande alle Zeitungen bis zum Ekel posaunt haben würden. Ich schätze mich glücklich der Erste zu seyn, der

noch zweyer Vorfälle erwähnen kann, die vom ganzen hiesigen Corps bekräftiget wurden, und deren Helden noch am Leben sind.

Gleichfalls im Jahre 1805, kommandierte der Major Lisanewitsch (jetzt General-Major) eine Abtheilung von 200 Mann nebst einer Kanone. Von der Persischen 10000 Mann starken Vorhut unter dem Befehle von Perculi-Chan überfallen, hielt er sich erst mehrere Stunden an Araxe-Fluß, zog sich dann den ganzen Tag herumschlagend zurück, und langte den Abend glücklich in der Festung Schuscha an. Die Perser nennen ihn jetzt noch Delli Major, den tollen Major.

Ein noch weit verzweifelteres Stück fiel in demselben Jahre vor. Obrister Karegin kommandirte eine Abtheilung von 600 Mann nebst einer Kanone, unter ihm Major Kotlerefsky. Da ich die Sachen so erzähle, wie ich sie von sehr glaubwürdigen Männern hörte, so kann ich nicht anders als das Verdienst dieser That einzig und allein dem Major Kotlerefsky, (jetzt General-Major) zuschreiben, obgleich er unter dem Befehle jenes Obristen stand. Diese Abtheilung wurde angegriffen von 30000 Mann, welche der Thronfolger Abas Mirza selbst befehligte. Sie schlug sich drei Tage auf einem Begräbnißplatze beim Dorfe Askeran herum, wo die hohen Leichensteine etwas Schutz gaben. Das Wasser war aber in den Händen der Feinde, und die Russen mußten sich Nachts das Wasser auch noch erobern. In der dritten Nacht läßt Obrist Karegin einen Trommelschläger und einige Schildwachen zurück, welche die ganze Nacht abrufen und trommeln, schleicht selbst mit den Uebrigen davon, macht einen forcirten Marsch, und überrumpelt die Festung Schachbulach, in deren Besitz er der persischen Armee trotzt. Der brave Trommelschläger nebst seinen

nachgebliebenen Cameraden, wurden bei Tagesanbruch wütend zerrissen. Um das Werk zu krönen, ging der General Sizianoff selbst mit 1200 Mann und einigen Kanonen auf die Avantgarde von 30000 Mann los, und schlug sie total; der Schach, der mit einer großen Armee dießseit des Araxes war, setzte aus Furcht in größter Unordnung über den Fluß, und zerstörte sogar die schöne steinerne Hudaperinsche Brücke, die noch zerstört dasteht. In Persien schreckt man jetzt noch die Kinder mit dem Namen Sizianoff! Man muß aber wissen, daß die persische Artillerie zu der Zeit so zu sagen noch gar nicht existirte, und sie meistens mit kleinen Falkoneten agirten, die auf Kameelen transportirt wurden.

Nachdem wir bei der Höhle des unglücklichen Montresor eine Zeitlang verweilt hatten, setzten wir unsern Weg über das Dorf Amamli fort, und langten Abends unter Regen im Dorfe Bekanti an. Auch hier sieht man auf der Anhöhe eine erbärmliche Redoute, in der sich 150 Mann nebst einer Kanone gegen 6000 Mann so vertheidigten, daß der Feind nicht nur der Redoute, sondern auch den Einwohnern nebst Viehheerden, die unter ihrem Schutze lagen, nichts anhaben konnte. Um nicht in den erbärmlichen Erdlöchern voll Ungeziefer zu übernachten, zogen wir das Lager unter freyem Himmel trotz dem Regen vor.

7.

Den 26sten. Ein nacktes trauriges Thal führt zu der Festung Gumri, bei der sich die türkische und persische Grenze mit der russischen vereinigen. Seit Karaklissa sieht man kein Bäumchen mehr, das ermüdet das

Auge sehr. Ich bemerkte am Wege mehrere Bauernpflüge, von zehn Ochsen mühsam geschleppt, denn die Erde ist hier fest. Die Arbeiter sangen dazu in Ohren zerreißenden Tönen. Statt zu eggen wie bei uns, wird hier nur ein starker Baumast herum geschleppt, auf dem nicht selten eine ganze Familie gelagert ist, und es reicht hin. Unpäßlichkeit des Gesandten und das schlechte Wetter hält uns hier drei Tage auf. Es schneit beständig, wir haben 2° Kälte und in einigen Tagen 25° Hitze. Die Quartiere sind hier erbärmlich, aus dem Ueberbleibsel einer alten Kirche hat man ein Heumagazin errichtet. Das Clima soll aber das gesündeste in ganz Grusien seyn. Möglich! wir waren indessen sehr froh als wir es verließen. —

Den 29sten. Das Wetter war zu unserer Reise heute sehr günstig. Der Weg ging längs dem Flusse Apartschai. Zur linken hatten wir den hohen Berg Alages, an dessen Fuße man in der Entfernung einen spitzigen Berg erblickt, hinter dem die Schneespitze des weltberühmten Ararat uns auf eine kurze Zeit bewillkommt, und sogleich wieder verschwindet. Auf halbem Wege wurde halt gemacht, der Tag war recht warm, man lagerte sich am Ufer des Flusses, wo der cabardinische Fürst mit der Kugel einen ungeheuer großen Pelikan schoß. Anfangs aus Unvorsichtigkeit, nachher aus Uebermuth, steckten wir das Gras auf dem Felde in Brand, das hier nie gemäht wird, bald stand das ganze Feld in Flammen und der Rauch trieb uns weiter. Man thut dieses nicht selten mit Fleiß in diesem Lande, denn das Gras wächst darauf weit schöner wieder. Den Nachmittag erreichten wir bald unser am Karawan — Saray Schirpulu aufgeschlagenes Nachtlager. Karawan — Sarays sind Gebäude, die für reisende Kaufleute aufgebaut wur-

den, so groß, daß ganze Karawanen mit Pferden und allem Zubehör sich bequem darin bergen. Manche sind von recht hübscher Architektur, und alle sehr solid aus Quadersteinen aufgeführt. Die, bei der wir jetzt stehen, ist so alt, daß man sich gar nicht der Zeiten erinnert, wann sie gebaut worden, eben so wie die wundervolle Brücke daneben, die über den Arpatschai, dessen Ufer hier 20 Faden hoch perpendikulär sind, in einem Bogen geworfen ist. Leider ist gerade durch ein Erdbeben die Mitte der Brücke eingefallen, so daß die beiden Enden nur noch übrig blieben, die aber vollkommen zeigen, welch einen hohen Bogen die Brücke formirt haben muß. Ein naheliegender Kirchhof bewies, daß hier einst Armenier wohnten, die Grabsteine zeigen alle weit über tausend Jahre zurück. In der Nacht wurde ein solcher Stein aufgegraben, auf dem der Name Alexander stand. Man fand einen Schädel und einige Knochen von erstaunlicher Größe, die seit 1050 Jahren hier ruheten. Zehn Werste von hier sind die Ruinen der Stadt Anna, ehemals Residenz von Großarmenien. Sonst war dort ein glänzender Hof. Die Beherrscher Griechenlands hielten sich oft hier auf, und nicht selten wurde das Loos ganzer Nationen hier entschieden! Jetzt wohnen nur zehn Familien da, obschon die Stadt im Umfange mehr als acht Werste hat. Hin und wieder existiren Trümmern von den Stadtmauern, auch sieht man eine Menge Kirchen und Ueberbleibsel ehemaliger Palläste. Was die Perser nicht zerstörten, vollendeten Erdbeben. Gegen Abend besuchte uns ein türkischer Beamte aus der Stadt, Kars, der vom Pascha Ali abgeschickt war den Gesandten zu begrüßen und ihm Glück zur Reise zu wünschen. Da dieser Pascha die angrenzende Provinz befehligt, und mehr wie alle seine Vorgänger auf Ordnung hält, so empfing

der Gesandte den Beamten sehr auszeichnend und beschenkte ihn beim Abschied reichlich. Morgen betreten wir das persische Gebiet, heute schon kam ein Abgeordneter, um sich genau nach der Anzahl Menschen und Pferde zu erkundigen, und die gehörigen Anstalten zu treffen. —

Den 30sten. Der Fluß Apartschai blieb weit rechts liegen, der Weg führte durch ein wüstes Land, — es ist die Grenze von Persien. — Auf halbem Wege kam uns Asker-Chan, ehemaliger Gesandter in Paris, mit einigen Tausend Reitern entgegen, um den Gesandten im Namen des Schachs zu bewillkommnen, und zugleich anzukündigen, daß er als Memandar bei der Gesandtschaft angestellt sey. Ein Memandar ist ein Beamter, dem die persische Regierung auflegt, irgend eine vornehme Person oder Gesandtschaft zu empfangen, und für deren Unterhalt sowohl, als sonstige Bedürfnisse zu sorgen. Eine größere Höflichkeit konnte die persische Regierung freilich nicht erweisen, als der russischen Gesandtschaft einen Memandar geben, der selbst einst bevollmächtigter Gesandter war. — Asker-Chan ist ein Mann bei Jahren; Napoleon hatte ihn in Paris sehr gut empfangen; er sprach auch einige Worte französisch; vor vielen Jahren war er Hauptcommandeur der persischen Armee; man muß unserem Gesandten zum Ruhme nachsagen, daß er das Alter und die hohen Posten, die Asker-Chan einst bekleidete, ehrend, ihn während unserm ganzen Aufenthalt in Persien mit sehr vieler Aufmerksamkeit behandelte, und nie zugegeben hat, daß er alles das thäte, was eigentlich die Schuldigkeit eines Memandars erheischt. Dieß übernahm der Neffe von Asker-Chan, Najar-Alibek, der auch mit seinem Oheim in Paris gewesen und etwas mehr französisch sprach. Er hat in

der Folge durch seine Gefälligkeit und noch mehr durch sein offenes, biederes Betragen, welches wahrlich in Persien eine Seltenheit ist, die Liebe der ganzen Gesandtschaft gewonnen.

Nachdem von beiden Seiten die Bewillkommnungen geschehen, schloß die ganze Reiterei einen Kreis um uns und so ging es vorwärts. Während dem Marsch manövrirten die Perser nach ihrer Sitte, indem sie sich einander nachsetzten, auf einander schossen, mit Lanzen auf einander zurannten und so dergleichen. Dieß geschah nicht blos zur Kurzweil, sondern auch als große Ehrenbezeugung. Unter solchen Manövren langten wir endlich in Taline an, wo sich uns die schönste Aussicht darbot. Hier breitete sich die Fläche der Provinz Erivan aus, begränzt vom Araresfluß, und am blauen Horizonte erhoben sich, wie ein Paar ungeheure Kolosse, die beiden Berge Arrarat. Eindrücke der Jugend würken doch immer lebhaft auf unsere Einbildung; mit dem Anblicke des Arrarat verband sich auch plötzlich die Idee, wie unser alter Vater Noah einst an dieser Spitze strandete, wie alle Thiere paarweis gerade von diesem Punkte der Erde aus sich wieder vertheilten. Mit welcher Inbrunst er Gott hier muß gedankt haben, für die wunderbare Errettung, als er von diesem hohen Berge in die Ebene stieg, um sich wieder anzubauen. Man zeigt noch eine Stelle, von der es heißt, daß Noah hier den ersten Wein pflanzte. Jetzt sind die Zeiten ganz anders, nach vielen vergeblichen Versuchen hat man nicht einmal die Hälfte des Berges ersteigen können, von wo an er auch würklich schon mit ewigen Schnee bedeckt ist, und gänzlich die Form eines Zuckerhuts annimmt. Oben sieht man wunderbar genug einen schwarzen Fleck, der nie mit Schnee bedeckt seyn soll; gute Christen behaupten, es wäre der Noahkasten

selbst, andere minder Fromme behaupten, es wäre blos der Platz, an dem er gestrandet! Hier in Taline fanden wir persische Zelte aufgeschlagen, von denen eins besonders prachtvoll war. In der Mitte desselben mit Tapeten ausgeziert, wurden dem Gesandten und uns Allen Erfrischungen angeboten. Diese bestanden in einer Menge unschmackhaften Confekts und Scherbet, ein Getränk aus Wasser, Zucker und Säure zusammengesetzt, das zwar nicht ganz übel schmeckt, besonders wenn an einem heißen Tage noch Eis hinzu gelegt wird, allein sich nie mit unserer europäischen Limonade vergleichen läßt. Nach vielen Complimenten von beiden Seiten, wünschte unser Memandar uns eine angenehme Ruhe, und wir brachten die erste Nacht auf persischem Boden zu. Dieses Taline ist ein tartarisches Dorf mit einem nicht hübschen über 1000 Jahre alten Schlosse, auf dessen Mauer sich die sonderbare Inschrift findet: „Ein unglücklicher Vater vermacht dieses Schloß, als seinen Lieblingsaufenthalt, seinem glücklichen Sohne.

8.

Den 1sten Mai. Hier war die Nacht schon merklich wärmer als wir sie bisjetzt gehabt. Der heutige Marsch wird uns gänzlich in die Ebene führen. Der Kosackengeneral Sisajeff und noch mehrere Officiere, die uns bis hierher begleitet hatten, kehrten von hier nach Gumri zurück, und wir begannen in Gottesnamen ohne sie unsern weitern Marsch in Persien. Der Tag war sehr heiß und die ersten Stunden des Marsches sehr beschwerlich in Hinsicht des steinigten Bodens. Hier müssen einst furchtbare Revolutionen vorgefallen seyn, denn Alles, was

das Auge Meilen weit sieht, ist so dicht mit großen und kleinen Steinen besäet, daß das Pferd mit Mühe einen Platz findet, um den Fuß hinzusetzen. Dieser traurige Anblick verschwand nach einigen Stunden, und die Ebene von Erivan nebst dem Berge Ararat, präsentirten sich immer schöner. Wie angenehm aber werden Auge und Herz plötzlich überrascht, wenn nach einem langen ermüdenden Marsche, sich auf einmal im Lande der Muselmänner, die Thürme und Mauern eines prachtvollen Klosters erheben! Es ist das berühmte Jetschmiasin, Sitz der armenischen Patriarchen — ein wehrloses Schaaf unter den Wölfen. Dieses Heiligthum trotzt seit 1500 Jahren allen Kriegen und deren Folgen; nichts hat es erschüttern oder dessen fromme Bewohner verhindern können, während dieser langen Zeit auch nur einen Tag das Gebet zu versäumen. Der ehrwürdige Patriarch Efrem kam selbst, umringt von seiner Geistlichkeit, dem Gesandten entgegen, nahm ihn bei der Hand und führte ihn unter Glockengeläut und Jauchzen des armenischen Volks, das aus der ganzen Nachbarschaft zusammengelaufen war, in die ihm bestimmte Wohnung.

Wir bekamen alle so schöne reinliche Wohnungen, wie wir sie schon lange nicht hatten und auf der ganzen Reise nicht mehr haben werden. Bei'm prächtigen Abendessen wurde uns ein Wein vorgesetzt, der mich vollkommen überzeugt hat, daß der alte Vater Noah den ersten hier muß gepflanzt haben. Mit Freude erfuhren wir alle, daß hier Ruhetag seyn soll. O warum nicht mehrere! —

Das Kloster Jetschmiasin, welches in der armenischen Sprache bedeutet: Herabsteigung des Sohnes Gottes, ist ein prachtvolles Gebäude. Es besteht aus mehreren, mit Quadersteinen ausgelegten, von schönen

Bäumen bekränzten Höfen, von denen einige auch mit Bassins, Blumensträuchen und Springbrunnen versehen sind. Bei der größten Hitze hat man hier immer einen angenehmen kühlen Spaziergang. Das Gebäude selbst ist halb im europäischen, halb im asiatischen Geschmacke gebaut, aber alles sehr gut und mit Nutzen angebracht. Die alte Kirche, die in der Mitte des Klosters, und seit 1500 Jahren steht, ist wahrlich von seltner, schöner Architektur; es ist so etwas großes und doch einfaches in der Bauart. Auf dieser nämlichen Stelle hat der Stifter dieses Klosters, der heilige Gregorius, den heiligen Geist herabsteigen sehen, und darauf die Kirche erbaut. Er soll mehreremal die Reise auf den Ararat, um ein Stück von Noahs Kasten, unternommen haben, allein vergebens; endlich sandte ihm der liebe Gott eines im Traume, das jetzt noch hier aufbewahrt wird. Es sind hier ungeheure Schätze aus der ganzen Welt gesammelt worden, denn nirgends kann ein Armenier die heilige Salbung kaufen wie hier, weil bei deren Zubereitung der Patriarch selbst, nebst zwölf Episkopen zugegen seyn muß. — Diese Anzahl kann man blos im Jatschmiasinischen Kloster beisammen finden, wo allein 300 Geistliche vorhanden sind. Die zum Kloster gehörigen Dörfer zeichnen sich auch durch Wohlstand aus. Es wäre überhaupt schon längst eine blühende Stadt da, wenn die persische Regierung dem Oberbefehlshaber der Erivanschen Provinz nicht erlaubte, das Kloster nach Belieben zu plündern! Ich bin überzeugt, daß der Schach, der ein großer ehrenwerther Fürst ist, davon nichts weis, sonst hätte er schon längst die armen Bewohner dieser Provinz, die von dem Tyrannen alle Arten Grausamkeiten dulden müssen, von diesem Ungeheuer befreyt. Dieser Satrap hat während seiner Regierung unermeßliche Schätze gesammelt,

ist jetzt zu alt um sie zu genießen, plündert aber die Einwohner aus Gewohnheit und das Kloster aus wahrem Herzensvergnügen noch immer fort! Er treibt es so weit, daß das Kloster jedesmal eine ungeheure Summe bezahlen muß, wenn er nur erfährt, daß ein reisender Christ dort übernachtet hat! Man denke sich, was die armen Menschen dafür bezahlen werden, daß wir dort gewesen. Er schämt sich auch gar nicht zu sagen: Die Hunde von Christen in Jatschmiasin sind ja froh, wenn sie einen neu angekommenen Mitbruder bei sich bewirthen können, sie haben die Freude, ich will das Geld haben! Wenn er gar keinen Vorwand mehr findet, sie fast täglich zu plündern, so veranstaltet er aus Erivan eine Jagdparthie und besucht im Vorbeigehen selbst das Kloster. Für diese Ehre muß nun viel gezahlt werden. Mehrere seiner Lieblinge hausen zuweilen manchmal Wochen lang im Kloster, um sich darinn betrinken zu können, welches nach ihrer Religion verboten ist; sie würden auch sonst nirgends Wein finden; will man ihnen das Geringste versagen, so drohen sie dem Oberbefehlshaber fälschliche Berichte abzustatten, worauf denn natürlich Geldstrafen folgen! — So ist dieses Heiligthum der armenischen Christenheit ewigen Plünderungen eines nichtswürdigen Menschen ausgesetzt, der dazu noch der erste Trunkenbold in der ganzen Provinz ist! Der arme Patriarch leidet viel und muß alle Tage die Gaben der frommen Christen auf eine so unwürdige Art wegwerfen sehen. Schon jetzt müssen alte Klosterschätze angegriffen werden, um die Ausgaben zu bestreiten. Die Klosterbewohner sind aber fest entschlossen zu dulden, und wenn ihnen auch nichts mehr übrig bleibt, doch diesen heiligen Ort nie zu verlassen; wozu Gott ihnen Muth und Kraft verleihen wollte! Diese Plünderungen waren ein Hauptgrund, daß der Ge-

sandte bei der Rückreise einen andern Weg einschlug, und nicht mehr durch Jetschmiasin gehen wollte.

Den zweiten Tag unsers Auffenthalts hier, war uns zu Ehren großer Gottesdienst, wobei der selbst gegenwärtige Patriarch eine sehr passende Rede hielt, und die geistliche Gemeinde, erfreut in ihrer Mitte so viele Glaubensgenossen zu erblicken, laut schluchzte. Wir waren alle gerührt und der alte ehrwürdige Patriarch konnte selbst vor Rührung kaum seine Rede endigen. Zum Schlusse war ein Gebet, in welchem die Namen Alexander und Tet = Ali = Schach ziemlich sonderbar zusammen klangen. Nach Beendigung des Gottesdienstes küßten wir die Hände des heiligen Gregorius und Jacob und den Spieß, womit unser Heiland durchbohrt worden. Neben diesen Heiligthümern hing an einer goldenen Kette ein Stück vom Noahskasten, wovon man sonst leicht etwas kaufen konnte, was aber jetzt schwer hält. Der heilige Spieß, wovon der Patriarch uns Allen Abdrücke in Wachs zum Andenken an das Kloster gegeben hat, ist zu Zeit der Pest oft nach Grusien getragen worden, wo er Wunder gethan hat. Nach der Kirche wurden wir Alle in den Zimmern des Patriarchen Diesem einzeln vorgestellt und zum Handkuß zugelassen. Nachher war ein großes Mittagsmal, wozu der Patriarch nicht kam. Unsere Musik spielte, Christen und Heiden hörten mit Begeisterung zu, wir waren sehr vergnügt. Ein Jeder erinnert sich dankbar des Empfangs in Jetschmiasin.

9.

Den Dritten. Vom Seegen des ehrwürdigen Patriarchen begleitet, verließen wir Nachmittag unter traurigem Glockengeläut das Kloster. Ohngefähr auf halbem

Wege zwischen Jetschmiasin und Eriwan kam der Bruder des Oberbefehlshabers der Eriwanschen Provinz, Hassan — Chan an der Spitze von 4000 Mann Reiterei dem Gesandten entgehen. Der größte Theil der Truppen bestand aus Kurdinern, welche ein freies, bekanntlich sehr braves Volk sind, das in persischem Sold steht. Der Gesandte sprengte im Galopp die ganze Fronte auf und nieder; es war ein sonderbarer Anblick. Schöne Pferde, fast alle reich geharnischt. Die Reiter, besonders die Kurdiner, sahen von Weiten wie alte liederliche Weiber aus; sie sitzen krumm, sind mit einer Menge buntfarbigen seidenen Kleidern behangen, der Kopf ist gleichfalls sehr liederlich mit buntem Zeuge umwickelt, an dessen herausragenden Enden lange Franzen hängen. Unter dieser lächerlichen Mütze guckt nun ein Schnurrbart nebst einem zitronengelben Gesicht heraus, wogegen der berühmte Abällino eine Schönheit ist. Die ganze Fronte grunzte fürchterlich, und ein paar kleine Paukenschläger nebst mehrern verdammten Pfeifern spielten dazu. Ihre Hauptwaffen sind Lanzen aus Rohr gemacht. Sie jagen wie die Perser, einander nach, und treffen mit vieler Geschicklichkeit im vollen Lauf den Gegner. Die Flinten, Pistolen und Säbel sind aus außerordentlich schönem Eisen, die ersteren laden sie mit vieler Geschwindigkeit im vollen Lauf, und treffen auch nicht selten. Nachdem der Gesandte dem Hassan-Chan sehr viel Rühmendes über die Truppen gesagt hatte, schloß die ganze Fronte einen Kreis, und unter den gewöhnlichen persischen Manövren gingen wir langsam vorwärts. Ohnweit des Sangaflusses, an dem die Stadt Eriwan liegt, überfiel uns ein fürchterlicher Regen, der um desto unwillkommner war, da wir alle in Parade-Uniformen ritten und in die Stadt mit unserer Musik in Pomp einziehen wollten. Bei der Ueberfahrt über

die Sanga, die zwar nicht sehr breit, aber tief und reißend ist, und selbst an der Stelle, wo wir durchwadeten, den Pferden bis an den Bauch ging, glaubte ich schon, daß uns ein Unglück begegnen würde, allein außer einem Perser, dessen Pferd wahrscheinlich schwach auf den Füßen war, und der in einem Nu in den Fluthen verschwand, sind wir alle glücklich herüber gekommen.

Ohnweit der Festungsmauer von Eriwan standen ohngefähr 2000 Sarbasen (so heißt in Persien die reguläre Infanterie) nebst 6 Kanonen reitender Artillerie. Bei Annäherung des Gesandten präsentirten die Truppen das Gewehr, die Trommeln wurden gerührt und die Pfeiffer bließen das bekannte englische National-Lied: God save the King! Willkommen in Persien du alter Bekannter! In der Mitte der Fronte kam der Sardar (ein persischer Oberbefehlshaber) von Eriwan, Hussein-Kuli-Chan, dessen man sich aus Jetschmiasin noch erinnern wird, uns zu Pferde entgegen. Vor ihm gingen 6 Läufer, ziemlich reich gekleidet, und ein Beamter, der ein silbernes Beil auf der Schulter trug, ein Zeichen, daß er selbst über Leben und Tod entscheiden kann; hinter ihm waren eine Menge reich gekleidete Perser. Er selbst hatte ein Shawl-Kleid an, der Turban bestand gleichfalls aus Shawls, sein Dolch war mit Diamanten besetzt, und das Pferd in goldenem Geschirr. Der Gesandte reichte ihm die Hand, Complimente wurden gegenseitig gewechselt, und man erreichte bald das Thor der Festung, wo der Sardar sich empfahl, indem er die weitere Führung seinem Bruder auftrug. Alle Einwohner haben sich gewundert, daß dieser stolze Mann Jemanden außer dem Schach bis vor die Festung entgegen gekommen ist. Der Gesandte hatte aber gerade deswegen fest darauf bestanden, und das Schicksal wollte, daß

er obendrein, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, durch und durch naß wurde. Sein Bruder führte uns indessen in das Quartier des Gesandten, wo beim Absteigen Kanonenschüsse der Stadt dessen Ankunft verkündeten. Das ganze Haus bestand aus drei Zimmern; wir bekamen alle Quartier in der Nähe, wo wir durchnäßt bis aufs Hemd anlangten.

Die persischen Häuser sind sehr leicht gebaut, sie bestehen meist nur aus einigen Zimmern, die gewöhnlich nach der Nordseite offen sind, das heißt: statt der Wand befindet sich ein großes Fenster aus Glasscheiben von verschiedenen Farben, in bunter Reihe hingestellt. Dieses Fenster wird des Nachts zugemacht, am Tage aber ist's immer offen. Die Zimmer sind mit einer Menge von kleinen Karnisen und Nischen versehen, die bei armen Leuten einfach weiß, auch wohl gar nicht angestrichen, bei Reichen aber mit sehr schönen Blumen, auch wohl mit Gold verziert sind. In jedem Zimmer befindet sich ein Kamin, der meistens dem Fenster gegenüber liegt; die Diele ist von Stein, bei Reichen mit Teppichen, bei Armen mit Matten bedeckt. Da hat man in kurzem die Beschreibung aller Häuser in Persien! Man findet in den Zimmern weder Stuhl, noch Tisch, noch Spiegel, oder sonst irgend eine Möbel. Die Perser sitzen mit untergeschlagenen Beinen, ihre Pantoffeln lassen sie vor der Thüre. Das Essen wird ihnen auf Präsentirtellern gebracht, und wenn der Herr nicht in seinem Serail übernachtet, so wird ein rundes Kopfkissen gebracht, und er schläft auf der nämlichen Stelle. Spazierengehen ist bei ihnen eine große Lächerlichkeit und selbst etwas Gemeines. Wenn die Perser Jemand hin und her gehen sehen, so glauben sie, man wolle etwas holen, thut man das nicht, so sehen sie die Gehenden mit Verwunderung an, und

glauben, er sey verrückt geworden. Nach ihrer Sitte muß man zu Pferde seyn, sobald nur ein Schritt aus dem Hause gethan wird. Zu Hause muß man fein am Fenster sitzen, die linke Hand auf dem Dolche ruhen lassen, mit der rechten declamirend, der draußen stehenden Bedienung, die den ganzen Tag mit aufgesperrtem Maul auf Befehle wartet, recht laut alle Viertelstunden Kallion*) zurufen, wobei der Herr selbst immer das Schlechteste zu rauchen bekömmt, indem die Bedienung den Kallion anzurauchen hat, und also das Schmackhafteste davon bekommt. Sind Gäste da, so werden viele solche Kallions gebracht, manche sind von Gold, auch wohl gar mit Diamanten besetzt; zwischen durch wird Confect, aus Schaafsfett zubereitet, präsentiret, Scherbet getrunken, man nimmt Früchte. Dabei versichern die Gäste dem Herrn vom Hause, daß er eben so roth, wie seine Aepfel, eben so glänzend, wie die Sonne, eben so freundlich, wie der Mond ist, und empfehlen sich ihm gehorsamst mit dem Wunsche, daß im Garten seines Schicksals ihm immer Rosen des Glücks blühen möchten. Der Wirth bedankt sich durch freudiges Kopfnicken, befiehlt laut schönes Wetter für die Abreisenden, bedauert, daß er von diesem Augenblick an unglücklich seyn würde, indem sein Ohr sich an den Nachtigallengesang außerordentlich gewöhnt hätte, setzt sich wieder in die alte Positur und wartet mit Gähnen auf den Sonnenuntergang, um sein Gebet zu verrichten und doch sagen zu können, daß er diesen Tag auch überraucht hat! Die abziehenden Gäste suchen unterdessen im Vorzimmer ihre Pantoffeln wieder auf, und komplimentiren eine gute Viertel-

*) Kallion ist die bekannte Pfeife aus Glas, wo der Rauch durchs Wasser gehen muß, und auf diese Art abgekühlt in den Mund kömmt.

stunde, wer zuerst herausgehen soll; der Reichste oder Vornehmste giebt dann gewöhnlich freundlich nach, und schwingt sich mit beständigem Kopfnicken sehr graziös aufs Pferd, seine 20 auch mehrere Müssiggänger schließen einen Kreis, nehmen das Pferd beim Zügel und schleppen den großen Herren nach Haus. Im Allgemeinen haben die großen Herren eine Wuth zu plündern, und besonders Uebels von Andern zu reden; darin besteht eigentlich ihre ganze Unterhaltung. Bei Prinzen und sehr vornehmen Personen kommen tausende solcher Herren zusammen, die im Hofe stehen bleiben, und den gnädigen Herrn den ganzen Tag angaffen, oft ohne auch nur eines Worts gewürdigt zu werden, dann gehen sie glücklich nach Hause. — Die Städte bestehen in Persien aus engen Straßen, die nichts als Mauern darbieten, an denen man hin und wieder kleine Thüren sieht. Die Spaziergänge in Eriwan können also nicht sehr angenehm seyn. In den Gärten sieht man nichts als Weintrauben und durcheinander stehende Fruchtbäume. — Den Tag nach unserer Ankunft in Eriwan regnete es noch immer fort. Eine Begebenheit, deren man sich hier in dieser Jahreszeit gar nicht erinnern konnte. Außer gegenseitigen Höflichkeits-Versicherungen durch Abgeordnete fiel zwischen dem Gesandten und dem Sardar an diesem Tage nichts vor.

10.

Den dritten Tag war schönes Wetter. Des Morgens um 10 Uhr stattete der Sardar bei dem Gesandten einen Besuch ab. Er pflanzte sich ziemlich ungeschickt auf den Stuhl, rauchte sehr viel, sprach wenig, nickte kaum

mit dem Kopfe, als wir ihm vorgestellt wurden; ließ sich aber den Liqueur, troß dem Verbote nach Mahomeds Gesetzen, recht gut schmecken. Das Beste ist, daß er kein Geheimniß daraus macht, sondern öffentlich erklärt: er könne ohne Spiritus nicht leben. Nach einer guten Stunde empfahl er sich und bat uns alle zu Mittag. Um 12 Uhr zogen wir mit Pomp in die Festung, die der Sardar allein bewohnt. Zu Clardin's Zeiten sollen dort sehr viele Leute gewohnt haben, der Sardar hat aber alle davon gejagt, und thront jetzt zwischen Kasernen. Wir formirten einen hübschen Zug; voraus gingen Kosacken, dann kam die Musik, dann der Gesandte, wir Alle folgten, endlich kamen wieder Kosacken. Das Volk hatte so etwas noch nie gesehen und drängte sich von allen Seiten herzu. Die Polizey warf mit großen Steinen, schlug mit Stöcken drein, und besonders einer von ihnen, der durchaus immer vor dem Gesandten nach der Musik marschieren wollte, war mit einem Knüppel von Metall versehen, der fürchterlich über den Köpfen des Volks wirthschaftete. Ich glaube, sie hätten welche todt geschlagen, wenn nicht der Gesandte aus Mitleid gebeten hätte, aufzuhören. Bei der Festungspforte mußte uns das Volk verlassen; wir ritten durch enge Straßen und stiegen bei'm Eingange in's Haus des Sardar von den Pferden, worauf uns der Hofstaat entgegen kam. Nachdem wir mehrere Höfe passirt, die ringsum mit bewaffneten Personen besetzt waren, traten wir in einen Hof, in dessen Mitte ein großes Marmor-Bassin nebst mehreren Springbrunnen sich befanden. Der Sardar kam bis zur Thür entgegen, und führte uns in einen geräumigen Saal, dessen offene Seite auf diesen Hof ging, in dem die vornehmsten Herren Eriwans versammelt waren, und niemand, außer dem Bruder des Sardars und unser Me-

mandar die Erlaubniß hatten, herein zu kommen. Es war keine geringe Aufmerksamkeit von Seiten des Sardars, daß er unserwegen hatte Stühle machen lassen, indem wir unmöglich nach ihrer Art sitzen konnten, auch er selbst auf einem Stuhl saß. Die Wände dieses Saals waren mit kleinen Spiegeln verschiedener Formen besetzt, und die Zwischenräume mit bunten Blumen und kleinen Malereyen ausstaffirt. Dem Eingange gegenüber sieht man das Bildniß des Schach, neben ihm das seines Sohnes Abas Mirza und eine Jagdparthie, die so ohne Perspektive gemacht ist, daß eine Figur über die andere wegläuft und am Ende alles in der Luft schwebt. An den Wänden befanden sich auch einige Bildnisse von Frauen, die aussahen, als hätte man ihnen den Hals umgedreht. Die Malereyen sind überhaupt ohne Schatten, die Farben aber außerordentlich lebhaft und von langer Dauer. Der offenen Seite dieses Saals gegenüber bildet das Gebäude eine große Nische, in der gleichfalls ein sehr schönes Bassin aus weißem Marmor nebst Springbrunnen sich befindet. Diese Seite läßt sich auch öffnen und man hat die schönste Aussicht nach einem neu angelegten Garten. Der Sangafluß rauscht dicht unter dem Fenster vorbei, die Ufer sind mit stattlichen Bäumen besetzt, eine schöne steinerne Brücke von mehreren Bogen führt auf die andere Seite, deren Horizont von dem Ararat begränzt wird. Für einen Sommerauffenthalt kann wahrlich ein Haus nicht zweckmäßiger angelegt werden; man hat immer das frische Wasser des Springbrunnens, einen gelinden Zugwind und selbst der Anblick des ewigen Schnees auf dem Ararat muß Kühlung hervorbringen. Demohnerachtet soll es im Sommer in Eriwan so heiß seyn, daß nicht nur alle Einwohner die Stadt verlassen, um sich auf die Höhen zu begeben, sondern auch der

Sardar selbst gezwungen ist, in's Lager zu ziehen. — Nachdem wir alle Platz genommen hatten, wurde Kallion gereicht, darauf vor Jeden ein kleiner Tisch gestellt, der mit Scherbet und Confect besetzt wurde. Ich habe schon erwähnt, daß letzteres mit Schaafsfett gemacht wird, man kann sich also denken, mit wie vielem Appetit wir, besonders vor Tisch, davon aßen. Niemand konnte nur ein Stückchen herunter bringen, und es mußte daher sogleich wieder weggetragen werden. Darauf erschienen eine Menge Bedienten mit Tischtüchern aus indianischem weißen Zeuge, hin und wieder mit Blumen besetzt; an den Ecken waren sehr passende Sprüche in persischer Sprache schwarz gedruckt, als z. B.: „Alles was euch hierauf von Frucht und Speise gereicht wird, ist gut, und kömmt von gutem Herzen" u. s. w. Es kam aber auch wahrlich so viel von gutem Herzen, daß tausend Menschen bequem hätten satt werden können. Ich will nur sagen, was auf dem Tische vor mir und dem Docter Müller allein lag; man schließe daraus auf das übrige. Zuerst ein großer Pfannenkuchen, der nicht nur den ganzen Tisch bedeckte, sondern eine halbe Arschine breit von allen Seiten überhing. Die Perser nennen es Tschurek und bedienen sich dessen statt Brod und Serviette. Dann ein halbes Schaaf, ein Ochsenschenkel, zwei Schüsseln mit verschiedenen Braten, 5 Schüsseln verschiedener Ragouts mit Safran, 2 Schüsseln voll gekochten Reis, 2 mit gekochten Hühnern, 2 mit gebratenen Hühnern, 2 Schüsseln gebratene Gänse, 2 Schüsseln Fische, 2 Schüsseln saurer Milch, eine große Schüssel mit Scherbet und 4 Krüge mit Wein. Zu alle dem aber kein Messer, keine Gabel, kein Löffel. — Ein Gericht wurde mit der größten Geschwindigkeit über das andere gethürmt, so daß ich und Müller plötzlich hinter einer Bratenredoute saßen, die uns alle Aussicht nach

dem Hofe benahm, und wir unsere gegenüber sitzende Cameraden nur durch kleine von aufgethürmten Schüsseln formirte Oeffnungen sehen konnten. Ich suchte durch ein Loch meiner Schüsselwand zu bemerken, was denn der Sardar machte? Die linke Hand auf den Dolch gestützt, weil die Perser nie die linke Hand bei'm Essen gebrauchen, langt er gravitätisch mit der rechten in die Schüssel voll fetten Reis, knetet sich mit drei Fingern eine ordentliche Portion zusammen und schiebt diese mit vieler Geschicklichkeit in den Mund, so daß Bart und Schnurrbart selten Spuren davon tragen; nachdem er dieses mehreremal wiederholt, reißt er ein Stück von dem gigantischen Pfannenkuchen los, wischt daran seine Finger ab, und schluckt auch dieses glücklich hinunter. Darauf fährt er hin und wieder nach Belieben in verschiedene Schüsseln, die seinen Gaum reizen, und macht jedes Mal das nemliche Manövre. Endlich greift er nach dem Scherbet, trinkt davon, und blinzt freundlich auf seine verblüfften Gäste herab. Da beinah Keiner von seinem Essen was angerührt hatte, denn vieles konnte man ohne Gefahr, den ganzen Haufen umzuschmeißen, aus der Mitte gar nicht herausziehen, wurde das Zeichen zum Abnehmen gegeben, und die Bedienung nebst der draußen stehenden uns hoch beneidenden Herren, müssen uns für sehr vornehm gehalten haben, da es in Persien Sitte ist, bei großen Gastmählern desto weniger zu essen, je vornehmer man ist. Bei'm Abnehmen der Schüsseln gab's auch Specktakel, denn der Teller mit Ragout wollte sich gar nicht von dem Teller voll sauren Rahm trennen, auf dem er so bequem geruht; die Butter hatte mit dem Pfannenkuchen Freundschaft geschlossen und die Fische wollten von den gebratenen Hühnern gar nicht scheiden. Unbarmherzige Hände brachten am Ende doch die Tren-

nung zu Stande, und nun fiel man draußen über den unversehrten Rest her. Das ist in Persien so Sitte, daß die Ueberbleibsel der Bedienung oder wer sich sonst gerade da befindet, Preis gegeben werden, oft auch dem lauernden Volke. Drum wird in einem vornehmen Hause auch alle Tage drei Mal mehr gebraten und gekocht, als dessen Bewohner alle mit einander verzehren können, der Rest aber hungrigen Liebhabern hingeschoben. Nachdem unsere Redouten alle glücklich zerstört waren, konnte man frische Luft schöpfen. Die Bedienung präsentirte Wasser zum Waschen, allein ohne Handtücher; die Perser lassen ihre Hände in der Luft trocknen, wir mußten sie an unsern Schnupftüchern abwischen. Kaum war diese Arbeit vollendet, als abermals furchtbare Schüsseln zu unserm Schauder hereingetragen wurden; dießmal kamen wir aber besser ab, denn es waren Früchte und Confect, und vor Jedem stand glücklicherweise nur eine Schüssel, sonst hätten wir auch nichts von den Tänzern sehen können, die eben herein gekommen waren und sich an der Thür aufgestellt hatten. Zur Musik gehörten eine Guitarre, eine Art Violine mit drei Saiten, und zwei Tambours nebst einem Sänger, der unter fürchterlichen Grimassen und wahren Convulsionen aus vollem Halse schrie, doch zum Glücke nach Landessitte öfters das Gesicht mit einem Papiere bedeckte, um dem Publikum nicht seinen aufgesperrten Rachen zu präsentiren. Die Musik hatte zwar Tackt, allein das Ganze klang wie Katzengeheul. Drei hübsche Knaben, die in langen Röcken waren, an denen seidene Bänder von verschiedenen Farben hingen, wurden von dieser kreischenden Musik und dem Geschrey des Sängers so begeistert, daß sie anfangs tanzten und am Ende Burzelbäume schlugen. An den Händen hatten sie kleine metallene Kastagnetten, mit denen sie zu

den Bewegungen des Tanzes den Tackt schlugen. Ich glaube, daß zwei von ihnen Frauenzimmer vorstellten, indem ihre Bewegungen weit langsamer und bescheidner waren, aber der in der Mitte warf sich rasend herum und wand sich wechselsweise bald zu dem Einen bald zu dem Andern. Die lächerlichste Tour war die, wenn die Musik plötzlich sehr laut wurde, der Sänger ohne Barmherzigkeit zu schreyen anfing, die drei Tänzer längs dem ganzen Saal in Burzelbäumen weg rollten und am Ende die zwei zu beiden Seiten in einer graziösen Stellung stehen blieben, während der Mittelste auf dem Kopfe stehend sein mit langen Beinkleidern bedecktes Gesäß nebst ein Paar bloßen Füßen präsentirte. Eins machten die Tänzer mit vieler Geschicklichkeit; sie konnten sich nemlich mehreremal in der Luft umdrehen, ohne mit den Händen oder dem Kopfe die Erde zu berühren. — Mit vollen Ohren und leerem Magen brachen wir endlich auf; der Gesandte empfahl sich dem freigebigen Wirthe, und wir zogen in nemlicher Parade wieder nach Hause, um zu Mittag zu essen!

II.

Da das Local im Hause des Gesandten nicht erlaubte, die Höflichkeit des Sardar zu erwiedern, so bat der Gesandte um dessen eigenen Garten, der sogleich mit Freuden bewilligt wurde. Wir schickten die Musikanten nebst Küche voraus, und um 10 Uhr Vormittags begab sich die Gesandtschaft selbst in den Garten, wo sich im Pavillon der Sardar schon vorfand. Der Weg dahin führte dicht an der Festung über den Sanga-Fluß, dessen Brücke und Ufer, nebst der umliegenden Gegend, ei-



Ansicht der beyden Berge.

nen herrlichen Anblick gewährten. Jenseit befanden wir uns sogleich in einem neu angelegten Garten, dessen Hauptallee auf den Pavillon führet, von dort aus präsentiret sich diese Seite der Festung nebst dem Hause des Sartar sehr schön. Die Allee führt weiter auf eine Anhöhe, auf der die Russen einst ihre Batterie aufgepflanzt hatten und so höflich gewesen sind, das Haus des Sardar gänzlich zu verschonen. Der Pavillon ist in asiatischem Geschmack sehr schön und zweckmäßig aufgebaut. Von außen umringen ihn Springbrunnen und auch inwendig befindet sich ein Marmor-Bassin, dessen Springbrunnen zugleich kleine Glocken berührt, welches Geräusch dem Sardar sehr angenehm ist. Das Gebäude ist hoch, besteht aus mehrern Stockwerken, die aber in der Mitte durchgebrochen sind, so daß alle Zimmer mit dem Hauptsaale zusammenhängen. Inwendig sind die Abtheilungen mit vielem Geschmack gemahlt, von außen mit bunten Gallerien umgeben. Es ist jetzt schon ein himmlischer Aufenthalt im Sommer, was wird's erst werden nach mehrern Jahren, da dieser Garten unverkennbar von europäischen Händen gepflegt wird. — Unsere Musik spielte, und die sämmtlichen Perser tranken Chocolade, Liqueur und aßen mit vielem Appetit Gefrornes, das bei ihnen sehr schlecht gemacht wird. Die Tänzer von gestern waren wieder da, und baten um Erlaubniß, nach der russischen Musik tanzen zu dürfen, die ihnen sehr gefiel. Beim Mittagsessen wurde guter Wein gegeben; von ihm sowohl, als von dem Liqueur, nehmen die Perser ungeheuer viel zu sich. Ueberhaupt sahen wir Beispiele, daß Einer eine Flasche Rum, ohne die geringsten Folgen zu spüren, austrank. In einer Nische des Pavillons saßen ein Paar wackere Zecher, der Leibarzt des Sardar und der Obrister, in dessen Hause der Gesandte abgestiegen

war. Sehr lustig war es, den Leibarzt räsoniren zu hören, der ganz laut versicherte, Mahomed wäre ein Narr gewesen, den Wein zu verbieten; sein Herr wäre auch der Meinung und er als Arzt könnte sich rühmen, eine Universal-Medizin gefunden zu haben, das sei Spiritus, welchen er auch allen seinen Patienten anriethe. Der Obrister bekräftigte alles mit freundlichem oft unwillkührlichem Kopfnicken und sagte, dieses Universalmittel habe dermaßen allgemeinen Beifall gefunden, daß ein hier befindlicher europäischer Arzt, Lafosse seine ganze Praxin verloren hätte. Der Doctor Sangrado, der seine Patienten mit warmem Wasser kurirte, würde hier kein Glück machen. Der Sardar selbst schaute ganz freundlich aus dem Fenster, sein Herz thaute auf, und er bat den Gesandten, ihm doch einige Flaschen Liqueur und Rum zu hinterlassen. Er hat 60 Weiber.

Die Gäste gingen alle sehr froh auseinander und unsere Abreise wurde auf den morgenden Tag bestimmt. Was ich sonst von dieser Stadt habe erfahren können, ist folgendes. Eriwan bedeutet in der armenischen Sprache der Erschienene oder Erblickte, denn es soll der erste Ort seyn, den Noah beim Herabsteigen vom Ararat erblickt; der Berg ist zehn Werste von hier. Die Stadt hat schöne Parthien im allgemeinen, die Gebäude aber sind meistens hinter den Gärten und unsichtbar. Zwei Flüsse befinden sich ohnweit der Stadt, die Sanga, welche dicht an den Festungsmauern vorbeifließt und der Kwerbulak, ein Name, der vierzig Arme bedeutet. Der erste entspringt in dem Eriwanschen See *), durchläuft

*) Der Eriwansche See liegt drei Tagemärsche von der Stadt. Die Perser nennen ihn Deria-Schevin, d. h. der süße See, weil das Wasser wirklich einen süßen Geschmack haben soll. Sein Umfang ist 150 Werste. Er enthält eine Menge Forel-

den größten Theil von Armenien und vereinigt sich ohnweit des Caspischen Meeres mit dem Araxe-Fluß. Die persische Geschichte sagt gar nichts vom Entstehen dieser Stadt, daher behaupten auch die Einwohner, daß es die älteste Stadt der Welt ist, und daß Noah sich nach der Sündfluth hier häuslich niedergelassen. Die Festung Eriwan befindet sich einen Kanonenschuß weit von der Stadt. Die Türken eroberten Eriwan im Jahre 1582 und erbaueten die Festung, welche heute noch existiret, während der Regierung Murats oder Amurat III. Die Perser eroberten sie 1604 unter Schach Abas wieder und vermehrten die Befestigungen. Im Jahre 1615 hat sie eine viermonatliche Belagerung überstanden, der Erdwall trotzte den Batterien der Türken, und diese waren genöthigt, sie zu verlassen. Nach dem Tode Abas des Großen belagerten die Türken abermals Eriwan und behielten es auch, aber nicht lange, denn Sofi eroberte es 1635 während der Regierung des Sultans Amurat IV. Die Perser brachten damals die ganze Garnison um. Es fiel 1721 wieder in türkische Hände, während der Unruhen, die der Stamm der Sofis erregte, aber der berühmte Schach Nadir eroberte es 1734 wieder. Der grusinische Zaar Herakli benutzte die Unruhen in Persien nach dem Tode Tamassa's und nahm Eriwan, verlor es aber bald wieder und sein ganzes Reich dazu — die russischen Truppen stürmten unter Graf Gudowitsch Eriwan, allein sie wurden zurückgeschlagen. —

Der Name Ararat erweckt die Bilder der Kindheit lebhaft in mir und es ist, als sehe ich jetzt noch in meinem kleinen Catechism, wie die armen Menschen sich aus der Sündfluth retten wollen, wie der fatale Regen gar

len und Karpfen, die sehr schmackhaft seyn sollen. Chordin sagt, daß er während seines Aufenthalts in Persien auf keiner Charte diesen See hat finden können.

nicht aufhört und eine Stelle nach der andern überschwemmt; ich höre noch, wie meine Amme zu mir sagte: so straft Gott die bösen Menschen, die ungehorsam sind! Siehst du wie sie alle schreien, aber zu spät! Hingegen schwimmt der gute Vater Noah ganz trocken im Meere. So belohnt und bestraft Gott! — Damals konnte man das Kind wohl damit zwingen, Rhabarber einzunehmen, jetzt verlangt es mehr zu wissen. — O liebe Amme! wäre ich doch ein Kind geblieben!

Dieser Berg, der in meinem Catechism sehr schlecht gezeichnet war und auf dessen Spitze ein Noah's-Kasten saß, der noch einmal so groß war als der Berg selbst, liegt jetzt prachtvoll vor meinen Augen. An seinem Fuße schlängelt sich der Araxe-Fluß, hinter dem er sich in zwei Spitzen erhebt, von welchen die eine kleiner ist und daher von den Einwohnern Ararat-Sadach, Sohn Ararats, genannt wird. Eigentlich befindet er sich in Armenien, neben den Salzgebürgen, wo die Kurden ihre Wohnungen aufschlagen. Von der Hälfte an ist er ganz mit Schnee bedeckt; auch lagen hier meist die Wolken auf. Man erzählt viel Fabelhaftes von dem Berge, gewiß ist aber das, daß niemand seine Spitze ersteigen kann, aus der sehr natürlichen Ursache, weil die Abdachung von der Mitte an schon ganz steil wird und mit Eis bedeckt ist. Ein sehr reicher und neugieriger türkischer Pascha, der das Reisen liebte, versuchte ihn zu erklimmen, allein auf der Hälfte schon waren Kälte und Wind so stark, daß er seinen Vorsatz aufgeben mußte. Vor 3 Jahren ist ein ungeheuer großer Schneeklumpen von oben herunter gefallen. Im naheliegenden Dorfe erzählte man, daß ein Bret aus der Arche Noah's sich in dem Schnee befunden habe. Es wäre gut, wenn Holz vom Berge käme, denn hier im Thale ist es sehr

theuer geworden. Bekanntlich dient dieser Berg einer Menge wilder Thiere und Schlangen von ungeheurer Größe zum Aufenthalt. Am Fuße des Ararat ist ein Kloster, Arokilvank genannt, welches in der armenischen Sprache bedeutet: Kloster der Apostel. Die Armenier halten diesen Ort für heilig und behaupten, Noah habe an dieser Stelle seine erste Wohnung aufgeschlagen, und sein erstes Dankgebet verrichtet. —

12.

Den 7ten Mai. Wir bemerkten oben, daß die Perser, vom Tage des Eintritts der Gesandtschaft in ihre Grenzen, die tägliche Verpflegung und Transportirung auf Befehl des Schachs unentgeldlich übernommen hatten. Auch bekamen wir alle Tage Reitpferde, und unsere Sachen wurden auf Mauleseln und Kameelen fortgeschafft; diese waren alle mit Glocken versehen und machten einen fürchterlichen Lärm. Es ist unglaublich, was so ein Maulesel tragen kann, und mit welchem gleich schnellen Schritte er vorwärts geht. Die Kameele hingegen haben einen wahren Philosophengang, aus dem nichts in der Welt im Stande ist, sie heraus zu bringen. Beim Aufladen und Abladen der Sachen lassen sie sich auf den ersten Ruf des Führers auf die Knie nieder, zwar mit fürchterlichem Geschrey, aber nie ungehorsam. Sonderbar ist's, daß sie selbst die Last fühlen, welche sie im Stande sind zu tragen, und dann auch ohne Befehl aufstehen. Es giebt wohl kein Thier, das wohlfeiler und leichter zu ernähren wäre wie das Kameel; sie weiden auf Steppen, wo man kaum Gras erblickt, und befinden sich immer wohl dabei. Aber zu reiten auf diesen Thieren,

ist eine wahre Marter, denn ihr Rücken schiebt sich immer hin und her. Da bei den Persern alle Transporte auf Pferden, Eseln oder Kameelen geschehen, und viele in ihrem Leben kein Rad gesehen haben, so kann man sich denken, daß persische Wege eigentlich gar nicht vorhanden sind; man erkennt sie auch wirklich blos daran, daß das Gras in breiten Streifen ausgetreten ist; in steinigen Gegenden aber sieht man fast gar nichts und kann ohne Führer sich leicht verirren. Ueberhaupt reisen die Perser immer zu Pferd und blos für Damen giebts eine Art Fuhrwerk, das eben nicht sehr bequem ist. Es besteht aus hölzernen Rahmen, die eine Art Vogelbauer bilden, der auf zwei langen Stangen ruht; letztere ragen vorne und hinten dermaßen hervor, daß ein Paar Maulesel hineingeschoben werden können, die einen guten Schritt damit fortgehen. Das Ganze wird gewöhnlich mit einem rothen Tuch überzogen, das an den Stellen, wo die Thüren sind, aufgeschnitten ist. Die Maschine ist so niedrig, daß man nur auf persische Manier darin sitzen kann. Die Perser nennen sie Trachtarawan. Es befanden sich bei der Gesandtschaft auch mehrere solche für die Kranken, die darin ausgestreckt liegen mußten. Wir waren nicht wenig besorgt um die persischen Hengste, die ein wildes Ansehen haben, aber wahre Lämmer sind und alle einen herrlichen Paß gehen, welches das Reisen zu Pferd um vieles erleichtert. Ein Pferd, das keinen Paß geht, wird in Persien um den halben Preis verkauft.

Der heutige Marsch ging nach dem Dorfe Dugin, bei dessen Annäherung sich das herrliche Thal der Eriwanschen Provinz darstellte, durch das man hin und wieder den Araxe schlängeln sah. Eine Menge Dörfer lagen zerstreut herum. Diese haben fast alle in Persien das Ansehen einer kleinen Festung, denn sie sind gänz-

lich mit einer hohen Mauer umgeben, deren Ecken Thürme mit Schießscharten bilden. Diese freiwillige Einkerkerung mag wohl auch theils in öfteren Kriegen und Revolutionen ihren Grund haben; meistens rührt sie aber von der furchtbaren Eifersucht der Perser her. — Nachdem wir das kleine Flüßchen Garnitschai passirt hatten, ohne die schwarzen Marmorsäulen zu sehen, die Chardin (freilich vor hundert Jahren) bemerkt haben will, langten wir in unserm Lager an, das dicht neben dem Dorfe aufgeschlagen war. Heut sind wir dem Ararat am nächsten. Wir nahmen das Abendbrod unter freyen Himmel ein, und noch lange schimmerte die untergehende Sonne von der Schnee-Kuppe des Berges.

Den 8ten. Links haben wir eine Gebürgs-Kette, die den Weg in der Richtung nicht verläßt und weiterhin unsere Gränze bildet; rechts bleibt immer der Araxe treu, an dessen Ufer man die Ruinen eines Klosters bemerkt, wo der heilige Gregorius, der Stifter des Klosters von Jetschmiasin, Jahre lang in einer Grube gesessen hat, um gänzlich sündenfrey aus der Welt zu gehen. Die Armenier wallfahrten aus fernen Gegenden hierher, und werden bey Annäherung an dieser Grube von schweren Krankheiten befreyt. — Die Gegend überhaupt ist von einer unzähligen Menge Kanälen durchkreuzt, die zur Bewässerung der Reis- und Baumwollenfelder dienlich sind, aber durch ihren unangenehmen Geruch Kopfschmerzen verursachen. Beym Eintritt in das Dorf Dawalu, wo unser heutiges Nachtlager bestimmt ist, kamen uns viele neugierige Einwohner entgegen, unter andern zeigten sich auch Bauerweiber, die so schmutzig, geschmacklos gekleidet und häßlich waren, daß man wahrlich ein Weiberfeind werden kann. Zu uns ins Lager kam ein sonderbarer Kerl, den wir anfangs für verrückt hielten; es fand

sich aber, daß es ein Derwisch war, der seltsam geklei-
det ging. Ein Schaafsfell bedeckte nothdürftig den Leib,
die Hände und Füße waren blos, auf dem Kopfe saß
ein Blumenkranz, in der rechten Hand hielt er eine Pike,
in der linken einen Kessel, dabey schrie er fürchterlich und
der Name Ali kam beständig vor; man sagte uns, er
bete für unser Glück. Obgleich er nicht bettelte, was ich
in Persien sehr lobenswürdig finde, warf man ihm ei-
nige Geldstücke in den Kessel, die er ohne Dank annahm.
Es giebt mehrere Orden der Derwisch, dieser gehörte
zu einem, dessen Mitglieder ihr ganzes Leben unter
freyen Himmel zubringen müssen.

Den 9ten. Die Gegend ist nicht mehr so
anmuthig; man kommt zwischen zwey Anhöhen
durch, welche eine vollkommene Pforte bilden und
sogar den Rückblick in das schöne Thal rauben.
Der Weg ist lehmig, es mußte hier geregnet haben, denn
die Pferde glitschen alle Augenblicke aus. Mehrere un-
bedeutende Dörfer lagen ohnweit dem Wege, die Hitze
war sehr erträglich, demohngeachtet waren wir froh, un-
ser Lager in dem Dorfe Nuraschin, unter schattigten Apri-
kosen-Bäumen aufgeschlagen zu finden. Man träumt sich
in Europa Persien als ein Paradies, und die Perser
selbst sind auch überzeugt, daß es ein Eden ist; allein
wir sind jetzt im Frühjahr und finden weder die Menge
Blumen, noch das schöne Gras, noch die himmlisch-auf-
lebende Natur, wie in nördlichen Ländern. Die Berge sind
hier kahl, die Felder gelb, und Bäume eine Seltenheit.

Den 10ten. Gleich bey der Ausfahrt aus dem Nacht-
lager passirt man wohl 10 mahl die verschiedenen Arme
des Flusses Arpatschai, der die Gränze zwischen der
Provinz Eriwan und den Besitzungen von Nakatschewan
bildet. Wenn das Wasser größer wäre, so wäre diese

Ueberfahrt äußerst gefährlich. Der Weg geht längs Anhöhen, die nach dem Araxe zu eine schöne Gegend bilden. Hier liegt die Stadt Hoye, die im Sommer der Lieblingsaufenthalt von Abas Mirza, dem Thronfolger seyn soll. Vor uns ragt in der Ferne ein Felsen von sonderbarer Figur hervor; er wird der Schlangenberg genannt, weil es dort von Schlangen wimmeln soll. Ohnweit dieses Berges geht der Weg nach unserer Grenze in die carabachsche Provinz. Auf halbem Wege fand sich eine schöne Quelle von klarem Wasser, wie wir deren keine mehr angetroffen haben. Ueberhaupt fehlt uns in diesen Gegenden gutes Wasser; es ist überall sehr trübe und hat einen fatalen Lehmgeschmack. Hier in Hohik hatten wir das Unglück, in dieser Nacht einen unserer Gesandtschaftsbedienten zu verlieren, der am Schlage starb. Er wurde ziemlich tief in die Erde gesenkt und mit großen Steinen bedeckt; bei unserer Rückkunft fanden wir dennoch alles zerstört, denn die Muselmänner lassen nicht einmal einen todten Christen in Ruhe. Dieser Todesfall machte einen traurigen Eindruck auf uns alle, denn fern vom Vaterlande sieht man mit bangem Herzen einen Gefährten aus der Mitte schwinden.

13.

Den 11ten. Bis zur letzten Anhöhe, von der man sich gleichsam in die Stadt Napatschewan herunter lässet, sind eich keine Worte, diese traurige Gegend zu beschreiben. Kein Haus, kein Grashalm, nur kahle Lehmberge, die in verschiedenen Richtungen sich durchkreuzen und meistens von der Sonnenhitze geborsten sind, ermüden das Auge und machen ganz melancholisch. Die Stadt

selbst liegt gleichfalls in solcher traurigen Gegend und erfreut blos das Herz, weil man Bäume wieder sieht! Der Chan von Nakatschewan, ein blinder Greis, kam uns mit mehreren Tausend Reitern entgegen, die Straßen und Häuser, welche der Gesandte passiren mußte, waren alle mit bewaffneten Leuten besetzt, welches eine große Ehrenbezeugung ist. Der arme alte Kambarei-Chan, der vielleicht der tugendhafteste seines Volks ist, und vorher Eigenthümer der Stadt Nakatschewan war, deren Verwaltung ihm jetzt nur aus Barmherzigkeit überlassen worden, hatte das Unglück der Regierung zu mißfallen und die Augen wurden ihm ausgestochen, eine Strafe die hier häufig ist. Da er mit den Augen auch seines Vermögens beraubt wurde, so lebte er mit seiner Familie 20 Jahre in der drückendsten Armuth, und ist erst jetzt vor 2 Monaten auf lautes Flehen des ganzen Volkes, das unterdessen schlimm gedrückt worden, als Verwalter seines Eigenthums wieder angestellt. Der Gesandte machte ihm Vorwürfe, seinetwegen heraus gekommen zu seyn, und behandelte ihn überhaupt wie sein hohes Alter und sein Unglück es verdienten. Wir wurden alle in ein großes neues Haus eingelegt, das unsertwegen geräumt wurde. Ich wohne in einem Zimmer des Serails. — Diese Stadt ist einst von dem russischen General Nebolsin erobert worden; weiter ist die Eroberung der russischen Truppen in Persien nie gegangen. — Sowohl die bequeme Wohnung, als die Ruhe, die wir alle seit Eriwan nicht genossen hatten, bestimmten den Gesandten, hier einen Rasttag zu machen. Das Haus, in dem wir wohnen, so wie alle Häuser der Magnaten, bestehen aus einer unzähligen Menge kleiner Höfe und Zimmer, die durch schmale dunkle Gänge in Verbindung stehen. Jedes Zimmer hat nur einen Eingang und dient im Theile des Se-

rails von den vornehmeren Weibern nur einer zur Wohnung, in andern werden auch wohl mehrere, zusammen gesellt. Von der Straße ist immer nur ein Eingang in solch ein Haus, und der erste Hof wird vom Herrn selbst bewohnt. Die Mauern sind sehr hoch und so breit, daß Menschen und Hunde bequem auf ihnen herum spazieren können, um die Kleinodien zu bewachen.

Die armenische Geschichte, welche in dem Kloster Jetschmiasin vorhanden ist, behauptet, daß Nakatschewan das ehemalige berühmte Artaksat ist, und eine der ältesten Städte Armeniens; damals sollen dreißig Tausend Häuser hier gestanden haben, jetzt sind deren kaum ein Tausend! Da überhaupt der alte Vater Noah hier in der ganzen Gegend herhalten muß, so behaupten die Armenier, daß auch diese Stadt von ihm gestiftet worden. — Die Stadt wird durch das Flüßchen Nakatschewan, das auch einen kleinen Wasserfall bildet, in zwei Theile getheilt. Der westliche Theil machte früher eine Festung aus, die in mehreren Kriegen auch von den Russen zerstört worden ist. Ein sehr hoher nicht eckigter Thurm mit Hyrogliphen beschrieben, und nebenbei eine halb zerstörte Pforte, von der noch zwei große Säulen in besonderem Geschmack gearbeitet zu sehen sind, ist das Einzige, was hier die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es sollen Denkmäler des berühmten Tamerlan seyn. Der Gesandte machte einen Besuch bei Komborei-Chan, dem er für seine gute Aufnahme dankte.

Den 13ten. In Begleitung mehrerer vornehmer Perser verließen wir heute die Stadt. Die Gegend ist rund herum sehr öde, lehmigte Berge, die eine unangenehme gelbe Farbe spielen, ermüden das Auge; nur in der Ferne sieht man die dunkle Spitze des Schlangenberges. Einige Werste von der Stadt durchwateten wir den

Nakatschewanfluß, der sonst ein weit größeres Bett gehabt haben muß, denn man sieht die Ruinen einer prachtvollen Brücke, die sonderbar genug einen Winkel gegen den Strom bildet, und auf 12 großen Bogen geruht hat; jetzt sind deren nur noch sechse sichtbar. Nachmittags langten wir bei'm Araxefluß*) an, der uns von Eriwan an in der Entfernung von einer Meile treu begleitet hatte, jetzt aber einen Bogen macht, den wir passiren mußten. Da der Fluß sehr reißend ist, so war es eben keine angenehme Expedition, auf zusammengebundenen, aufgeblasenen Schweinshäuten über den berühmten Araxe zu setzen. Außer vier neuen Rädern, die durch Unvorsichtigkeit in's Wasser fielen, ist, Gott sei Dank, alles glücklich herüber gekommen. Dieser Fluß hat wahrscheinlich den Namen vom Ararat erhalten, wo er entspringt; sonst existirten mehrere Brücken über ihn, jetzt sind keine mehr da. Zwei Sachen schienen mir hier bemerkenswerth. Man wird es in Europa kaum glauben, daß dieser Fluß, der an dieser Stelle im 39° der Breite liegt, einige Mal im Winter so zugefroren ist, daß Truppen und Artillerie ohne alle Gefahr herüber gegangen sind? Die zweite Sonderbarkeit ist die, daß die Pest, welche in den türkischen Nachbarbesitzungen fürchterlich wütet, nie die Grenzen des Araxes übertreten hat. Hierzu muß man wissen, daß die persische Regierung überhaupt nie die geringsten Maaßregeln gegen die Pest nimmt. Dennoch erscheint diese jetzt nie, trotz dem unaufhörlichen Handel mit der Türkey, und ist vor sehr langer Zeit nur einigemal bis zu dem Araxes gekommen. —

*) Strabo sagt, daß der Araxe sich gerade in's caspische Meer ergießt, jetzt vereinigt er sich erst mit der Kura sehr weit vom Meere; das alte Bett soll aber noch sehr deutlich zu sehen seyn.

Einige Werste von hier sieht man die Ruinen einer sehr berühmten alten Stadt; Julfa, die besonders der Hauptsitz des Handels in Armenien war. Schach-Abas, der die Stadt Ispahan plötzlich in einen blühenden Zustande sehen wollte, transportirte alle Einwohner dahin, wo sie jetzt einen Theil der Stadt bewohnen, der nach ihnen Julfa genannt worden ist. In Julfa selbst sind nur noch zwanzig arme Familien Armenier.

Den 14ten. Heute hatten wir einen großen Marsch von 6 Agatschen*), der uns aber dadurch sehr erleichtert wurde, daß wir endlich den traurigen Anblick der kahlen Lehmberge losgeworden sind, und einige Werste vom Araxe ohnweit der Dörfer Alambar und Gerger in ein enges Thal hineinkamen, das von ungeheuern Granitmassen umgeben war. Der Weg krümmt sich sehr angenehm in den verschiedenen Schluchten, die beständig neue Ansichten darbieten, und geht eine Meile weit merklich immer bergauf, so daß wir uns am Ende wieder im Frühjahr befanden; das Gras war kaum hervorgekeimt, und die Kälte ziemlich empfindlich. Ohnweit unsers Nachtlagers, das neben einem alten Karawan-Saray aufgeschlagen war, sahen wir auf einer steilen unzugänglichen Anhöhe ein großes Dorf, dessen Einwohner oft mit der Regierung im Handel stehen, diese muß ihnen bezahlen oder sie plündern die Vorüberziehenden. Die Pforte des Karawan-Saray ist mit blauen Basreliefs geziert.

Den 15ten. Heute erst haben wir den Ararat gänzlich aus dem Gesichte verloren. So viel wir gestern zu steigen hatten, so viel mußten wir uns heute nur unmerklich wieder herunterlassen. Die Aussicht ist sehr be-

*) Eine Agatsche macht ohngefähr 6 Werste.

schränkt bis zum Flüßchen Gulus bei einer Mühle, von wo aus sich plötzlich eine himmlische Aussicht verbreitet. Hier sieht man mehr als 40 Dörfer, und am Ende die Stadt Maranda; die sowohl als die Dörfer mit schönen Bäumen umgeben sind. Der Beherrscher von Maranda, Nasar-Ali-Chan, kam dem Gesandten, wie gewöhnlich, mit einer Menge Reiterei entgegen, und both ihm sein eigenes Haus zur Wohnung an. Es ist noch nicht ganz fertig, allein einige Zimmer des Gesandten bewiesen viel Geschmack und Reichthum; überhaupt zeichnet sich Maranda vor allen übrigen Städten und Dörfern, die wir bis jetzt gesehen, sehr aus. Die Mauern nach den Straßen zu sind gleich und reinlich, in einigen Straßen findet man sogar Alleen, die dem sonst so traurigen Anblick persischer Städte doch einen Anstrich der Freude und des Lebens geben. Durch die Stadt fließt ein unbedeutendes Flüßchen, Selu-lu genannt. Die Perser sind so geschickt in den Wasserkommunikationen, daß jeder Einwohner nach Belieben seinen Garten aus diesem Flüßchen befeuchtet, und es auch wieder ablaufen läßt, so bald er will. Die große Hitze, welche alles austrocknet, und die wenigen Regen und Flüsse, die es überhaupt in Persien giebt, müssen schon von Alters her dieses Volk zu guten Hydraulikern gebildet haben. Ein jeder Bauer, er mag ansäßig werden wo er will, weiß so geschickt oft Meilen weit eine Quelle zu entdecken, auf die einfachste Art von der Welt aus solcher das Wasser zu seiner Besitzung zu leiten und dessen immer Herr zu bleiben, indem er nur gerade so viel davon nimmt als seine Felder bedürfen! — Hier in Maranda soll es acht Tage in der heißesten Sommerzeit geben, während welcher man, freilich in sehr kleiner Menge, Cochenille sammelt. Vor der Zeit soll sie noch nicht reif seyn, und nach der Zeit

frißt der Wurm sich durch das Blatt, seine Wiege, durch und dann geht er verloren. Die Perser nennen die Cochenille: Kermis. Auch von Maranda behaupten die Armenier, daß Noah's erste Nachkommenschaft sich hier niedergelassen habe, und daß sogar Noah's Frau hier begraben liege. Wie soll man so etwas Seltenes nicht sehen. Die neugierigen Herren liefen zusammen, und sahen — „ein Metschet, Gebethaus der Muselmänner." Die Muselmänner, nämlich an den Platz, wo Frau Noah begraben liegen sollte, bauten ein Gebethaus hin, dessen Wände kahl und nackend sind, auch nicht so reinlich, als es die Religion Mahomeds befiehlt. Als nun die Moschee erbaut war, konnte Niemand bestimmt angeben, an welchem Orte eigentlich die Frau liege. Da ließ Gott vor 38 Jahren ein Wunder geschehen, es entstand Erdbeben, die Erde öffnete sich und zwei Mollah's (mahomedanische Geistliche) von denen Einer jetzt eben vor uns steht, nebst mehreren Einwohnern waren Augenzeugen, daß ein großes steinernes Grab zum Vorschein kam, welches jedoch bald in der Erde wieder verschwand. Seit der Zeit ist man überzeugt, daß die Frau hier liegt; nur ein Umstand scheint darauf zu deuten, daß die Mutter Noahs ihrer Schwiegertochter diesen Platz streitig macht, indem Maranda in armenischer Sprache bedeutet: Die Mutter liegt hier. Dieses Grab trug wohl dazu bei, daß der Gesandte hier einen Rasttag machte.

14.

Den 17ten. Nachdem man eine kleine Befestigung, die beinah in Maranda selbst liegt, vorbei ist, führt der Weg einen hohen Berg hinauf, von wo aus man aber=

mals die schöne Aussicht rückwärts ins Thal hat, undselbst das letzte Nachtlager jenseits Maranda am Horizonte erblickt. Dieses Gebürge heißt Meschau und leitet nach einigen Stunden in ein vom Sagraflusse benetztes schönes Thal. Es sollen hier außerordentlich heilende Kräuter wachsen. Wenn man die Dörfer Kirsa, Disa und Mirsasat passirt hat, führt das Thal eine alte Karawan-Saray vorbei. Einige Werste vor dem Dorfe Sasian, unsere heutige Bestimmung, wird es immer enger, man sieht einen Berg, aus dem die reinste Salzquelle fließt, die ihn fast ganz weiß gepudert hat; darauf öffnet sich ein unabsehbares Thal, an dessen Ende ein schwarzer Streif die Stadt Tauris bezeichnet; man befindet sich in Sasian. Da Noah nicht so weit gegangen, so glauben viele, daß dieses Dorf seine Benennung von den Sasis erhalten, die ihre Wohnung hier aufschlugen, als Ismael I. seinen Hof Ardevil nach Tauris versetzte. Das Dorf ist übrigens so unbedeutend, daß es nicht der Mühe werth ist, nach der Entstehung seines Namens weiter zu forschen. Heute Abend kamen ein Paar Abgesandte aus Tauris, um im Namen von Abas Mirza und seines ersten Ministers den Gesandten zu begrüßen. Sie brachten große Fische und Apfelsinen zum Geschenk. Ich kann nichts dafür, daß erstere verfault und letztere sauer waren. —

Den 18ten. Da der Marsch von hier nach Tauris zu weit gewesen wäre, und die Perser auch einen feierlichen Empfang bereiteten, so schlugen sie das Lager 20 Werst vor der Stadt, bey dem Dorfe Segilan auf. Heute Abend sah man viele Feuer der persischen Armee.

Den 19ten Einige Werst vor der Stadt Tauris ist ein Flüßchen, Adgasu über welches eine antike Brücke von 10 Bogen erbauet ist. Fast von unserem Nachtlager an bis zu dieser Brücke erstreckten sich die persischen Trup-

pen, also etwas über 10 Werste, ihr linker Flügel war an die Brücke gelehnt. Zu dieser hatte man auch Tages zuvor die Musikanten, Grenadiere und Kosacken der Gesandtschaft hin geschickt, um von dort aus in Parade in Tauris einzuziehen. Als die Gesandschaft sich dem rechten Flügel näherte, so salutirte der Befehlshaber der Truppen, die Kanonen wurden gelöst, und die ganze Fronte präsentirte das Gewehr. Am rechten Flügel standen 48 Kanonen reitender Artillerie; darauf kamen 8 Geschwader geregelte Reiterei, und 8000 Mann regulaire Infanterie, der Rest davon bestand aus Kurdinern und Landmilitze. Als wir an der Brücke anlangten, kam der Militair-Gouverneur von Tauris, Tat-Ali-Chan dem Gesandten entgegen, und überreichte einen schönen Hengst in goldenem Geschirr mit Edelsteinen besetzt, im Namen des Thronfolgers. Der Gesandte lehnte dieses Geschenk ab, indem er versicherte, daß vor der öffentlichen Audienz bei dem Schach selbst und der Annahme der Geschenke seines Kaisers, er unmöglich etwas empfangen könnte. Von der Brücke an gieng unsere Musik voraus, und die ganze Gesandtschaft folgte in Ordnung.

Die Hitze war unausstehlich, und noch mehr wurden wir vom Staube geplagt, vor welchem man gar nichts sehen konnte, und der uns in einer Viertelstunde alle grau puderte. Der Zulauf des Volks war so groß, daß die Truppen mit Bajonetten und Kolbenstößen vorne und an den Seiten beständig einen Weg bahnen mußten. Man konnte weder Stadt noch Vorstadt unterscheiden, und nach einer langen qualvollen Stunde langten wir vor dem Hause an, das zu unserer Wohnung bestimmt war.

Im Vorhofe stand eine persische Ehrenwache, im Zimmer des Gesandten fanden wir Erfrischungen aller Art. Der Eigenthümer dieses Hauses ist der erste Minister in

Tauris, Mirza-Bejurk, der auch den Titel Kaimakan hat, welches so viel als Vicecanzler des Reichs bedeutet. Er ist dem Thronfolger des Schach selbst als Gehülfe zugegeben worden, sein Sohn hat eine Tochter des Schach zur Frau, die sehr schön seyn soll. Er ist ein sehr verschmitzter Kopf, und spielt dabei den Gottesfürchtigen, läßt sich auch sehr gerne Derwisch nennen. Sein Geiz und Geldgier gehen über alles, das Volk ist eben so unzufrieden mit ihm, als es die Regierung des Thronfolgers segnet. Sein Haus, welches wir bewohnen, ist, wie ich schon von allen persischen Prachtgebäuden erwähnt habe, ein endloses Labyrinth von Höfen und Zimmerchen. Den Tag nach unserer Ankunft stattete Mirza-Bejurk, einen Besuch beim Gesandten ab, welcher nach Tische erwiedert wurde. Diese Art Visiten vergehen in unaufhörlichen Complimenten und Versicherungen gegenseitiger Achtung und Liebe. Wir bewunderten die Geduld des Gesandten und die Perser seine Beredsamkeit; denn er übertraf sie bald im Complimentenmachen. Den dritten Tag nach unserer Ankunft war Namenstag des Großfürsten Constantin und Abas-Mirza hatte auch die Audienz an diesem Tage festgesetzt. Nachdem wir sämmtlich ein öffentliches Gebet verrichtet hatten, kamen vornehme Abgesandte von Abas-Mirza, uns zur Audienz abzuholen. Die Straßen waren von unserem Quartiere bis zum Palais des Thronfolgers mit zwei Reihen von Truppen besetzt. Vor unserer Thür standen eine Menge schöner Hengste in goldenen Geschirren, und Läufer, die vorangingen. Auf der Straße, durch die wir passirten, durfte kein Volk sich zeigen. In einem großen schönen Hofe stiegen wir ab, und gingen durch mehrere kleine, die ringsum mit Zimmerchen versehen waren, in denen die vornehmsten Personen der Stadt saßen, welche jedoch

bei Annäherung des Gesandten sich erhoben und ehrerbietig grüßten. Zuletzt traten wir in eine Art Garten, an dessen Ende man die offene Seite des Pallasts vom Thronfolger sieht; vor dieser Oeffnung spielte eine Fontaine, und ein sehr langer Vorhang aus rothem Zeuge war so ausgespannt, daß er einen lieblichen Schatten verbreitete. Zwischen der Fontaine und dem Fenster stand, an letzteres gelehnt, Abas = Mirza ganz allein. Rechter Hand, weit von ihm an der Wand, der Minister Mirza Bejurk, links standen drei reich in Gold und Edelstein gekleidete Knaben, von denen einer sein Bruder, der andere sein Sohn und der dritte sein Neffe war. Außer diesen benannten Personen und uns war niemand zugegen. Abas = Mirza selbst, der ein Feind von Pracht ist, war sehr einfach gekleidet, in rothes Tuch mit silbernen Schnüren besetzt, die Mütze von Schaafsfell, wie alle Perser sie tragen, nur der Dolch war reich mit Steinen garnirt. Bei Annäherung des Gesandten gieng Abas = Mirza ihm einige Schritte entgegen und reichte ihm freundlich die Hand, worauf der Gesandte ihm ein Schreiben vom Kaiser überreichte, welches er nach asiatischer Sitte, ehrerbietig gegen den Kopf hob, und dann neben sich aufs Fenster legte. Er ist ein Mann von 35 Jahren, verbindet ein schönes Aeußere mit sehr vielem Anstand in seinen Gebehrden; spricht klug und lächelt nicht zu unrechter Zeit. Sein Auge ist voll Güte, auch ist er gerecht und die Grausamkeiten der persischen Gesetze übt er nie aus, sondern lindert sie, wo er nur kann. Nach den ersten Höflichkeiten bezeugte er den Wunsch, uns alle kennen zu lernen. Er sagte fast Jedem etwas Verbindliches oder wenigstens Passendes, angemessen dem Stande eines Jeden. Dem Gesandten sagte er: daß die Zeichen der Tapferkeit, die er an ihm sähe, ihn überzeugten, daß er seinem Kaiser brav

gedient hätte, und fragte mit vieler Theilnahme, ob er in diesem langen Kriege nicht verwundet worden wäre. Der Gesandte erwiederte, daß seine Wunde am Fuße keine Folgen mehr hätte, überdem wäre der gute Empfang in Persien hinlänglich, jeden unangenehmen Gedanken an das Vergangene zu vertilgen. Darauf versicherte Abas-Mirza, daß er alles anwenden würde, was in seinen Kräften stehe, um uns den Aufenthalt in Tauris so angenehm als möglich zu machen. Der Gesandte dankte für diese Aufmerksamkeit und empfahl sich. Nachdem wir uns fast am Ausgange befanden, bemerkte der Gesandte, daß der Thronfolger aus Höflichkeit noch immer unbeweglich an seiner Stelle stand, worauf wir uns alle zu ihm wandten und ihn zum letzten Mal ehrerbietig grüßten. Abas Mirza, trotz seinem langen Bart und furchtbaren Schnurbart, hatte unser Aller Herzen gewonnen. Sein Adjutant, der uns nach Hause begleitete, ergoß sich auch in Lobeserhebungen über seinen Herrn, den er vergöttert. Die hier befindlichen englischen Offiziere der ostindischen Compagnie, machten dem Gesandten die Visite und wurden zu Mittag eingeladen. Unter ihnen waren: Major Lindsay, Major Makintosh, Kapitain Hard, Capitain Moutis, der mit Malcolm nach Persien gekommen war, Doctor Cormik, und Lieutenant Willok. Capitain Willok, der Geschäftsträger ist, und Doctor Campbell befanden sich beim Schach in Teheran. Alle diese Herren, unter denen viele sehr lange schon in Persien sind, waren sehr froh, eine Mahlzeit unter Europäern einzunehmen, und ergötzten sich an der Musik, die sie lange nicht gehört hatten. Sie haben sich alle auch in Indien aufgehalten, dessen Clima sie nur mit Schrecken gedenken. Nach Tische schickte der Kronprinz eine Menge Pferde zu unserer Bedienung, und lud den Gesandten zu einem Spazierritt ein. Da wir an

seinem Hause vorbei reiten mußten, kam er uns selbst bei der Pforte entgegen, und der Weg ging weiter zur Stadt hinaus. In der Vorstadt standen eine Menge Kurdiner, die nach ihrer Art Musik machten. Zwanzig Musikanten waren auf's bunteste gekleidet, auf den Köpfen hatten sie hohe rothe Mützen, die nach oben wie Zuckerhüte zugespitzt waren, die Instrumente bestanden aus kleinen Trommeln, am Sattel befestigt, und eine Art Klarinetten, die grimmig pfiffen. Gleich hinter der Stadt fanden wir eine Menge Kurdiner und 18 Kanonen reitende Artillerie, die der Schach Sada in unserer Gegenwart mustern wollte. Nachdem wir die Fronte der Kurdiner sowohl als der Artillerie herunter geritten waren, stellte sich Abas-Mirza ohngefähr vor die Mitte, (neben ihm der Gesandte, wir alle hinter ihnen,) und befahl den Kurdinern zu manövriren. Etwas lächerliches war hierbei: der Adjutant nemlich, der in der Ferne stand und jedesmal die Befehle vom Schach Sada dem Commandeur überbrachte, war zu Fuß und in Pantoffeln! Sein Eifer bei'm Hin- und Herlaufen machte, daß er viel Aehnlichkeit von einem bösen Weibe hatte, die hinter ihrem Manne herläuft. Die Kurdiner theilten sich in mehrere Abtheilungen und griffen sich gegenseitig an. Die Schnelligkeit im Laden und die außerordentliche Gewandtheit mit den Pferden ist wirklich zu bewundern. Ihr Lieblingsangriff geschieht aber immer mit der Lanze, die sie, sehr stark in die Höhe gehoben, schwenken, um sie dann mit desto größerer Gewalt dem Gegner nachzuwerfen. Vom Pferdeschonen verstehen sie gar nichts, sie halten sie im schnellsten Lauf plötzlich an, so daß man glaubt, das Pferd werde die Hinterbeine brechen, wenden es schnell um und lassen es eben so schnell wieder zurück laufen. Daher findet man auch leider, daß fast alle Pferde in Persien

auf den Beinen schwach sind. Man rühmt so sehr die persische Race, ich bin freilich kein Kenner, aber ich muß gestehen, daß mir die englischen, und die man in Rußland z. B. bei der Gräfin Orloff, dem Grafen Sawadaffsky u. s. w. findet, weit mehr gefallen. Die persischen Pferde haben lange Hälse, tragen den Kopf nach vorne ausgestreckt, haben eine schmale Brust, darum aber hohe Beine, dabei sehr wenig Feuer, denn ein Mensch kömmt mit mehrern Hengsten zurecht, statt daß bei uns viele Menschen mit vieler Noth nur einen Hengst bändigen. Die Perser selbst geben der arabischen Race den Vorzug. Abas-Mirza belohnte, nach beendigtem Manövre, den Commandeur dieser Kurdiner mit einer Lanze, die ihm vom Adjutanten übergeben wurde, und die er, drey Mal gegen den Kopf sie erhebend, küßte. Darauf ritten wir alle zu der Artillerie, die unterdessen, ohne eine Bewegung zu machen, gewartet hatte. Abas Mirza bat den Gesandten, am rechten Flügel stehen zu bleiben, gab selbst dem Pferde die Sporn, und blieb in der Mitte hinter der Fronte stehen, um in Person zu kommandiren. Den englischen Major, der die persische Artillerie formiret, sah man auch mit einer persischen Ordonanz längs der Fronte äußerst beschäftigt herum laufen. Sie schossen mit außerordentlicher Geschicklichkeit nach einem entfernten Ziele, welches aus einer kleinen Scheibe bestand, die sie zwar nicht trafen, aber jede Kugel legte sich dicht daneben. Abas-Mirza schien sehr unzufrieden, daß das Ziel nicht umgeworfen wurde; allein der Gesante machte ihm mit Recht ein verdientes Compliment und meinte, wenn statt dem Ziele, das doch immer nur durch Zufall getroffen wird, dort eine feindliche Batterie gestanden hätte, so wäre sie schon längst demontiret. Abas-Mirza war dieses um desto lieber, als der Gesandte selbst

Artillerist ist. Bei dieser Gelegenheit muß ich erwähnen, daß die Einführung der regulären Truppen und Artillerie seit einigen Jahren erst von Abas-Mirza unternommen worden, und man muß gestehen, daß er für diese kurze Zeit, freilich mit Hülfe guter englischer Officiere, sehr viel geleistet hat! Nur wer die Halsstarrigkeit und die Furcht vor allem Neuen bei den Persern ganz kennt, kann begreifen, welche Mühe es dem Thronfolger gekostet haben muß, es so weit zu bringen. Es mußte wirklich ein so aufgeklärter Prinz geboren werden, man kann sagen ein Phänomen seines Volks, um zu begreifen, daß in Tauris jetzt wohldisciplinirte Soldaten herumgehen. Er hat sein Hauptaugenwerk auf die Infanterie und Artillerie gerichtet, gleichfalls ein Beweis seines Scharfsinns, da die persische Kavallerie an sich schon gut, obgleich nie mit einer regulären zu vergleichen ist. Allein sie macht einen Theil des Nationalstolzes der Perser aus, und so durfte sie der Prinz schon aus diesem Grunde nicht antasten. Er wird in seinen Unternehmungen kräftig vom Schach unterstützt, der ihn seines milden Characters und Verstandes wegen, aber noch mehr, weil er von einem Weibe aus der Familie Kadjor, aus der der regierende Schach selbst ist, geboren wurde, — zum Thronfolger ernannt hat. Der älteste Bruder, der einige Provinzen in Süden beherrscht, ist mit dieser Wahl eben nicht sehr zufrieden. Ein gänzlich roher und grausamer Mann, findet dieser viel Vergnügen an Hinrichtungen in seiner Gegenwart, am Ausstechen der Augen, Herausreißen des Herzens u. s. w. Es ist ihm gelungen, seinen Bruder in den vornehmsten Familien Persiens, deren Söhne fast alle in seine Dienste laufen, anzuschwärzen und besonders die Einführung der regulären Truppen nicht nur lächerlich, sondern sogar sträflich in den Augen dieser Faulen-

zer zu machen, indem der Umgang mit Europäern nothwendig ist, und dieses nicht ganz mit der Religion der Perser übereinstimmt. Er erzählt ihnen, daß durch Einführung der regulären Truppen die Nationalehre beleidigt wäre, daß sein Bruder durch den Umgang mit Europäern bald auch die Sitten, Kleidung, vielleicht gar die christliche Religion annehmen könnte, und erhält durch ein ähnliches, sinnloses Plappern die Gewogenheit vieler Perser, die freilich dort weit lieber ein faules Leben führen, statt bei Abas-Mirza täglich zu exercieren und einen disciplinirten Dienst zu verrichten. — Demohnerachtet geht der Thronfolger seinen geraden Weg, schickt zwei seiner Söhne zum Studiren nach England und kann einst für Persien werden, was Peter I. für Rußland war. Die Infanterie sowohl als Artillerie ist leicht und zweckmäßig gekleidet. Erstere hat blaue, auch rothe Jacken von englischem Tuch, die letztere blaue mit Verzierungen von Schnüren, die bei'm Gemeinen von Baumwolle, bei den Officieren von Silber oder Gold sind, letztere tragen überdieß noch rothseidene Schärpen, wie das englische Militär. Alle haben breite Pantalons aus weißem Zeuge, und die persische Nationalmütze aus Schaafsfell, welches übel aussieht. Statt den persischen Pantoffeln haben sie Stiefeln, welche sie lange nicht anziehn wollten, am Ende aber dem Beispiele des Thronerben folgten. Die Flinten sind aus England, die Kanonen werden in Tauris selbst gegossen, auch gutes Pulver machen sie selbst. Ihre Manövres sind einfach und zwecken blos darauf ab, die Massen bei Bewegungen zusammen zu halten und gut zu schießen. Die reitende Artillerie und Kavallerie trägt englische Säbel, die Infanterie hat nichts außer zuweilen das Bajonet an der Seite.

15.

Als der Thronfolger seine Artillerie sehr vortheilhaft producirt hatte, bat er den Gesandten und uns alle, ihn in seinen neu angelegten Garten zu begleiten, der nicht weit vom Manövre-Platze lag. Wir stiegen bei der Pforte ab und außer Abas-Mirza selbst, trat kein einziger Perser in den Garten. Ungezwungener durch die Abwesenheit der Seinigen, die jedes Lächeln einer hohen Person für ein Verbrechen halten, überließ er sich seiner natürlichen Laune und war voller Verstand und äußerst liebenswürdig. Die Hauptallee, in der wir gingen, führte gerade auf ein Lusthaus in asiatischem Geschmacke, sehr hoch mit mehreren Stockwerken gebaut, um, wie wir nachher gesehen, die Aussicht auf die ganze Stadt zu haben. Der Garten ist neu angelegt, in europäischem Geschmack, mit Alleen und Rotonden, die sich regelmäßig durchkreuzen; die Bäume und überhaupt alles ist noch im Entstehen, mit der Zeit wird's aber ein herrlicher Aufenthalt. Auch hierin sucht Abas-Mirza einen bessern Geschmack einzuführen und geht mit gutem Beispiel voran. Vor dem Lusthause ist ein Bassin von ungeheurer Größe, wohin das Wasser von sehr weit her geleitet ist. Bei Annäherung an dieses Lusthaus überreichte der Gärtner zwei Blumensträuße, von denen Abas-Mirza den schönsten dem Gesandten anbot. Wir stiegen eine schmale Treppe recht hoch hinauf und traten in ein freundliches Zimmerchen, das die ausgebreiteste Aussicht über die ganze Stadt darbot. Der Fußboden war mit gewöhnlichen Teppichen belegt und die Wände mit vielen kleinen Malereien geziert. Sehr überraschend war es, in zwei hochangebrachten Nischen des Obertheils die Bildnisse vom Kaiser Alexander und Bonaparte zu er-

blicken, letzteres besonders sehr ähnlich. Die Aussicht nach der Stadt war eben nicht sehr angenehm, man erblickte außer Bäumen und Mauern nichts, denn die Häuser sind alle versteckt. Die Berge nach Norden deuten in ihrer hellrothen Farbe ganz auf ihre Natur, denn von dort aus vernimmt man das Höllengepolter in den unterirdischen Regionen, das unter der Stadt wegrollt und starkes Erdbeben verursacht. Obgleich wir während unsers Aufenthalts keines erlebt haben, so sind sie doch hier sehr häufig, und alle 40 Jahr, nach Bemerkung der Einwohner, so stark, daß der größte Theil der Stadt in die Erde sinkt. Sie erwarten dieses Schicksal in 4 Jahren wieder, und doch bleibt alles ruhig. Was doch Gewohnheit, Hoffnung und Liebe zum Geburtsort thun. Wir haben selbst einen alten Perser gesehen, der 5 Tage beim letzten Einsturz unter der Erde in Schutt gelegen hat, und durch ein Ohngefähr unversehrt wieder gefunden wurde. Uebrigens ist das Clima in Tauris himmlisch, und besonders versichert man, daß es Fieber heilt. Da keine Stühle im Sommerhause sich befanden, so war Abas-Mirza selbst auch so höflich zu stehen. Er fragte anfangs den Gesandten, ob er nicht wünschte, daß die Herren der Gesandtschaft in ein anderes Zimmer gingen, weil es in dem neuen wirklich ziemlich eng war, man würde alsdann Erfrischungen reichen. Der Gesandte erklärte aber sehr brav, wo er wäre, müßten auch seine Officiere seyn. Abas-Mirza zeigte nicht den geringsten Unwillen darüber, im Gegentheil unterhielt er sich mit mehreren aus der Gesandtschaft. Einige unserer Herren wollten ihm seine Bemerkung als Zeichen von Rohheit und Unhöflichkeit anrechnen; aber gesetzt, er hätte wirklich den Umstand des engen Zimmers benutzt, um auf eine höfliche Art uns los zu werden, kann man

ihm das verdenken? Er, der von Jugend auf gewohnt ist, die vornehmsten Personen des Staats entweder in seinem Hofe oder im Zimmer hundert Schritte von sich zu sehen. Wer an seiner Stelle hätte zum erstenmal in seinem Leben in einem vollgepfropften Zimmer nicht eine Beklemmung gefühlt? Ueberdem war er so delikat, daß er dessen kaum erwähnte, da doch selbst die Engländer auf seinen Teppichen nie anders als in rothen Strümpfen erscheinen, während wir alle in Stiefeln herum trampelten. Dieses war eine besondere Auszeichnung für die Person des Gesandten sowohl als für die russische Gesandtschaft; und man muß ja nicht vergessen, daß gerade auf dem Ausziehen der Stiefeln der Stolz und das Auge der ganzen Nation ruht, ja diese scheinbar unbedeutende Sache schon in Japan und China die Ursache eines gänzlichen Bruches wurde. Abas-Mirza sprach mit seiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit, während man uns Thee und Erfrischungen reichte, und zufällig entdeckte sich ein ehrenwerther Zug seines Characters, der uns wirklich in Persien staunen machte. Der Gesandte bemerkte im Garten eine hervorragende Ecke einer alten Mauer, die sehr schlecht mit dem übrigen harmonirte und die Aussicht verunstaltete. Er fragte den Abas-Mirza, warum er diese nicht herunter zu reißen beföhle? „Stellen Sie sich vor, erwiederte der Thronfolger, ich habe diesen Garten von mehreren Eigenthümern zusammengekauft, um etwas großes zu bilden, der Eigenthümer des Platzes, wo die Mauer hervorragt, ist ein alter Bauer, der Einzige, der mir den Verkauf seines Stück Landes geradezu absagt, indem er es als ein uraltes Familienstück für keinen Preis weggeben will. Ich muß gestehen, es ist mir sehr fatal, doch ehre ich in ihm seine Anhänglichkeit für seine Voreltern, und noch mehr seine Drei-

stigkeit es mir abzuschlagen. Ich will schon abwarten, bis ein Erbe von ihm vielleicht billiger seyn wird."

In dem sclavischen Asien hätte gewiß Niemand solch Gefühl gesucht. Der Prinz sprach mit viel Verstand über die Organisirung der Türkischen Armee und hielt ihre Kavallerie für nichts Großes, besonders aber tadelte er das viele unnütze Gepäck, das sie in den Kriegen mit sich schleppe. Bei der Gelegenheit schonte er sich selbst auch nicht, und meinte, auch die persische Armee hätte diesen Fehler, und vielleicht noch in einem höheren Grade, indem alle, an das Kalliourauchen gewohnt, eine Menge Kohlenträger*) mit sich schleppten, aus denen man allein beinahe einen Heerhaufen bilden könnte und die alle nicht nur unnütze Brodfresser bei der Armee, sondern auch in den Bewegungen hinderlich wären, ja nicht selten Feuerschaden verursachten.

„Das Rauchen, setzte Abas-Mirza hinzu, wäre an sich selbst keine üble Sache, aber ich finde, daß es in unserm Lande übertrieben wird, da man fast den ganzen Tag dabei zubringt und nicht selten nützliche Geschäfte darüber versäumt. Ich habe auch in dieser schwierigen Unternehmung mich verpflichtet geglaubt, mit gutem Beispiele vorzugehen, und habe mir meine ehemalige Liebhaberei gänzlich abgewöhnt; allein es scheint den Herren zu schwer zu fallen, und mit dem Müssiggange so sehr verschwistert zu seyn, als daß sie meinem Beyspiele folgen sollten."

*) Ein jeder Perser, der auch nur ein mittelmäßiges Auskommen hat, ist beständig von einem Kerl begleitet, dessen ganzes Geschäft darin besteht, in einem eisernen Kesselchen ununterbrochen glühende Kohlen zu erhalten und den Kalliou zu füllen und anzurauchen.

Wahrlich ein Beherrscher, der so denkt und handelt, muß es einst weit bringen, und nicht nur unter seiner Nation Gehör finden, sondern auch von ihr angebetet werden. — Sonderbar genug behaupten viele, daß Abas=Mirza seine Erziehung und Bildung dem Vice-Canzler Mirza Bisurck zu verdanken habe, der ihm noch jetzt als erster Gehülfe vom Schach zugegeben, und der weiter nichts als ein ungebildeter alter verschmitzter Kopf ist. Der Thronfolger schöpft aus ganz andern Quellen, er ist mit der Geschichte und den Sitten Europa's bekannt, kennt die Taktik, Mathematik, und die englische Sprache. — Nachdem wir eine gute Stunde sehr angenehm in der Gesellschaft des Thronfolgers zugebracht, verließen wir zusammen den Garten, und passirten eine alte sehr schöne Metschet (Kirche) die zur Zeit des Erdbebens zerstört worden war, und auf deren Ruinen jetzt ein alter Derwisch, äußerst lächerlich gekleidet, aus vollem Halse Ali! schrie. Bei der Pforte des Pallastes von Abas-Mirza verließ er uns, und wir kehrten nach Hause. Den andern Tag gegen Abend waren wir zu einem Feuerwerk eingeladen, das Abas=Mirza dem Gesandten zu Ehren angeordnet hatte. Wir traten in einen großen Hof, der mit einer Menge verschiedener Feuerwerksanstalten angefüllt war. In der Mitte stand ein fertiger Luft=Ballon, den man wohl nicht zu füllen verstand, denn er blieb ruhig stehen und flog nicht. Ein großes Haus, in dem uns Mirza Bisurk empfieng, lag am Ende des Platzes, und eine ungeheure Menge Volkes saß auf den Mauern und Dächern mit Ungeduld auf den Anfang wartend. Was sie noch mehr anlockte war unsere Musik, die der Gesandte mit Bewilligung des Abas=Mirza mitgebracht hatte, um die Neugierde des Volks zu befriedigen, und dem Ganzen mehr Lebhaftigkeit zu geben. Der Thron-

folger selbst war nicht zugegen, und das abermals aus einer sehr weisen Ursache; – dann hätten nämlich der erste Minister, der Militair-Gouverneur und andere vornehme Personen draußen vor dem Fenster stehen müssen, während wir alle im Zimmer gewesen wären. Diese Delikatesse ist er seinen Untergebenen und Unterthanen schuldig, und ich ehre sie an ihm. Er ließ sich entschuldigen und übertrug die Honeurs denen ersten Ministern. Während es noch nicht ganz dunkel geworden war, wurden Erfrischungen gereicht und wir waren nicht wenig bestürzt, plötzlich im Hofe französische Uniformen zu sehen. Einige von uns gingen herunter, um mit ihnen ein Gespräch anzuknüpfen, und es fand sich, daß es Italiäner waren, die eben in ihrem Vaterlande das Pulver nicht erfunden hatten. Obgleich Officiere, schienen sie sehr gemeiner Herkunft, und einer unter andern versicherte, daß er aus Sicilien nach Persien gekommen wäre, weil es dort zu heiß sey. Wir verließen die Herren, die wahrscheinlich für Bezahlung ihre Haut zu Markte tragen, und bald darauf wurde das Zeichen zum Anfang gegeben. Eine Menge Raketen von großem Kaliber machten den Anfang, darauf wurde die letzte Reihe zuerst angezündet, wodurch schon ein fürchterlicher Lerm durch die Räder und Feuerfontainen entstand. Des engen Lokals wegen steckte die angezündete Reihe vor der Zeit die nebenstehende Reihe an, und diese in der Folge die übrigen, so daß eine fürchterliche Unordnung und Geprassel entstand, welches durch beständige Kanonenschüsse begleitet einen wahren Höllenschlund darstellte. Alles flog in der größten Unordnung in verschiedenen Richtungen durch einander, das Volk burzelte von den Mauern und Dächern, und unser Apotheker, der in seinem Leben nichts ähnliches gesehen hatte, schrie voll Verwunderung, die Schlacht von Leipzig wäre ein Plunder dagegen. So

brannte in zehn Minuten alles ab, was wenigstens auf eine Stunde berechnet war. Mirza Bisurk, der anfangs selbst bestürzt war, behauptete nach seiner angebornen Pfiffigkeit sogleich, man habe mit Fleiß das Ganze auf einmal angesteckt, um dem Gesandten nicht durch solche Kleinigkeiten die theure Zeit zu rauben. Es pfiff uns noch in den Ohren, als wir schon zu Hause angekommen waren, wo die Engländer bei uns zu Abend aßen und recht wacker auf die Gesundheit ihres Königs zechten, dessen Geburtstag durch Zufall gerade heute war.

16.

Am andern Morgen früh bekam der Gesandte einen Brief aus Teheran vom ersten Minister Mirza Jeffi, der ihm meldete, daß der Schach, der unausstehlichen Hitze in Teheran wegen, gesonnen wäre, die Gesandtschaft in seinem Lustschloße Sultanie zu empfangen, und Abas-Mirza bot unterdessen sein eigenes Lustschloß Udgani uns zum Aufenthalt an, wenn wir die Hitze in Tauris vielleicht unerträglich fänden. Mehr um im Freyen zu seyn und die tägliche Etiquette in Tauris los zu werden, mit welcher der Gesandte um so viele Tage geplagt wurde, nahm man diesen gütigen Vorschlag an, und die Abreise wurde an diesem zweyten Tage festgesetzt. Unterdessen bat Abas-Mirza, man sollte ihm doch unsere Musikanten und die Tscherkessen zuschicken, wahrscheinlich auch mehr um seinen Weibern Gelegenheit zu geben, die europäische Musik zu hören. Hierbey muß ich eines lächerlichen Vorfalls erwähnen. Unter den Tscherkessen, die wir mit hatten und die gleichfalls mahometanischer Religion waren, wurde einer schon vor mehreren Tagen krank und

von unserm Docter Müller fleißig behandelt. Dieses schien ihm schon nicht ganz recht und als er keine plötzliche Genesung gewahr wurde, so wollte er von Müller nichts mehr einnehmen und bat um einen persischen Arzt. Man muß wissen, daß die persischen Aerzte ihre ganze Theorie der Arzneykunde auf folgende zwei Sätze gründen: Hitze wird mit Kälte vertrieben, und Kälte wiederum mit Hitze. Der Arzt erschien, machte eine wichtige Miene, und verschrieb dem Patienten, der am hitzigen Fieber lag, eine gute Portion Gefrornes, die jener mit der größten Wonne schluckte und — den dritten Tag starb.

Die Musikanten also und die gesunden Cameraden des seligen Tscherkessen gingen zum Abas-Mirza. Anfangs mußten sie alle Stücke spielen die sie nur konnten, darauf ließ Abas-Mirza sich ein jedes Instrument einzeln zeigen, bewunderte sehr die Geschicklichkeit durch welche man aus so vielen verschiedenen Tönen doch eine angenehme Harmonie hervor brächte, ließ jeden einzeln etwas spielen, alle mit Musik marschiren, äußerte den Wunsch auch in seiner Armee so etwas einzuführen, und entließ sie mit reichen Geschenken. Darauf mußten die Tscherkessen mit dem Pfeil ins Ziel schießen und trafen sehr gut; Abas-Mirza nahm selbst einen Bogen, schoß sechs mal fehl und traf das siebente mal! — „ich hielt die Sache für schwerer als sie wirklich ist" sagte er, den Bogen zurück gebend; und entließ sie mit Geschenken.

Tauris wird mit Ispahan und Schiras in eine Linie gesetzt, das thut mir warlich leid, ich hätte so sehr gewünscht, von irgend einer persischen Stadt etwas löbliches sagen zu können. Man kann in Persien nicht sagen, die **Straßen** sondern die engen Fußgänge zwischen

kleinen krummen Mauern; sie sind in Tauris eben so schmutzig wie überall. Der Basar, den man hier für den ersten in Persien hält, ist weiter nichts als ein enger Gang, der oben mit Schilf bedeckt und an den Seiten mit allerley kleinen Buden versehen ist. Hin und wieder haben diese Oeffnungen, welche in geräumige Höfe führen, in denen man die Carawan-Sarais erblickt, die auch weiter nichts sind, als Waarenlager aus Stein aufgebaut, in denen der Kaufmann seine Waaren im Großen aufbewahrt, um sie in den kleinen schmutzigen Buden im Einzeln zu verkaufen. Dieser berühmte Basar schlängelt sich in tausend Krümmungen in der Stadt herum und ist ewig von Müssiggängern und Spekulanten aller Art angefüllt, die sich im Durchdrängen gar feine Ribbenstöße geben, bis sie am Ende von einem Reiter oder Esel an die Wand gequetscht werden. Hier sieht man Kohlköpfe und Knoblauch neben seidenen Zeugen und gebratenes Schaaffleisch neben Shawlen liegen. Die Kaufleute sind unverschämt und fordern mehr als den doppelten Werth, dabey außerordentlich ärmlich. Von jedem Zeuge hat der Verkäufer nur kleine Stücke, will man mehr haben, so läuft er im Basar herum und sucht bei seinen Freunden. Shawle haben nur sehr wenige und auch immer nur einige. In Hinsicht der Shawls ist man überhaupt in ganz Europa im Irrthum. Persien hat die allerschlechtesten die ich je gesehen, denn die besten werden aus Caschemit über Bagdad nach Constantinopel gebracht, wo sie nicht nur sehr gut bezahlt, sondern auch nach ganz Europa verschickt werden. Wir haben hier Shawls rühmen sehen, die keine Dame bei uns tragen möchte, drum wundert's mich gar nicht mehr, daß der persische Gesandte, der sich's einfallen ließ, der Gräfin Orloff einen Shawl zu schenken, ihn bald an ihrem

Kammermädchen erblickte, an der Gräfin hingegen einen so kostbaren als er in seinem Leben nicht geträumt hatte. Die Preise, die man in Constantinopel und Rußland für Shawls giebt, können die Perser nie zahlen. Da einmal von Shawls die Rede ist, will ich doch des persischen Costums überhaupt erwähnen. Ein jeder Perser, vom Schach angefangen, trägt eine schwarze Schaafsmütze, ein enges Unterkleid, das an der Brust offen ist und bis auf die Hacken herunter hängt, dieses ist bei Armen von groben Zeuge, bei Reichern aus europäischen Ziz und bei ganz Vornehmen aus Goldstoff. Ueber diesem Unterkleide tragen sie einen Gürtel, der gleichfalls aus Zeuge oder aus einem Shawl besteht, je nachdem man reich ist. In diesen Gürtel trägt ein Jeder einen mehr oder weniger kostbaren Dolch. Beamte haben auch einen Säbel an der Seite. An den Füßen tragen sie kleine Socken von verschiedenen Farben und Pantoffeln gewöhnlich von grüner Farbe. Das Oberkleid ist kurz bis ans Knie und unter den Armen aufgeschnitten, so daß man die Ermel nach Belieben einziehen oder hinter den Rücken hängen lassen kann. Die Nägel und Hände sind roth gefärbt, die Haare schwarz. Der ganze Unterschied zwischen den vornehmsten Chan und dem Bauer ist außer der Güte der Kleidungsstücke, noch ein Shawl, den der Chan um seine Mütze wickeln darf. In den Oberkleidern besteht nun eigentlich der ganze Luxus, diese werden von feinen englischem Tuche, von Goldstoff auch von Shawls gemacht. Die Weiber, deren wir mehrere unterwegs trotz der furchtbaren asiatischen Eifersucht gesehen, haben ein sehr häßliches Costum. Ungeheuer breite Pantalons hängen bis über die Hacken, ein kurzes Kleid geht bis an die Knie und das Ganze ist in einen Schleyer gewickelt. Die Gesichter sind faustdick angemahlt. Die

Vornehmern sind natürlich in Stoff und Shawls einge-
wickelt, die Armen in baumwollen Zeug. Ihr ganzes
Dichten und Trachten geht dahin, dem Manne zu ge-
fallen; da nun 50 auch 60 Weiber sich diese Ehre strei-
tig machen, so kann man sich wohl denken, was in so
einem Serail vorfällt. Obgleich man die Serails eine
unbekannte Welt nennen kann, denn kein Mensch erfährt
was dort vorgeht, und das Weib, das den ersten Schritt
hineinthut, hat auf ewig der Welt entsagt, so hat man
doch Gelegenheit, hin und wieder etwas von diesen un-
glücklichen Geschöpfen zu erfahren. Die Bauart des Se-
rails ist schon von der Art, daß man von keiner Höhe
auch nur von Ferne hinein gaffen könnte. Die Haupt-
thür wird von Verschnittenen bewacht, die übrige Be-
dienung besteht aus Weibern. Die armen Frauen, die
sich unter einander wie den Tod hassen, sind so nahe an
einander logirt, daß die Eine nicht ein Wort sprechen
kann, ohne daß die Andere es hört, es können also auch
nicht einmal Confidencen unter ihnen vorfallen, so gerne
sie auch gegenseitig vielleicht ihren Kummer ausschütten
möchten, denn die Nachbarinnen geben beständig Acht
und hinterbringen es nachher dem Manne. Singt die
Eine, um sich die Langeweile zu vertreiben, so lachen die
Andern sie aus, und sie macht's wieder eben so. Dieje-
nige, welche einen Sohn zur Welt bringt, bekömmt schon
den Ehren = Namen Frau, bildet sich nicht wenig da-
rauf ein, will eine Rolle unter den übrigen spielen, aber
die andern schreien: wir sind eben so gut und bekommen
beim Manne Recht, denn sie sind gewöhnlich noch jün-
ger und hübscher. Kurz die armen Weiber sind gezwun-
gen den ganzen Tag mit Putzen und Seufzen zuzubrin-
gen in der frohen Hofnung, daß sie vielleicht den Abend
die glücklich Erwählte seyn werden. Aus sichern Händen

habe ich folgendes erfahren: Durch Religion und Gebrauch ist der Mann nicht nur verpflichtet, seine Weiber auf's beste zu unterhalten und zu kleiden, sondern ihnen auch ein ansehnliches Taschengeld zu geben; es giebt Weiber, die dieses Taschengeld sammeln, sich manchen kleinen Luxus versagen, und dann das Gesammelte heimlich durch den Verschnittenen ihrem Manne überschicken. — Eine solche ist dann sicher, gewählt zu werden. So verkauft sich der Mann an seine eigenen Weiber. Man denke sich, welch' eine Moralität in solchen Harems herrschen kann. Zum Unglück bleiben die Kinder noch bis 8 auch 10 Jahren bei ihren Müttern. Was sehen sie, was hören sie da? Nicht selten werden sie auch gebraucht um durch umschuldiges Flehen den Papa zu bewegen, sich der Mama zu erinnern. Ob es möglich ist Intriguen in einem Serail anzuspinnen, will ich gerade zu nicht behaupten, ich hörte aber, daß es Beispiele giebt, auch sah ich schon einige Mahlereien, die so etwas vorstellen. Wenn die Männer durch Kriege oder sonst lange abwesend sind, so kann man sich denken, was im Harem vorgeht, es ist dann nicht unmöglich, den Verschnittenen zu bestechen, besonders sollen solche Intriguen mit blinden Leuten vorgenommen werden, die selbst nicht wissen wohin sie gerathen sind, und in einem Keller gepflegt werden, bis man Gelegenheit findet, sie wieder heraus zu lassen. Mit Einwilligung des Verschnittenen muß das sehr leicht seyn. Die Weiber sind sehr um die Gesundheit ihrer Männer besorgt, denn stirbt der Mann, so werden sie alle auf Lebens-Zeit eingesperrt. Ein Kind, das bis zum 10ten Jahre die Wirthschaft im Harem und täglich nur das Putzen und das Streben seiner Mutter nach sinnlichen Freuden sieht, kann durch nichts an seine Eltern gefesselt seyn. Der Knabe tritt aus dem Harem in die

große Welt und einige Jahre darauf sucht er alle mögliche Gelegenheit, seinem Vater die Weiber im Harem zu verführen, wozu ihm die Mutter selbst nicht selten behülflich ist. Man hat Beispiele davon und den Kindern ist's darum verboten, ihre Mütter wieder zu sehen. Jetzt genug von diesen Abscheulichkeiten, ich hätte vielleicht besser gethan, in diese sogenannte unbekannte Welt gar nicht hinein zu schauen, da es aber einmal geschehen, so möge nun jeder Leser mit mir Gott danken, daß er in einem Lande gebohren ist, wo das Weib hoch geachtet wird. — Der im Alterthum so berühmte Fluß Orontes soll durch Tauris geflossen seyn, jetzt ist es nur ein kleines schmutziges Flüßchen Spingtscha genannt. Tauris liegt im 38 ° der nördlichen Breite. Die Hitze war im Durchschnitt 22 ° Reaumur.

17.

Den 26. May. Heute verließen wir Tauris; der Militairgouverneur nebst mehreren vornehmen Personen begleiteten den Gesandten zur Stadt hinaus. Der Weg war ziemlich sandig und gebürgig, zur linken Seite verließ uns nicht das Flüßchen Bavineu. Auf halbem Wege erblickten wir rechts ein Gebürge, das ganz isolirt da steht und noch mit Schnee bedeckt ist. Gegen Mittag langten wir in dem Dorfe Wasmitsch an, das mit sehr niedlichem Gebüsch umgeben, an einem Flüßchen desselben Namens liegt. Abas Mirza hat den Einwohnern befohlen, Bäume zu setzen. Man muß die Asiaten zu ihrem eignen Vortheil und Vergnügen zwingen. Das Holz wird in Persien Pfundweis und sehr theuer verkauft. Heute Abend überfiel uns ein starker Süd-West-Sturm, der einen Platzregen mit sich führte. — Die

Einwohner danken Gott, denn Regen ist eine Seltenheit in Persien. Selbst im Winter friert's und schneit's zwar, aber Regen ist selten. Heute Abend kam ein Abgesandter von Abas-Mirza mit einem Brief an den Gesandten, in dem er in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ihn seiner Freundschaft und Achtung versicherte, und die Höflichkeit so weit getrieben hatte, das Siegel *) auf die linke Seite des Briefes zu setzen, welches nicht nur eine besondere Hochachtung beweist, sondern in Persien nur geschieht, wenn Untergebene an ihre Vorgesetzten schreiben.

Den 27sten. Wir verließen unser schönes Lager, um lange keinen Baum zu erblicken. Wo sind die geträumten Pomeranzenwälder? die Lilienfelder? Nicht einmal grünes Gras sehen wir! Kahle Gebürge, besäet mit Steinen, die dem Ganzen ein graues Ansehn geben, ermüden das Auge. Ein jeder erklimmte Berg erregt von neuem die Hoffnung, hinter ihm die freundliche Natur wieder zu finden, vergebens; Berge thürmen sich auf Berge, Steine auf Steine, und an den traurigen Anfang knüpft sich ein noch traurigeres Ende. Das heutige Lager steht in einem Moraste ohnweit des Dorfes Seidabad, das Wasser ist kaum trinkbar. Links vertieft sich ein Weg zwischen hohen Felsen und verliert sich in ein schauderhaftes Dunkel. Alexander von Macedonien, nach welchem dieser Weg noch jetzt den Nahmen hat, soll mit bewaffneter Hand ihn zuerst forcirt haben. Sehr merkwürdig für Liebhaber des Alterthums, die gern in der Vergangenheit leben; ich aber lobe mir die grünen Wiesen meines Vaterlands. —

*) Die Perser unterschreiben sich nie, sondern setzen blos ihr Siegel bei.



Lu

Den 28sten. Der Weg fängt mit Ersteigung eines hohen Berges an, in dessen Mitte ein Carawan-Saray steht. Unter dem monotonen Glockengeläute unserer Kameele und Maulesel erreichten wir endlich die Spitze; ein steiler gefährlicher Weg führt wieder hinunter, und eine unabsehbare todte Fläche, bedeckt mit gelbem Grase, harmonirt sehr gut mit den Bergen, von denen sie umgeben ist. In der Mitte präsentirt sich ein kleiner Punkt, der sich in diesem Reiche des Traurigen fast gänzlich verliert — es ist das Lustschloß Udgani. Anfangs glaubten wir unsern Führern nicht, allein je näher man kam, desto mehr bekam es wenigstens das Ansehn einer Orangerie; nicht als ob Bäume und Blumen ihm dieses Ansehn verliehen, nein, der Bauart wegen. Man wird sich erinnern, daß Abas Mirza die Gefälligkeit hatte, uns dieses Lustschloß zum Aufenthalte anzubieten, bis der Schach nach Sultanie käme. Die innere Eintheilung des Hauses ist wirklich gar nicht übel, und das ganze Gebäude entspricht dem Aeußern sehr. Durch einen Koridor sind zwei Höfe getrennt, in denen sich eine Menge niedlicher Zimmer, in zwei Etagen gereiht, befinden. Die Fenster sind aus buntem Glase mit vielem Geschmack zusammen gesetzt. Das ganze Gebäude steht auf einer schönen steinernen Terrasse, die in Stufen nach einem leider neu angelegten Garten führt, in dem kleine Bäumchen noch gar keinen Schatten geben. Das Haus ist nach dieser Seite zu offen, wie gewöhnlich in Persien, und bildet einen ziemlich geräumigen Saal, in dem der Thronfolger allein gewöhnlich sitzt, und den Herren auf der Terrasse Audienz giebt. In diesem Saale befinden sich vier Gemählde: Das Bildniß unsers Kaisers, das von Buonaparte, eine Schlacht die von den Persern gegen die Russen gewonnen worden, wobei Abas Mirza und eine englische Uniform sich im Vordergrunde darstellen. Nur schade,

es ist nicht benannt, welche Schlacht das gewesen seyn soll, — und ein Gemählde, auf welchem Abas=Mirza zum erstenmal in der Ebene von Udgani seinem Vater die regulären Truppen vorstellt. Der Schach ist zu Pferde und Abas=Mirza liegt ausgestreckt zu seinen Füßen. Mehrere Herren unserer Gesandtschaft behaupteten, das wäre erniedrigend! Schade, daß sie durchaus Sitte mit Character verwechseln wollen. In diesem Falle war die Bemerkung am wenigsten passend, denn der Sohn liegt vor seinem Vater. Der Character der Japaner ist noch weit erniedrigender, nach der Art dieser Herren zu urtheilen, denn ihre Sitte bringt's mit sich, daß sie alle auf den Knien nicht nur vor ihrem Kaiser, sondern in Gegenwart eines Aeltern liegen — und doch giebts wenig Völker, die einen so ehrenwerthen Character besitzen. — Ein lieblicher Platz in dem Schlosse Udgani ist ein breiter, viereckigter Thurm, der sich über das ganze Gebäude erhebt, und mit einem schönen Saal geschmückt ist, wo es in der größten Hitze kühl seyn muß. Die Höfe sind mit Bassins versehen, es befindet sich auch da eine Badestube, die aus Marmor gebaut und außerordentlich bequem zum Baden eingerichtet ist. Die traurige Gegend umher konnte Abas=Mirza nicht bewegen, hier an dieser Stelle ein Lustschloß zu erbauen, es müssen also wohl die fürchterlichen Winde seyn, die hier regelmäßig des Morgens von 8 Uhr an bis 6 Uhr des Abends blasen, so daß man nicht nur nichts von der Hitze spürt, sondern sehr gern einen Ueberrock anzieht. Man sieht auch weit und breit kein lebendiges Geschöpf, außer einer furchtbaren Menge Staare, die auf dem Dache sitzen, eine Menge verschiedener Vögelstimmen, welche auch sogar das Gebell der Hunde, auf die komischste Art nachmachten, und uns des Morgens früh besonders keine Ruhe ließ. Wir waren schon mehrere Tage in Udgani, als die Nachricht kam, daß der Schach die Ge=

sandtschaft schwerlich vor dem August-Monat empfangen könnte, da jetzt bei den Persern der Bairam gefeyert wird, (die heiligsten Fasten) während dem man nicht nur kein Geschäft unternehmen, sondern von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auch nichts genießen, nicht einmal Wasser trinken noch rauchen darf. Da dieser Bairam zwei Monate dauert, so hatten wir die schöne Aussicht, in diesem widrigen Lustschlosse die Zeit zuzubringen. Die Idee allein machte schon, daß zwei Herren der Gesandtschaft das Fieber bekamen. Der Gesandte, der auch bald melancholisch geworden wäre, bat den Memandar, einen andern Aufenthaltsort ausfindig zu machen, wo man wenigstens Bäume sähe. Dieses that er, und meldete einige Tage darauf dem Gesandten, daß er ein erwünschtes Dorf zwei Märsche von hier ausfindig gemacht hätte. Wir waren alle sehr erfreut, obgleich überzeugt, nirgends mehr so einen bequemen Wohnort zu finden. Der Befehl zum Aufbruch wurde sogleich gegeben.

18.

Den 15ten Juny verließen wir Udgani, ohnweit dessen man Ruinen sieht, die nach der Sage der Einwohner früher eine große Stadt gebildet haben sollen, welche in den Kriegen von Abas dem Großen gänzlich zerstört worden ist. In dieser Stadt sollen Riesen, Kausi *) genannt

*) Die Kausen waren persische Riesen, die ihren Namen von Kausa, einem persischen König haben, einem Sohn von Robada Kau-Kaus, dem zweiten König des zweiten regierenden Geschlechts in Persien, dem man den Namen Nemrud gegeben. Dieser Kausa war so von sich eingenommen, daß er sich vornahm den Himmel zu erreichen, indem er an einen Wagen zwei Adler spannen ließ. Man sagt, daß er 130 Jahr regiert habe.

gelebt haben, von denen einer Namens Rustan sich in Persien sehr berühmt gemacht hat. In den orientalischen Märchen und Gesängen kömmt noch immer der Name dieses Helden vor.

Der Weg ist steinigt und führt über kleine Anhöhen. Links sieht man eine Menge großer runder Steine, von denen die Perser behaupten, daß sie die nemlichen sind, auf denen die Riesen Kausi, als sie mit Midien im Kriege standen, gesessen und sich berathschlagt haben. Zu so einer Berathschlagung hat ein jeder sich seine Steine selbst holen müssen. Auf halbem Wege ohngefähr gingen wir längs einem kleinen Strome, der eine Menge Fische nährt. Man hielt an, und versorgte in weniger als einer Stunde die ganze Gesandtschaft damit. Es ist sonderbar genug, daß die Perser gar keine Fische essen. Unser Nachtlager war bei dem Dorfe Tikmedasch aufgeschlagen, das in der persischen Sprache bunter Stein bedeutet.

Den 6ten. Der Weg war einförmig, ein Paar alte Carawan-Sarays war so ziemlich alles, was anders aussah als nackte Gebürge. Am Ende verließen wir den großen Weg, der nach Teheran führt, und gingen links, als plötzlich nach einer guten Stunde unserm überraschten Blicke sich ein schönes Thal zeigte, in dem ein rauschender Strom sich durch ein schönes Gebüsch schlängelte. Hinter ihm schien hin und wieder das Dorf Sengilabat hervor, welches zu unserm längern Aufenthalte statt dem Schlosse Udgani erwählt war. Unser Lager hier war einzig schön vertheilt; die Zelte standen alle dicht am Strom unter dem Schatten alter Pappeln und Aprikosen-Bäume, die durch Rosensträuche verbunden schienen. Das Ganze war von hohen Gebürgen umschlossen, die vor jedem Wind schützen,

und seit langer Zeit die ersten sind, welche hin und wieder mit hohem Grase prangen, wobei die darauf grasenden Heerden dem Ganzen noch mehr die herrliche Ansicht des ländlichen geben. Ein alter Thurm steht sehr passend in dieser Landschaft voll Leben. Die tägliche Hitze war hier gewöhnlich 24 ° Reaumur im Schatten. Des Abends wurden öfters die Bäume in unserm Lager herum illuminirt, die Musik spielte, und russische Lieder widerhallten in den Gebürgen Persiens. Die Einwohner, die anfangs sehr scheu waren, gewöhnten sich nach und nach, auch Theil an unsern Vergnügungen zu nehmen, und wurden einst von einigen Herren der Gesandtschaft, die sich in Damenkleider warfen und gar nicht übel aussahen, so täuschend überrascht, daß unser Memandar selbst, der uns doch alle persönlich kannte, lange nicht glauben konnte, daß es Männer wären, sondern fest überzeugt schien, daß wir Mittel gefunden, Frauen so zu transportiren, daß er es bis jetzt nicht habe merken können. Den Einwohnern gefiel die Kleidung unserer Damen außerordentlich, nur wunderten sie sich, daß sie ohne Schleyer gingen, und fragten oft, ob denn auch wirklich ein jeder bei uns ein Frauenzimmer ungestraft ansehn könnte! Ich dachte bei mir selbst, in euerm Sinn ungestraft, ja, — aber wie mancher bei uns wird weit härter bestraft für's blose Ansehn. — Die Hitze verhinderte uns, die gewohnte europäische Lebensart fortzuführen, wir sahen uns gezwungen, den Persern nachzuahmen und befanden uns alle sehr wohl dabei. Um 9 Uhr des Morgens wurde gefrühstückt und um 6 Uhr des Abends zu Mittag gegessen. In der Zwischenzeit lag man im Schatten ausgestreckt und erwartete mit Sehnsucht den Abend.

Ich war so unglücklich, mich gerade in demjenigen Zelte zu befinden, wo wir eines Tages eine fürchterlich große

Falange singen. Es war wohl das Mütterchen, denn den nemlichen Abend kamen wohl noch zehn kleinere, welche in allen Ecken des Zeltes herumliefen, und etwas zu suchen schienen. Es ist eine ungeheuer große Spinne, die mit röthlichen Haaren bewachsen, an den Füßen mit kleinen Klauen versehen ist, und vorne am Munde vier Zähne hat, mit denen sie furchtbar einbeißt. Sie ist so boshaft, daß sie ordentlich zischt und springt. Wenn man sie mit einem Skorpion in ein Glas setzt, so entsteht ein blutiger Krieg; indem die Falange immer die Oberhand behält, und ist der Skorpion nicht sehr gewandt, so beißt sie ihn gleich in zwei Theile. Ich muß gestehen, daß solche Gäste im Zelte sehr fatal sind, und nicht selten den Schlaf rauben. Löscht man das Licht aus, so läßt die Phantasie gleich Hunderte unter dem Ohrkissen krabbeln; läßt man's hingegen brennen, so laufen sie wirklich aufs Feuer los.

Unter der Verpflegung, die die Perser uns zukommen ließen, waren wir immer mit dem Wein übel daran; denn in Persien machen blos die Armenier Wein und zwar zu ihrem eigenen Gebrauch. Also mußte weit und breit in den Dörfern gesucht werden, um uns welchen zu verschaffen, und auch dieser war meistens so schlecht, daß kein Mensch ihn trinken konnte. Der persischen Regierung hätte es freilich eine Kleinigkeit ausgemacht, welchen aus Grusien kommen zu lassen, da sie einmal zur Wiedervergeltung für ihre Landsleute — die in Petersburg die besten Weine nach Belieben tranken, und überhaupt alles unentgeldlich vollauf bekamen — uns gleichfalls in Persien frei halten wollten. Allein da es nicht geschehen ist, und der Gesandte zu delicat war, grusinischen Wein zu fordern: so ließ er selbst einen Transport aus Tiflis kommen, der zu unserer größten Freude hier anlangte und täglich Portionenweise ausgetheilt wur-

de. Es ist sehr gefährlich in Persien Wasser zu trinken, weil man davon ein Fieber bekömmt, das einen so bald nicht wieder verläßt. Außer diesem Transport, da die Perser sich's gefallen ließen, kamen in der Folge noch zwei andere aus Tiflis an.

Sonderbar genug, daß wir in dieser Jahreszeit, außer ziemlich schlechten Kirschen, noch gar keine Früchte in Persien sahen. An Gemüß fehlt's gänzlich; wahrhaftig doch ein erbärmliches Land! Traut man den Reisebeschreibungen, so ist man in Persien umringt vom schönsten Obst; eingewickelt in prachtvolle Shawls, ruht man auf Rosen und bewundert den persischen Himmel. In diesem Augenblick vielleicht glauben uns daher viele unserer Verwandten so auf Rosen hingestreckt; — statt dessen liegen wir sehr hart auf sandigem Boden und wünschen von ganzem Herzen aus diesem Paradies bald erlößt zu werden.

Zwei reisende Engländer, Obrister Johnson und Capitain Salder, die aus Ostindien den nächsten Weg über Persien nach England suchen, verweilten mehrere Tage bei uns. Der Obriste sprach sehr gut französisch und zeigte viel Kenntnisse. Die Engländer, die aus Ostindien über Persien nach England zu gehen wünschen, schiffen sich dort ein und landen im persischen Meerbusen bei der Festung Bendarabas, die sonst den Portugiesen gehört hat, nachher den Persern und jetzt endlich der Sicherheit wegen im Besitz der Engländer ist. Es befindet sich nemlich in der Nähe eine Perlenfischerei, die natürlich gut vertheidigt werden muß. — Von da gehen die Herren weiter nach Schiras, wo der vortreffliche Wein wächst, und halten sich in den Ruinen von Persopolis gern auf; in Teheran werden sie freundlich empfangen; in Tauris sind sie unter den ihrigen und aus Tiflis fahren sie schon mit Extrapost über Kleinrußland, Polen nach Hamburg, oder wo sie sonst hin wollen.

Obrister Johnson hatte mehrere Münzen aus Persopolis mitgebracht, die man dort ohne Mühe aufgraben kann; auch einige abgebrochene Stücke von Basreliefs mit Inschriften, die kein Mensch lesen kann. Es ist vielleicht die einzige Ruine in der Welt, von der man gar nicht weiß, wann sie in diesen Zustand gekommen, noch wann diese Stadt erbaut worden sey, noch wer sie bewohnt habe. Es ist bekannt, daß Alexander der Große Persopolis eroberte. Man behauptet, daß Eine seiner Frauen ihn so lange gebeten, bis er ihr die Erlaubniß gegeben, die Stadt anzuzünden. Das Sonderbarste ist, daß diese Ruinen keineswegs auf Wohnungen deuten, sondern aussehen, als hätte das Ganze einen ungeheuren Tempel gebildet, oder wenigstens viele Tempel. Es sind eine unzählige Menge Säulen von verschiedenen Größen, die oft beisammen auf einer Terrasse, oft isolirt, oft gruppenweis stehen u. s. w. Aber keine Spur von einem Hause oder einer Wohnung ähnlichen Ruine. Die Spitzen der Säulen zeigen deutlich, daß sie nie zusammengehangen haben. Was ist also Persepolis gewesen? Vielleicht ein unermeßlich großer Tempel, von dem man heut zu Tage gar keinen Begriff mehr hat. In der umliegenden Gegend ist auch kein Dorf, keine Ruine. Nicht einmal Gras wächst da, und die herrlichen Ueberreste dieses sonderbaren Tempels liegen gänzlich in einer Wüsteney. Unter den vielen Innschriften dort, findet man sonderbar genug auch einige griechische, in denen der Name Artaxerxes vorkömmt. Menschenfiguren haben meistens ein Costüm, das auch unbekannt ist. Einige müssen Könige oder Beherrscher vorstellen, denn die dabei stehenden haben ehrerbietige Stellungen, und die Könige sind mit Mänteln vorgestellt, deren Saum mit einer unbekannten Schrift umgeben ist. Der Obriste Johnson schickte dem Gesandten, außer einigen Münzen, auch ein Stück von dem Flügel einer Sphinx.

Der Veränderung wegen, vielleicht auch um den Einwohnern von Sengilabat nicht länger lästig zu seyn, schlug der Memandar dem Gesandten vor, unsern Aufenthaltsort zu verändern. Wir verließen alle mit schweren Herzen das schattige Thal von Sengilabat und haben in Persien kein ähnliches wieder gefunden.

19.

Den 20. Juni. Heute früh, an einem schönen Morgen, zogen wir weg von Sengilabat. Der große Weg blieb rechts vor uns liegen und schlängelte sich weit in traurige Gegenden hinein. Wir hielten uns aber links an das Gebürge, passirten recht anmuthige Gegenden und Dörfer, und langten Mittag in dem Dorfe Wersagan an, wo unser Lager in einem Aprikosenwäldchen aufgeschlagen war. Unsere Freude darüber war nicht von Dauer, denn die Perser versicherten uns, es wären die letzten Bäume, die wir auf lange Zeit sähen, welches auch leider wahr wurde.

Obgleich der Aufenthalt in Wersagan keinesweges mit Sengilabat zu vergleichen ist, so ist doch die Gegend sehr schön und wird von dem Flüßchen Wersagantschai benetzt. Man sieht die Ueberbleibsel eines großen Gebäudes, das jetzt so wie die ganze Gegend dem Bruder des unglücklichen Sadik-Chan, ehemaligen Besitzer des Dorfs, angehört.

Seine grausame Geschichte ist folgende: Als der jetzt regierende Schach um den Thron warb, waren mehrere Partheien die sich herumschlugen und die am Ende alle vom Schach zum Gehorsam gezwungen wurden. Sadik-Chan war einer der reichsten und stärksten dieser Partheien, hielt sich lange allein, mußte am Ende aber der Uebermacht

weichen, wurde total geschlagen und flüchtete selbst glücklich nach Grusien, in dessen Schutz er sich begab. Nach einiger Zeit bekam er Briefe vom Schach, die ihm seiner Freundschaft und Vergessenheit des Vergangenen versicherten; er sollte nur ruhig heim kehren und seine Güter wieder in Besitz nehmen. Seine Freunde warnten ihn sehr; allein er ließ sich bethören, kam nach Teheran, und wurde lebendig eingemauert, wo er vor Hunger, nachdem er seine Hände halb verzehrt, den Geist aufgab.

Unter diesem barbarischen Volke müssen freylich strenge Maaßregeln genommen werden, und der jetzige Schach gilt noch für einen sehr milden Regenten, wie sich eines solchen die Perser gar nicht mehr erinnern können. Alle Qualen, die hundert mahl fürchterlicher sind als der Tod, scheinen die Perser mit vieler Gleichgültigkeit zu ertragen; daher sind auch ihre gelindesten Strafen diejenigen, wenn sie z. B. Prügel auf die Hacken bekommen, daß sie Monate lang nicht gehen können, oder wenn mit ungeheuren Knüppeln auf sie losgeschlagen wird, als wenn's kaltes Eisen wäre, und nur einige Ribben dabey leiden.

Der leibliche Bruder vom Schach gab ein unerhörtes Beyspiel der Duldung des Schmerzes. Der Schach hatte ihn schon mehrere mahl in Verschwörungen entdeckt, und ihm immer verziehen, in der Hoffnung, ihn durch Güte zu gewinnen. Jener aber spann bei der ersten Gelegenheit wieder neue Verschwörungen an, und das letzte Mal ließ der Schach ihn festsetzen uud ihm sagen, daß seine Augen ihm sehr gefielen. Wenn meine Augen ihm gefallen, so kann er sie ja nehmen, erwiederte jener, und ließ sich die Augen ohne Murren ausschneiden, worauf sie dem Schach auf einer goldnen Schüssel gebracht wurden. —

Es war bestimmt, nur einen Tag hier in Wersagan zu bleiben, allein die Ankunft des Collegienraths Masarowitsch und Herrn v. Riccard, die, wie man sich erinnern wird, im Januar noch aus Tiflis nach Teheran geschickt waren, verlängerte unsern Aufenthalt noch um einen Tag. Der Schach hatte sie sehr gnädig empfangen, und ihnen gesagt, daß er bald die Reise nach Sultanie antreten wolle. Nach der Abschieds-Audienz befahl der Schach ihnen sein ganzes Palais zu zeigen, welches recht hübsch seyn soll.

Den 22. Juny. Der heutige Marsch war sehr klein, und geschah meistens nur um wieder auf den großen Weg zu kommen, den wir schon vor Sengilabat verlassen hatten, um mehr in den Gebürgen zu seyn, wo es kühler ist. Turkmantschai heißt das Dorf, wo unser Nachtlager heute aufgeschlagen war. Der kleine Strom führt denselben Namen. Zwei Märsche von hier liegt die Stadt Miana die einer Art giftiger Wanzen wegen berühmt ist. Diese Thierchen haben sich auch in der Nachbarschaft verbreitet, und hier sogar soll man schon einige finden. Unsere neu angekommenen Cammeraden erzählten einen lustigen Vorfall der sich in Teheran mit einem Chan ereignet habe. Bekanntlich ist das Saufen in der mahomedanischen Religion streng verboten. Ein Chan aber hatte sich es so angewöhnt, daß sogar der Schach es erfuhr, welcher ihm anfangs harte Vorwürfe machte, und ihn endlich auch züchtigen ließ. Da nichts half, so ertheilte der Schach ihm den Befehl zu saufen, worauf jener 40 Tage lang in starkem Rausch lag und das Ding so überdrüßig wurde, daß er ganz zu trinken aufhörte, und den Schach bat, seinen Befehl zurück zu nehmen.

Den 23. Ein furchtbar kupirtes Terrain begleitete heute den ganzen Marsch, worauf der Reisende auch nicht einen

Trunk Wasser findet. Weit seitwärts sieht man auf Anhöhen zwei Dörfer: Hodgakoschan und Tschanachplach; vor uns weit am Horizonte liegt die Kette der Gebirge Caplanta. Unser Lager ist in Avanlug, wo uns ein Aprikosen-Wäldchen hinlänglichen Schatten bietet. Hier braucht man nur ein Stückchen von der Hausmauer los zu schlagen, so findet man Hunderte giftiger Wanzen. Wir fingen mehrere ungeheuer große Falangen, und ein kleines sonderbares Thierchen auf zwei langen Hinterbeinen, das nur springen und gar nicht gehen konnte. Es hatte ein röthliches Fell und sah allerliebst aus.'

Den 24. Wir passirteu mehrere verlassene Dörfer, von denen die Perser uns versicherten, daß die giftigen Wanzen die Einwohner vertrieben hätten. Ein langes nacktes Thal führte grade auf das Städtchen Miana, dessen Gouverneur dem Gesandten mit gewöhnlichen persischen Ehrenbezeugungen entgegen kam. Da hier die Residenz der Wanzen ist, so mußte unser Lager 4 Werste weiter am Fuße der Caplantischen Gebürge am Strom Karlanku aufgeschlagen werden. Eine schöne Brücke auf 23 Bogen geht über diesen jetzt so unbedeutenden Strom, der sich aber in den schlechten Jahreszeiten weit ergießen muß. Diese Brücke ist von Abas dem Großen erbaut, und inwendig mit Gängen und Treppen versehen, an deren Enden vier einfache Säulen stehen, von denen eine gänzlich zerfallen ist.

Die giftige Wanze, die eigentlich die Mianischen genannt wird, verdiente wirklich von einem guten Naturforscher genau untersucht zu werden. Sie ist etwas größer als die gewöhnliche europäische Wanze, hat eine graue Farbe, die etwas mehr ins Schwarze fällt, und der Rücken ist fast unkenntlich mit kleinen rothen Punkten versehen. Sie hält sich nicht anders als in Mauern auf, und zwar je äl-

ter das Gebäude, desto häufiger und giftiger ist sie. Bei Tage kömmt sie nie zum Vorschein. Sie scheuet auch das Licht, aber man hat doch Beispiele, daß sie auch bei Lichte heraus gekommen ist. In Miana haben diese Wanzen seit undenklichen Zeiten existirt, und sich nach und nach auch in der Nachbarschaft verbreitet, wo sie aber nicht ganz so giftig sind. Im Winter liegen sie starr ohne Bewegung in der Mauer und sind, wie alle giftigen Thiere, im Sommer bei großer Hitze am gefährlichsten. Dabei muß ich erwähnen, daß die persischen Häuser nicht aus Ziegeln gebaut werden, sondern — wie besonders diejenigen in Miana und in allen Dörfern — aus einer Lehmmasse, welche durch fein geschnittenes Stroh zusammenhält.

Das Merkwürdigste und Einzige in seiner Art bei diesen Wanzen ist, daß sie die Einwohner nicht beißen, oder wenn es auch vielleicht geschieht, sie's eben so wenig bemerken, wie wir in Europa von den unsrigen; dahingegen beißen sie jeden Fremden, der in Miana übernachten wollte, und der Biß ist in 24 Stunden ohne Rettung tödlich. — Zwei Beispiele kenne ich sehr genau. Die Engländer in Tauris erzählten mir immer, daß sie einen Bedienten in Miana verloren hätten, der unglücklicher Weise gebissen worden wäre. Er habe gleich Hitze im ganzen Körper gefühlt, darauf sey er wahnsinnig geworden, und habe unter fürchterlichen Convulsionen sein Leben aufgeben müssen. Einen noch glaubwürdigern Beweis giebt der Obrister Baron Wrede, der in Grusien schon lange ehrenvoll dient, und als Abgesandter vor einigen Jahren nach Persien gieng. Es war schon ziemlich spät in der Jahreszeit und Baron Wrede glaubte die Wirkung des Bisses wäre nicht so gefährlich. Er entschloß sich daher in Miana zu übernachten, jedoch die ganze Nacht durch Licht zu brennen. Alle kamen

glücklich davon, außer einem Cosaken der am Fuße am andern Morgen einen schwarzen Fleck hatte, verwirrt durcheinander schwazte, und endlich wüthend wurde. — Die Einwohner riethen ein Mittel an, nemlich: einen Ochsen zu schlachten, und die warme Haut um den Fuß zu schlagen. Dieses geschah auch, half aber nichts, und der Cosak starb unter fürchterlichen Convulsionen. — Die Einwohner behaupten daß einige Gebissene gerettet worden seyen, und zwar dadurch, daß man 40 Tage nichts wie Wasser mit Zucker und Honig genießen müsse. Die Einwohner nehmen sie in die Hand ohne alle Gefahr. Welch ein Glück, daß diese Thiere sich nicht in Kleidern und so dergleichen aufhalten, sie hätten sich sonst vielleicht in ganz Persien verbreitet.

Miana ist noch berühmt wegen seiner Teppichfabriken, die aus Kameel-Haaren gemacht werden und besonders ihrer Farben wegen gar nicht übel aussehen. Die Einwohner brachten sehr viele zu uns ins Lager, die wir troß der Wanzen gerne kauften. Viele schliefen die nemliche Nacht noch auf den Teppichen, vielleicht etwas unruhig; aber unser lieber Apotheker, der ein großer Spaßvogel ist, hüpfte die ganze Nacht herum.

20.

Den 25. Eine Chaussee, erbaut vom Abas dem Großen, die jetzt noch an einigen Stellen sehr gut erhalten ist, führt ins Caplantische Gebirge, welches Aderbegan, das ehemalige Medien, von Irakka-atgem, dem ehemaligen Parthien, trennt. Der Weg erhob sich zwischen schwarzen Felsen-Klüften, und schlängelte sich sehr romantisch in der Höhe. Auf der äußersten Spitze blieben wir stehen, um eine wundervolle Aussicht zu genießen, denn man sah auf der einen Seite Miana und Gebürge, die fast an Tau-

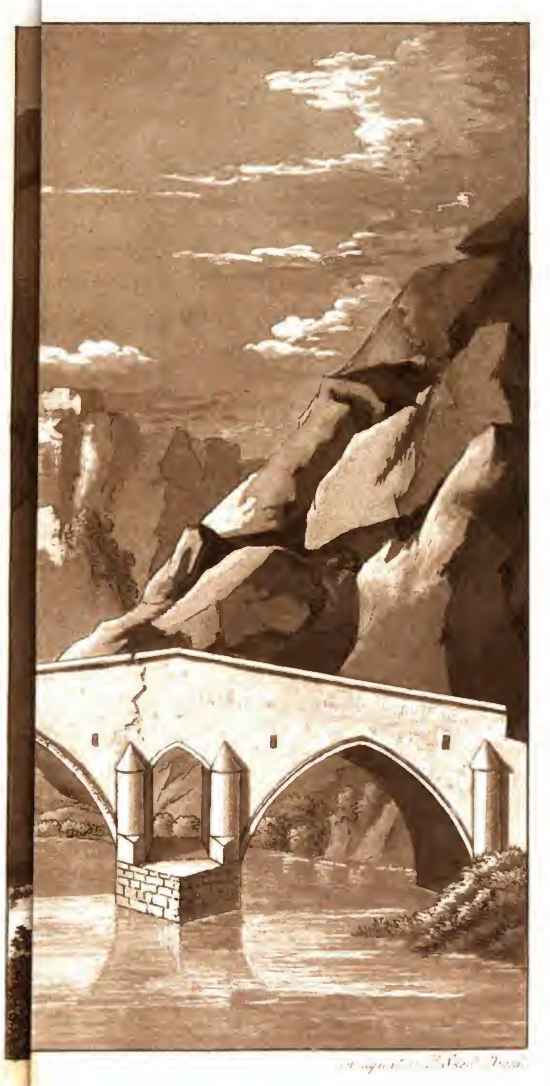
ris gränzen; auf der andern Seite bunt durcheinander geworfene Anhöhen, die sich im Horizont in ein Hellgelb verlohren, das von einem schmalen blauen Streif, der mehr den Wolken ähnlich sah, umkränzt war. Das sind die Gebirge, bei denen Sultanie liegt. Die Gegend dahin zeigte schon jetzt Armuth. Kein Baum; kein Gras; nichts als ein gelber sandigter Grund, der verschiedene Farben spielte und auffallend gegen das eben verlassene Aderbegan abstach. Nachdem wir uns an diesem Puncte eine Zeitlang verweilt, und der Wind fürchterlich um unsere Ohren gesaust hatte, begannen wir herabzusteigen, welches durch das Schlängeln der Chaussée sehr erleichtert wurde. Links sah das überraschte Auge auf einer isolirten Felsenspitze die Ruinen einer Festung, die Jungfer-Festung genannt. Sie soll von Artaxerxes erbaut worden seyn, der dort ein Mädchen in Gefangenschaft hielt, woher sie noch jetzt den Nahmen trägt. Schade daß Abas der Große dieses Alterthum fast gänzlich hat zerstören lassen, weil sich Räuber dort aufhielten, die das Gebürge unsicher machten. Man sieht aber noch eine Mauer, die wunderlich von einer Felsenspitze auf die andere gezogen ist, und so, auf sehr unegalem Terrain, das Ganze umgiebt. In der Mitte steht noch eine Art von Haus mit einem Fleckchen Dache, das aber sonderbar genug keine Thür hat. Nur oben auf dem Dache habe ich selbst ein Loch gefunden, in welchem ein hinein geworfener Stein einen dumpfen Wiederhall giebt. Wir fanden den ganzen Platz mit einer furchtbaren Menge von Steinen und Muscheln angefüllt. Einer von uns hatte das Glück ein Paar zusammen gewachsene Muscheln zu finden, die an sich schon sehr selten sind und überdem versteinert waren. Ueberhaupt beweißt die Farbe der Gebirge, daß man hier große Schätze im Schooß der Erde finden würde.

Das Heraufklimmen zu der Festung war leichter als das Herunterlassen, wo ein jeder so gut er konnte, rutschen mußte.

Der große Weg führte noch herrlich das Gebirge hinunter, an dessen Fuße der Fluß Kisil = osun *) sich schlängelte. Hin und wieder sah man kleines Gesträuch am Wege stehen, welches seltsam mit allerley bunten Lappen behangen war. Wir erfuhren, daß so ein Ort Pir genannt werde, und daß dieses eine heilige Stätte sey, an der die Wanderer, wenn sie sich zu schwach fühlen den Weg fortzusetzen, oder sonst einen Kummer haben, ihre Gebete verrichten und Stücke vom Kleide nachlassen, worauf sie dann getröstet und gestärkt weiter gehen.

Als wir den lezten Abhang erreichten, erblickten wir eine schöne Brücke von drei Bogen über den Kisil=osun. Sie ist aus gelblichten Quadersteinen erbaut. Die Bogen sind sehr groß und dreist, und führen an den Rändern eine arabische Inschrift, die uns zeigte, daß sie erst vor 144 Jahren von einem Einwohner aus der Stadt Casbin erbaut sey. Millionen Schwalben haben ihre Nester unter den Bogen aufgeschlagen. An dem einen Ende ist eine Thür die ins Innere führt, wo große Zimmer vorhanden sind. Der mittlere Bogen ist 8 Faden hoch; nur Schade, an einer Stelle ist ein großer Riß, der mit der Zeit gefährlich werden kann. Nicht weit von der Brücke stehen die Mauern eines Karawan = sarays. Die Aussicht ist himmlisch, indem die nackten schwarzen Berge gegen die grünen Ufer des Flusses schön abstechen. In einiger Entfernung scheint die Brücke wirklich zu

*) Kisil=osun bedeutet Goldfluß.



ischen Gebirge.

schweben. Hier ist der berühmte englische Reisende Browne erschlagen worden. Von der Brücke an geht der Weg rechts längs dem Ufer des Flusses, der einem bald verläßt und sich in ein sandiges Gebürge erhebt, das ein sonderbares Gemisch von Farben roth und hellgelb spielt. Der erste Berg vom Ufer aus ist außerordentlich steil, und der Weg krümmt sich langsam hinauf. Nachdem wir ihn zurückgelegt hatten, trafen wir gleich darauf unser Nachtlager beim Karawan-saray Dgamalabad aufgeschlagen, das noch gänzlich unversehrt ist, obgleich es 520 Jahre steht.

Den 26. Hier, sagte man uns, fange die große Hitze an. Es sieht auch ganz darnach aus. Ein ewiges Sandfeld ermüdet das Auge, welches keinen Grashalm mehr zu sehen bekömmt. Traurig ritten wir alle in einem dicken Staube, aus dem die Glocken der Kameele widrig hervorschallten. Es soll hier oft wochenlang kein Lüftchen sich rühren. Der aufgehobene Staub bleibt in der Luft schweben, und bildet am Ende eine Atmosphäre die dem Nebel ähnlich sieht. Diese Staubwolke steigt gerade so hoch, als es nöthig ist, um Reisende zur Verzweiflung zu bringen.

Unser Lager fanden wir neben einer Karawansaray, Sardgam, ohnweit dessen zu unserer Verwunderung auch ein kleines Dorf lag; allein ich wunderte mich nicht mehr, als ich hörte, daß diese armen Leute auf Befehl des Abas Mirza sich hier niedergelassen hatten. Der Fluß Sangatschai, der durch diese Sandwüste hinläuft, ist der einzige Ort, an dem die Einwohner ein Plätzchen zur Aussaat finden. Das Korn war schon geschnitten.

Den 27. Die heutige furchtbare Hitze machte den traurigen Anblick der wüsten Gegend noch unausstehlicher. Der Weg näherte und entfernte sich wechselsweise von dem Fluße Sangatschai. Aber großer Gott, welch ein Land! Wie ist's möglich, daß die Natur so etwas gräßliches hervorbringen konnte!

Ich will versuchen in einigen Worten auszudrücken, was wir sahen. — Man stelle sich ein Meer aus fließendem Lehm vor, welches, durch Sturm zu Wellen gepeitscht, durch einen Wink des Schöpfers plötzlich verhärtet worden; diese Lehmwellen in tausenderley Krümmungen, denke man sich nachher von der Sonnenhitze in Millionen Richtungen geborsten, und man hat das treue Bild des Weges von unserm gestrigen Nachtlager bis Karawan-saray Nikpe, wo wir bestaubt und gebraten anlangten. Diese Karawan-saray die auch nicht weit vom Sangatschai-Flusse liegt, ist im Jahre 1049 *) vom Bagadir Schach erbaut worden, der nach einer Belagerung von Erivan heimkehrte, und an dieser Stelle ausruhete, zu welchem Andenken er dem Ispahaner Minister Tuki-Hedai-Talahof befahl, dieses Gebäude aufzuführen. Hier ist die Grenze des Taurischen Distrikts.

Den 28. Seltsam erhoben sich die Winde jenseit der Caplantischen Gebürge regelmäßig des Morgens um 8 Uhr und hörten um 6 Uhr wieder auf. Hier ist das Gegentheil; der Wind erhebt sich Nachmittags um 6 Uhr, bläst die ganze Nacht durch und hört des Morgens auf. Den ganzen Tag rührt sich kein Lüftchen und die Hitze ist sehr empfindlich.

Nachdem uns der heutige Marsch eine eben so scheußliche Gegend dargestellt hatte wie gestern, so

*) Nach persischer Zeitrechnung; sie sind jetzt im Jahre 1232.

wurden wir am Ende in unserm Lager neben dem Dorfe Jengidge angenehm von Bäumen überrascht, deren wir seit Miana nicht wieder sahen. Die schattigen Bäume und ein klarer trinkbarer Strom, der gleichfalls in Persien eine Seltenheit ist, luden den Gesandten ein, hier zwei Tage zu verweilen, um so mehr, da wir bereits sieben Märsche zurückgelegt hatten, ohne einen Rasttag zu haben. — Unser nächster Marsch von hier aus ist die Stadt Sangan, die von einem Sohne des Schach Awdula Mirza, regiert wird. *)

Den 30. Der Gesandte hatte von unserm Memandar erfahren, daß Awdula Mirza in Sangan einen feyerlichen Empfang bereite. Da der Gesandte kein Freund von Ceremonien ist, und überhaupt die Hitze des Tages sie noch unerträglicher macht; so erhoben wir uns um 2 Uhr in der Nacht und es gelang dem Gesandten, in Sangan unbemerkt anzukommen, ehe noch ein Mensch aufzustehen dachte. Der Weg führte längs dem Sangatschai = Fluß, den wir vorgestern verlassen hatten, und an welchem wir die mit Gärten versehenen Dörfer Bari, Sarim, Guschker ꝛc. erblickten.

Die Stadt Sangan präsentirt sich sehr schön. Sie ist von einer mit kleinen Thürmchen besetzten Mauer umgeben, und in der Mitte der Stadt erhebt sich ein hübscher viereckiger mit grünen Jalousien versehener Thurm, der im Hofe von Awdula Mirza steht, und den armen eingesperrten Weibern zum Vergnügen dient. Es schien uns als wären die Weiber nicht so spröde und strenge gehalten wie sonst, denn sie guckten zu den Thüren heraus und lüfteten die Schleyer, so daß wir mehrere recht hübsche entdecken konnten; freilich kann man

*) Wenn das Wort Mirza hinter dem Namen steht, so drückt es einen Sohn vom Schach aus, steht es hingegen vor dem Namen, so bedeutet es schlechtweg Edelmann.

sich auf unser Urtheil nicht ganz verlassen, denn wir sahen über zwei Monate kein Weibsbild und ich glaube ein Satan in Frauenskleidern hätte uns auch gefallen.

Ein großes recht hübsches Haus empfing uns Alle. Das Palais von Awdula Mirza befand sich dicht neben uns, so daß man von dem erwähnten Thurm gerade in unsern Hof und unsere Fenster sehen konnte.

Nachdem der Gesandte die Besuche einiger Vornehmen aus Sangan erhalten, begab er sich in Begleitung einiger Herren der Gesandtschaft zu Awdula Mirza, der die Höflichkeit so weit trieb, nicht nur dem Gesandten, sondern allen Herren die ihn begleitet hatten, Stühle zu geben. Er ist ein junger Mann von 24 Jahren, fast der jüngste Sohn des Schach, hat viel Aehnlichkeit von Abas Mirza, und ist auch sein großer Freund. Seinem Bruder zu gefallen hält er ebenfalls 2 Bataillons regulärer Truppen, für die er neben seinem Palais eine schöne Caserne erbaut hat.

21.

Da wir mehrere Tage hier blieben, so besuchte ich den Basar, der ärmlich und schmutzig ist. Eine Menge Turquoisen sieht man in allen Buden liegen, die, ohnerachtet sie ein persisches Product sind, in Rußland weit wohlfeiler verkauft werden als hier. Man findet in der ganzen Welt keine außer in Persien, und selbst hier sind nur zwei Minen, deren eine nicht längst erst entdeckt worden, und die weit schlechtere Steine liefert. Die alte Mine, aus der der Schach blos für sich welche nehmen ließ, liegt unglücklicher-

weise in der Provinz Corrossan, die gegenwärtig in Empörung ist. Früchte sieht man eine Menge auf dem Basar, aber alle unreif; ausgenommen die Birnen, welche vortrefflich schmecken.

Awdula Mirza hatte ein Paar kranke Kinder, und bat um unsern Doktor Müller, den wir alle beneideten, der glückliche Sterbliche zu seyn, einen Harem voll schöner Weiber zu erblicken. Das erste Mal wurden die Kinder vom Eunuch herausgetragen. Sie schrien als ob sie am Spieße staken, so daß Doctor Müller gar nichts unternehmen konnte, und unverrichteter Sache nach Hause kam. Das andere Mal kamen die Mütter und Ammen selbst. Aber was ersann die asiatische Eifersucht? — Ein dichter Vorhang hing zwischen Müller und den Weibern, hinter dem hervor ihm die Kinder hingehalten wurden. Er sah hübsche Hände und Fußspitzen; glücklicher Müller! —

Alle Abende hatten wir Musik, wozu sich die ganze Stadt um's Haus und im Hofe versammelte; auch auf dem Thurme erschienen Figuren, aber die neidischen verdammten Jalousien und das dichte Geländer oben, raubten unsern spähenden Blicken Alles. Ich will hoffen, daß die Damen uns auch schlecht haben sehen können. Außerdem würden sie eben keine vortheilhafte Idee von der Schönheit der Europäer gefaßt haben, weil wir den vierten Tag nach unserer Ankunft fast alle wie die Rebhühnereier aussahen. Es giebt hier eine kleine unsichtbare Fliege, die uns dermaßen stach, daß das Gesicht und der ganze Körper mit rothen Flecken bedeckt war. Ein ewiges starkes Jucken brachte die Gesandtschaft in große Thätigkeit. Diese Fliege ist blos in der Stadt zu Hause und sticht nur allein Fremde. Die persischen Städte haben denn doch, wie

man sieht, auch ihre Merkwürdigkeiten! — Dieser Umstand zwang den Gesandten, um einen andern Auffenthaltsort zu bitten, welches um so lieber zugestanden wurde, als wir die Nachricht erhielten, daß der Schach Teheran verlassen habe, und in langsamen Märschen, dabei jagend, nach Sultanie ginge, welches nur 2 Märsche von hier entlegen ist. Awdula Mirza hatte vom Vater Befehl erhalten, ihm entgegen zu kommen, und verließ uns deshalb. Wir folgten mit Freuden den 5. Juli nach, und erhielten zwölf Werste vor Sultanie, neben den Ruinen eines Dorfes, Samanarchie genannt, ein großes Lager, in welchem wir die Ankunft des Schach abwarten sollten. Neben uns waren schon die Zelte des zweiten Ministers Mirza Awdul-Wehab aufgeschlagen, der vom Schach geschickt war, den Gesandten zu complimentiren und uns bis zu seiner Ankunft Gesellschaft zu leisten. Er besuchte am nemlichen Tage den Gesandten und wir fanden, daß er ein Mann von viel Kopf und angenehmen Manieren sey. Er kleidete sich immer mit vielem Geschmacke, war etwas eitel und durfte es auch seyn, denn er war ein schöner Mann. Als Seit *) sagt er dem Schach die Wahrheit, und ist auch seines geraden Characters und Verstandes wegen sehr geliebt.

Da der Schach sehr langsam reist, und seine Astrologen ihm einen glücklichen Tag bestimmt haben, vor dem

*) Eine Secte in Persien, die vom Mahomed herstammet, und die geachtet und gefürchtet wird. Ein Seit sagt dem Schach die Wahrheit ohne selbst etwas zu riskiren. Einem Seit steht es frey in jedem Hause einzukehren, und der Wirth ist gezwungen ihn auf's Beste zu bewirthen, auch wohl noch zu beschenken. Der gemeinste Mann als Seit, geht gerade zum Minister wenn er will und setzt sich an seinen Tisch, besonders wenn der es auch ist.

er nicht in Sultanie anlangen darf, so brachten wir in diesem Lager von Samanarchie 20 Tage zu. Kein Bäumchen, so weit das Auge sehen konnte, erfreute unser Herz. Selbst die Wiese auf der wir standen, trug nur längst von der Sonne verbranntes Gras, wie es bei uns ohngefähr im Herbste nach den ersten Frösten aussieht. Die Hitze war fast täglich 30° Reaumur im Schatten. Die Seiten der Zelte mußten aufgehoben werden, und man lag den größten Theil des Tages ohne sich rühren zu können. Zu unserm Glücke verging kein Tag ohne Wind, der leise durch die Zelte wehend, uns einige Abkühlung verschaffte. Selbst die Nächte waren warm. Der Thermometer fiel nie unter 8° Reaumur, und das auffallend, dabei war die Luft immer so trocken, daß ein aufgehangenes Blatt Papier keineswegs feucht wurde.

Die Geschenke des Kaisers an den Schach gingen über Astrakan und das Kaspische Meer, wo sie am persischen Ufer landeten und jetzt glücklich in Sultanie angekommen sind. Dieser Umstand verschaffte uns die Gelegenheit, Spazierritte nach Sultanie zu machen, wo man den Schach erst den 19. Juli erwartete. Auch ich ritt eines Abends nach Sultanie, aber mehr um das Schloß innwendig zu besehen, welches nach der Ankunft des Schachs wohl nicht angegangen seyn möchte. Obgleich die Entfernung nur 12 Werste ausmacht, so ist der Unterschied des Klimas doch schon sehr merklich, weil Sultanie sehr hoch liegt. In der Nacht war ein Frost. Ich wollte meinem Gefühle nicht trauen, denn es war doch kein Traum, daß ich mich in Persien im 36° der Breite befand; aber das weiße Gras vor Sonnenaufgang überzeugte mich von der Wahrheit. So bald die Sonne

die ersten Strahlen wirft, so hat man plötzlich 10° Wärme und in weniger als 3 Stunden, 30°! —

Der Morgen entdeckte mir die traurige Ansicht von Sultanie, und meine Hoffnung eines künftigen angenehmen Aufenthalts scheiterte gänzlich. Das Schloß steht auf einer kleinen Anhöhe von wenigen Bäumen umgeben, und zeigt nichts weniger als den Sommeraufenthalt eines Schachs an. Ich konnte auch gar nicht begreifen, wie der Schach mit seinem Gefolge da Platz finden wolle; allein nachher entdeckte sich's, daß der ganze Hof rund herum in Zelten, und blos der Schach mit dem Harem das sogenannte Schloß bewohnen werde. Dafür ist freilich Platz genug darinn. —

Hinter dem Schlosse zeigt sich ein Dorf, welches gleichen Namen trägt; links ist eine große herrliche Metschet, umgeben von häßlichen Ruinen, die sonst die Stadt Sultanie bildeten, welche jetzt nicht mehr existirt. Das Ganze ist von hohen nackten Bergen umgeben; es ist auch gar nichts da, was das Auge erfreuet. Welch ein Sommeraufenthalt! — Freilich kühl ist's hier, und starke Winde blasen beständig.

Ich ging in das Schloß, wo eine Menge Arbeiter beschäftigt waren, ausgebrochene Fenster und Dielen zu repariren, Wände zu weißen, den Schmutz auszukehren, kurz alles in den Stand zu setzen, den Beherrscher Persiens zu empfangen. Außer dem Audienzzimmer, welches die offene Seite des Schlosses bildet, und von wo aus die Aussicht auch ganz leidlich ist, fand ich kein Einziges, welches einem Pallastzimmer ähnlich sah. Man muß freilich wissen, daß der Schach nur alle 4 Jahre viel-



in aquat. v. P. Skerl Dresd.

..n Gesandschaft

leicht einige Monate hier zubringt. Die übrigen Zimmer in der ersten Etage waren alle kleine Löcher, die durch Thüren und Gänge zusammenhängen. Am Ende führt ein bedeckter Gang eine Treppe hinauf, und man befindet sich in einer großen Ringmauer, in deren Mitte ein achteckigtes Gebäude thurmartig mit einer Kuppel steht. Thüren gehen von allen Seiten hinein, ringsum sind kleine Zimmerchen, und in der Mitte ein großes Zimmer, dessen Wände mit persischen Sprüchen angefüllt sind. Hier ist die Wohnung der ersten Frauen und der Sitz der Wonne; sie mußte aber auch sehr gereinigt werden! Aus dieser Ringmauer führt eine kleine Thür in einen Thurm, von wo aus die Weiber die Aussicht aufs Lager genießen können. Dieß ist alles, wie man es auch in der Abbildung treulich finden wird. Dem Schlosse gegenüber waren einige Zelte aufgeschlagen, in denen die Geschenke ausgekramt wurden.

Ich gestehe, daß ich übler Laune nach Samanarchie zurückkehrte, wo ein eben gestorbener Tscherkeß die Phantasie noch mehr schwärzte.

Der Gesandte schickte dem Schach einen Officier entgegen, um gewiß zu seyn, wie weit er noch von Sultanie entfernt sey. Dieser kehrte in einigen Tagen zurück, und brachte die Nachricht, daß der Schach nicht mehr weit wäre; allein die Art wie er reise, würde seine Ankunft doch um einige Zeit verzögern. Er mache kleine Märsche, und sey beständig auf der Jagd. Diesem Officier begegnete in einem Dorfe, daß seine Begleiter mehr Pferde forderten als sie nöthig hatten, vielleicht auch von denen welche nehmen wollten, die schon an der Reihe gewesen waren; kurz die Bauern machten

Lärm, durften aber gegen einen Memandar, welcher im Namen der Regierung befiehlt, nichts unternehmen. In solchen Fällen haben sie das komische Privilegium, ihre Weiber zu Hülfe zu rufen, und diese haben das lächerlichste Privilegium, auf folgende Art darauf loszuschlagen. Sie werfen sich nemlich eine Handvoll Erde über den Kopf mit den Worten: Ali sieht, daß wir außer uns sind! — und dann schlagen sie ungestraft darauf los. Es wäre doch gefährlich in Europa den Weibern solch ein Privilegium zu geben. —

Der Ramasan (die Fasten) machte, daß fast kein Perser den Tag über in unserm einsamen Samanarchie zu sehen war. Alles saß in den Zelten und hungerte den ganzen Tag, welches noch leichter zu ertragen wäre als das Dursten bei dieser Hitze. So wie aber die letzten Strahlen der Sonne verschwinden, so schreyet ein Mollah (Geistlicher) aus vollem Halse, welches bedeutet, daß die Fasten des Tages beendigt sind, und sogleich wirft sich das Lager heißhungrig auf Essen und Trinken. So ein Fasten greift sehr an, besonders da es Monate lang dauert. Man sieht's ihnen auch an; sie sind während dem ganz schwach und keiner ordentlichen Ueberlegung fähig.

Der Gesandte hatte auch eine Spazierfahrt nach Sultanie gemacht, und gab bei seiner Rückkunft den Abend unter freyem Himmel ein Gastmahl für Mirza Awdul-Wehab, wobey die Musik spielte, und wir einen Toast für den Schach auf europäische Manier brachten. Diese laute Aeußerung der Freude, wodurch man Jemanden Glück wünscht, schien dem Minister sehr zu gefallen, der viel Sinn für Freude hat, und eine schöne Feder in

seiner Sprache führen soll, worauf sich die Perser nicht wenig einbilden. Darum sagte er auch zu dem Gesandten, als dieser meinen Vater, als einen berühmten europäischen Dichter schilderte: also ein Mann wie ich!

22.

Mirza Awdul-Wehab lud uns zum folgenden Tag zu sich zu Mittag ein, welches des Ramasano wegen nicht vor 8 Uhr des Abends statt finden konnte. Früh schickte er dem Gesandten ein kostbares Geschenk von Chiras-Wein, der etwas Aehnlichkeit vom Port-Wein hat, nur weit leichter ist, und ein besonders angenehmes Aroma besitzt. Der Minister hatte die Aufmerksamkeit von uns Stühle und Tisch-Geräthe zu leihen, um den Gesandten nicht in die Verlegenheit zu setzen mit den Fingern zu essen. In seinem Zelte war alles sehr niedlich gedeckt und nicht, wie nach persischer Sitte, hunderte von Schüsseln aufeinander gethürmt, sondern die Speisen wurden herumgetragen, welches abermals eine Aufmerksamkeit von seiner Seite bewieß. Als wir uns gesetzt hatten, wurde anfangs nichts angerührt, bis die Stimme des Mollah draußen erschallte. Darauf wurde dem Minister eine Dose gebracht, aus welcher er ein wenig Opium schluckte, welches bey den Persern den Schnaps ersetzt. Die mannigfaltigen Speisen süß und sauer durcheinander konnten freylich uns nicht schmecken, so wie das Brod, welches ein Mehlkuchen ist, der an der Sonne gebraten wird; allein der Wein war gut und der Ispahaner hatte viel Aehnlichkeit vom Madera. Nach Tische begaben wir uns in ein anderes Zelt, wo Kaffee ohne Zucker und Kallions gereicht wurden, die oh-

nehin den ganzen Tisch über ein Fagott = Concert gemacht hatten, denn der Perser raucht nach jeder Speise.

Der Gesandte war so gütig mir den unverdienten Namen Astronom beyzulegen, worauf der Minister mich bat, ihn Tages darauf zu besuchen, indem er auch ein großer Liebhaber der Mathematik und Astronomie wäre. Den andern Tag also, hatte der Rath der Gesandtschaft, wirklicher Staatsrath Negri, die Gewogenheit mich zum Minister zu begleiten, weil die gewöhnlichen Dollmetscher nicht im Stande gewesen wären, ähnliche Sachen zu übersetzen.

Da die Perser viel auf Sterndeutungen halten, so glaubte auch ich irgend eine astrologische Wendung der Ankunft unserer Gesandtschaft geben zu müssen. Es fiel mir ein, daß der Jupiter gerade im Zeichen des Scorpions jetzt stehe. Vor allen Dingen also erklärte ich dem Minister, daß dieser Planet an Größe und Glanz Rußland vorstelle, und Asien überhaupt in Europa unter dem Zeichen des Scorpions verstanden würde. Da diese nun gerade jetzt in Vereinigung wären, so sey gar kein Zweifel, daß die Freundschaft dieser beiden Nationen im Himmel beschlossen, und also Gott gefällig wäre. — Der Minister bekräftigte meine Aussage, und behauptete, daß auch die persischen Astrologen gesagt hätten, daß die russische Gesandtschaft unter den günstigsten Himmelszeichen angelangt wäre.

Ein dicker Perser, der Einzige der unserer Unterredung mit beiwohnte, saß seitwärts vom Minister, hielt ein großes Buch vor sich, in welchem er beständig blätterte, und schielte von Zeit zu Zeit unter großen schwar-

zen Augenbraunen grimmig auf mich. Der Minister rekommandirte ihn uns als großen Mathematiker. Ich glaube aber es war ein Astrolog, der mich examiniren sollte. Er blätterte immer heftiger und murmelte dem Minister etwas vor, worauf jener mich fragte, woher Finsternisse entstehen? Ich stand auf und spazierte um den dicken Astrologen herum, der sich grimmig und ängstlich umsah, und anfangs gar nicht begreifen konnte, was ich von ihm haben wolle, und noch mehr erschrack, als ich plötzlich hinter ihm niederhuckte, und den Minister frug, ob er mich sehen könne? Der Astrolog war dicke genug, um mich ganz zu bedecken, und der Minister mußte wohl lachend Nein, sagen. Darauf stand ich auf und bat, der Astrolog möchte es mir nicht übel nehmen, daß er die Rolle unsers Erdklumpens gespielt; dem Minister sagte ich, er stelle in diesem Augenblick die Sonne vor, ich den Mond, und die ganze Procedur von der sich der Astrolog noch immer nicht erholen konnte, eine Mondsfinsterniß. Darauf trat ich zwischen den Minister und den Erdklumpen, und sagte ihm, der Astrolog hätte nicht mehr das Glück die Sonne zu sehen, es wäre also Sonnenfinsterniß auf der Erde; ich könne sie aber nicht total vorstellen, indem der Herr Astrolog etwas zu corpulent wäre. — Die Sonne lachte und die Erde brummte. So kann man's in der Welt nie allen Recht machen. Bei den kleinen Finsternissen bekam ich schon weit gnädigere Blicke von dem Herrn Astrologen, denn ich brauchte ihm nicht ganz den Anblick der Sonne zu rauben.

Nachdem diese beiden Herren so schmeichelhafte Rollen gespielt, wurden sie übermüthig und behaupteten: was man am Himme sähe, wäre blos Götterprunk und ein

Glanz, denn Jupiter, Saturn und Venus wären die Einzigen, die sie auch für Körper anerkennten, und zwar weit glücklicher als unsere Erde, indem sie alle der Sonne weit näher wären als wir, und es auch weit wärmer hätten. Was die Venus anbelangt haben sie Recht, erwiederte ich, die ist weit näher der Sonne als wir, sonst könnten wir sie nicht alle 100 Jahre einmal durch die Sonne gehen sehen; allein Jupiter und Saturn sind viel weiter von der Sonne als wir, und könnten auch aus dem nehmlichen Grunde nie zwischen uns und der Sonne erscheinen. Der Herr Astrolog der schon bange war, daß ich wieder eine Finsternißceremonie anfinge, war in allem einig, und schlug in seinem Buche ein großes Blatt auf, worauf ein großer Ziegenbock mit Hyroglyphen gemahlt stand. Nachdem er diesen einige Mal freundlich angesehn, fragte er mich ganz ernsthaft: was denn nach unserer Meinung hinter allen Sternen läge? — Ich sagte ihm, daß unsere Astronomen darüber noch nicht einig wären, wahrscheinlich aber wären hinter den letzten Sternen noch Sterne ohne Ende, und wenn ja ein Ende statt fände, so knüpfte sich dieses Ende an einen Anfang, der doch ohne Ende wäre. — Hier fiel ihm der Ziegenbock aus der Hand. Er lachte wie die triumphirende Weisheit und meinte, solche Sachen wären doch für die Europäer noch zu rund. Sehr zufrieden hob er sein großes Buch wieder auf, und sagte, indem er lächelnd blätterte: davon wollen wir nun nicht mehr reden. — Wer war froher als ich; denn das ohne Anfang und Ende begreife ich gewiß noch weniger als er.

Seine Hand blieb auf einem Bogen liegen, der voller Punkte war, und Millionen kleine Teufelchen schienen dazwischen gemahlt. — Er fragte, was Wind wäre? Ich fing eine Erklärung von dünnen und dicken Luftschichten

an, welche mehr oder weniger an verschiedenen Stellen von der Sonne erwärmt, in eine Art Wallung gerathen könnten, die wahrscheinlich Wind hervor brächten, und daß dieser sehr glaubwürdig blos in unserer Atmosphäre entstehe, indem weiter schon eine dünne Luft sey, die wir Aether nennen und — Was erzählen sie da für einen Galimathias! schrie er laut auf. So sind die Europäer, sie drehen sich immer um Ursachen und Gründe herum, und verlieren dadurch den Gegenstand selbst aus den Augen. — Wind ist eine Materie, die in sich und für sich selbst existirt, wirkt, und den ganzen Raum ausfüllt, der sich zwischen allen sichtbaren und unsichtbaren Körpern befindet. Wie könnten sonst Kometen heraus geflogen kommen? diese sind die wahren Windreiniger, die fliegen herum und brennen alles weg, was die Kraft des Windes vermindern oder gar zerstören könnte; denn Wind ist eine wohlthätige Gabe Gottes! — Dieses letzte Urtheil war in dem heißen Persien, wo sie alle ohne Wind umkommen würden, sehr natürlich.

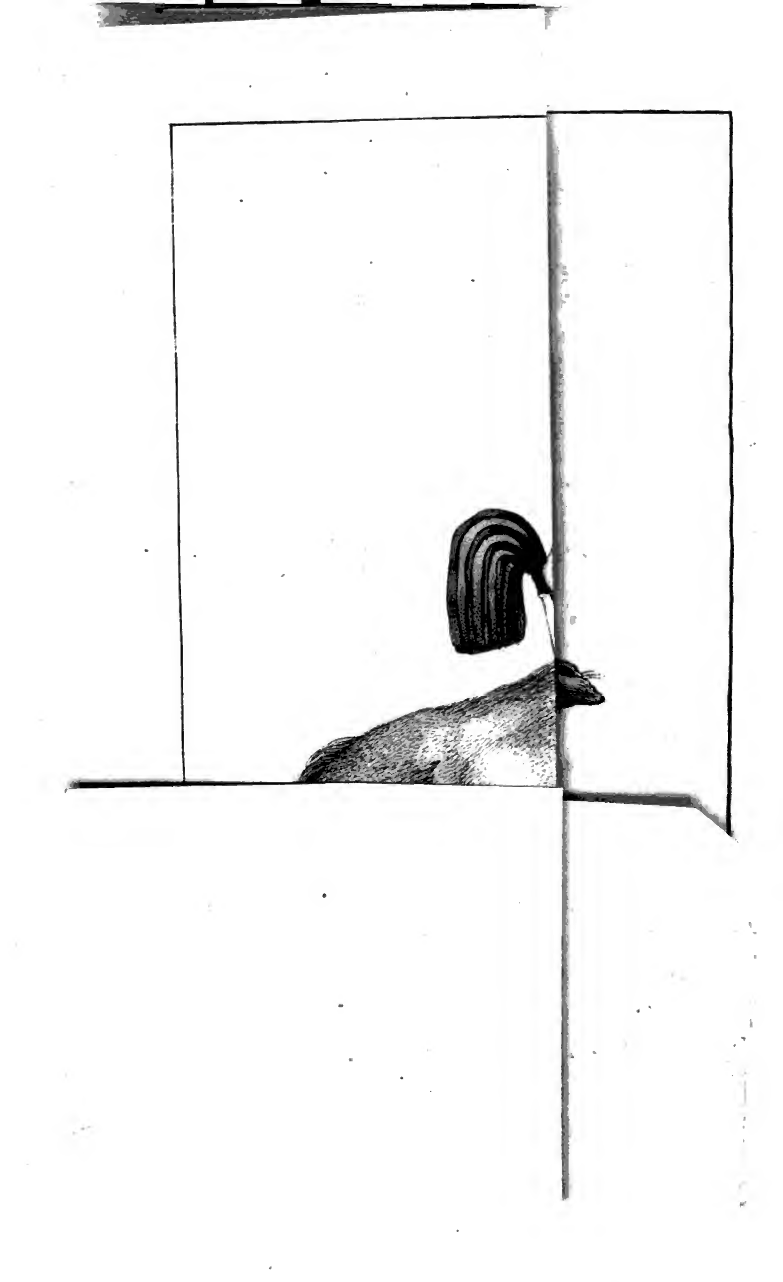
Unterdessen hatte er selbst wie der Wind in seinem Buche gewirthschaftet und blieb mit Wohlgefallen an einem Blatte stehen, wo eine Menge Kugeln hingemahlt waren, und oben eine gräßliche Fratze. — Was denken sie von den Bewegungen der Körper? steht die Sonne oder geht sie? — Sie steht, war meine Antwort. Da haben wir's! Kennen sie denn die Wirkung der Naturkraft nicht, die einzig in ihrer Art ist? die Natur verleiht einer jeden Sache nur eine Kraft, nie zwei auf einmal; sonst wäre sie ungerecht, und das darf sie nicht seyn. Hat diese Kraft einmal gewürkt, so ist nichts im Stande die Würkung zu vermehren oder zu vermindern, und noch weniger eine zweite hinzuzufügen. Wenn sie annehmen, daß die Erde sich

um ihre Axe drehe, so ist dieses schon eine Kraft, folglich kann sie sich nicht zugleich auch um die Sonne drehen; nehmen sie aber an, daß die Sonne sich um die Erde drehe, dann dreht die Erde sich nicht um ihre Axe. — Auf diese Art, sagte ich, hat also die Natur unserer Erde blos die Kraft des Stillstehens verliehen! — Richtig, das behaupten wir Perser; ihr behauptet es von der Sonne und habt Unrecht. Zur Freude der Menschen und des Schach ist alles erschaffen; wir stehen mit der Erde im Mittelpunkte und sehen dankbar zu.

Darauf schloß er sein Buch zu und sagte: diese Sachen wären hoher Natur, man müsse seinen Geist auch für die Zukunft schonen. Unterdessen wolle er von minder kopfbrechenden Dingen sprechen, als Mathematik. Darauf zeigte er mir, wie man die Entfernungen der Gegenstände hinter einem Flusse messe; — wobei der Minister versicherte, der Schach hätte ihm einmal so eine Commission gegeben, die er wundervoll erfüllt habe, — wie man die Höhe eines Gegenstandes von weitem messe ꝛc. — Er schien sehr bestürzt, zu erfahren, daß in Europa die kleinen Kinder die Geometrie damit anfangen. Ich fing an eine trigonometrische Messung zu beweisen, allein das begriff er nicht, und schien keine Idee von Logarithmen zu haben.

Zum Schluß mußte ich der verwunderten Gesellschaft allerley über meine Reise um die Welt erzählen, wobei ihnen zwei Sachen unmöglich schienen: daß ich einst ihr Antipote gewesen, und daß es schönere Länder in der Welt gebe als Persien.

Der Minister bedankte sich für die angenehme Unterhaltung, ließ Erfrischungen geben, bat mich ihn öfters zu



besuchen, und wir schieden von dem dicken Astrologen als gute Freunde. Ich habe nachher nur noch einmal eine Audienz bei'm Minister gehabt, in welcher ich ihm den Gebrauch der Tafel und des Griffels zeigte, wovon sie in Persien keine Idee haben, und welches ihm sehr gefiel. Er war noch mehr verwundert, als ich ihm versicherte, daß in Persien eine Menge ähnlicher Schiefer zu finden sey.

23.

Den 19. July. Endlich kündeten mehrere Kanonenschüsse die Ankunft des Schach in Sultanie an. Einige Herren der Gesandtschaft waren gerade in Sultanie und Zeugen dieser Ankunft.

Vom Schlosse an stand auf eine Meile weit reguläre Infanterie in zwei Reihen, zwischen denen folgender Zug vor sich ging:

Voran ging ein Elephant, der auf dem Rücken einen reichen Baldachin trug;

nachher funfzig Kameele mit Musikanten in rothen spitzigen Mützen; (die Instrumente bestanden in langen Posaunen und Pauken.)

fünf Hundert Kameele, mit kleinen Kanonen und Flaggen geziert;

eine Batterie von achtzehn Kanonen;

zwanzig reich geschirrte Handpferde;

vierzig Läufer, die auf dem Kopfe Kronen ähnliche Mützen, mit Federn verschiedener Farben versehen, trugen;

der Schach selbst zu Pferde in einfacher Kleidung, aber das Pferd in diamantenem Geschirr. Er ritt ganz einzeln. Auf 50 Faden weit durfte Niemand ihm nachkommen;

siebenzehn Söhne, alle reich gekleidet und auf schönen Pferden. Unter ihnen zeichnete sich der älteste Sohn Mahmet-Ali-Mirza, der mit 15000 Mann Kavallerie zu seinem Vater gestoßen war, besonders aus. Seine Kavallerie aber machte den Schluß.

Der Schach hatte einige Herren unserer Gesandtschaft bemerkt, die höflich ihre Hüte abzogen. Er erhob sich dagegen etwas auf seinem Steigbügel und schrie mehreremal: Koschkildi! (Willkommen) Die Perser versicherten, daß diese Ehre noch nie Jemanden wiederfahren wäre, besonders daß der Schach sich auf seinen Steigbügeln erhoben hätte.

Bei der Ankunft des Schach am Schlosse wurde nach persischer Sitte ein Kameel abgeschlachtet, und als der Schach vom Pferde stieg, gaben die 500 kleinen Feldstücke eine Salve und der abgehauene Kopf des Kameels wurde ihm zu Füßen gelegt. — Der Schach präsentirte sich sogleich im offenen Theile des Schlosses, und als er sich setzte, geschah abermals eine Salve. Mit der Ankunft des Schach füllte sich auch die ganze Gegend mit Zelten an, die so gedrängt standen, daß im ganzen Lager nur 3 bis 4 Wege übrig gelassen waren.

Zwischen dem Schlosse und dem Platz, welcher für unser Lager bestimmt war, hatte man einen reinen Platz von vier und eine halbe Werst nachgelassen, der auch der einzige im ganzen Lager war. Kaufleute aus allen Gegenden hatten Befehl erhalten, nach Sultanie zu kommen. Neben unserm Lager war ein großer Basar aufgeschlagen, in welchem aber, wie wir in der Folge sahen, gar nichts Ordentliches zu haben war.

Der Schach hatte mehrmals zum Gesandten geschickt, um sich nach dessen Gesundheit zu erkundigen, und bedauert, daß der Ramasan, (die Fasten) ihn verhinderte, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Die Fasten endigen mit dem neuen Monde dieses Monats d. i. den 31sten July.

Den 26. Juli schickte der Schach den Safir-Chan, um die Gesandtschaft in das fertige Lager nach Sultanie einzuführen. Nachdem wir die Mittagshitze überstanden hatten, gingen wir den Nachmittag um 3 Uhr in folgender Parade dem Lager in Sultanie entgegen:

eine Abtheilung Kosacken;

der Marschall mit zwei Gehülfen;

die Gesandtschaftsmusik;

sechs Officiere vom Generalstabe;

zwei Feldjäger nebst Senatscourieren;

der Gesandte auf einem reich geschirrten Pferde, welches ihm der Schach gesandt hatte;

zwei Gesandtschaftsräthe;

das ganze Gefolge des Gesandten;

und zum Schluß wieder eine Abtheilung Kosacken.

Der Wind erhob einen furchtbaren Staub, der uns gänzlich bepuderte. Der Begleiter des Gesandten, Safir-Chan, machte seine Entschuldigung über das schlechte Wetter. Die Plage wurde noch größer, als auf halbem Wege der Vali von Kurdistan *) mit einigen Tausend Kurdinern, dem Gesandten zur Bewillkommnung entgegen, zu uns stieß. Diese Kurdiner waren weit schöner gekleidet und gewandter als die in Erivan und Tauris. Viele unter ihnen waren schön gepanzert, und hatten ganz das Ansehn der alten Ritter; sie hatten auch solche Streitspieße und schöne arabische Hengste. Einige unter ihnen waren mit verschiedener Anzahl rother Federn am Helm ausgeziert. Eine jede dieser Federn soll einen gebrachten Feindeskopf bedeuten. Ich zählte ihrer bis fünf, und das Auffallendste war, daß das Pferd die Anzahl der Federn seines Reiters trägt, also auch die Ehre theilt! — So schön auch dieser Anblick war, so wünschte man sie doch alle zum Henker, denn sie schlossen einen dichten Kreis um die ganze Gesandtschaft; das Pferdegetrappel machte einen dichten Staub, der vom Winde nicht wegverwehet werden konnte, so daß wir bei der gräßlichsten Hitze in einen Staubkessel eingeschlossen waren, der uns erst bei'm Eintritt in den Basar, wo die Kavallerie keinen Platz mehr hatte, verließ.

*) Ehemals regierender Herr von Kurdistan, jetzt Vasall des Schach, und dem ältesten Sohn besonders ergeben.

Der Schach nebst seinem ganzen Hofe, sahen aus dem Schlosse zu. In unserm Lager war ein großes Zelt zum Audienzsaal bestimmt. Bei diesem stiegen wir ab, worauf die dabei stehende persische Wache, aus 300 Mann bestehend, dem Gesandten das Gewehr präsentirte, und eine von uns schon vorher besorgte Flagge mit dem russischen Adler aufgehoben wurde. Im Zelte selbst waren Erfrischungen bereitet, die unser Begleiter mit genoß, und darauf dem Schach unsere glückliche Ankunft zu melden ging.

Unser Lager bestand aus sechszehn großen Zelten und einer Menge kleiner. Wir standen zu drei auch zu vier in einem Zelte. Obrister Iwanoff, Doctor Müller, Herr von Rennenkampf und ich, waren bisher unzertrennlich in Hinsicht der Wohnungen gewesen. Hier wurde Rennenkampf uns untreu und wir hatten alle drei ein großes Zelt. Der Gesandte hatte außer einem Zelt noch eine aus Tiflis mitgenommene Kibitke, die inwendig schön mit Taft ausgeziert wurde, und der einzige Ort war, in welchen der beständige Staub und Wind nicht eindrangen. In den Zelten mußte man täglich mehrere Mal den Staub wegfegen.

In der Mitte unsers Lagers waren drei große Zelte mit Geschenken angefüllt, die wahrlich so schön waren, daß sie gleichsam eine Petersburgische Eremitage bildeten. Diese wurden in der Folge unser Lieblingsaufenthalt, und wir verloren unsern angenehmsten Zeitvertreib, als sie nachher dem Schach übergeben wurden.

Die Geschenke bestanden aus folgenden Sachen:

Ein großes vollkommenes Service aus geschliffenem Glase;

ein Service vom feinsten Porcellain aus der Petersburger Fabrik mit Gemählden aller Costume der Nationen, die unter russischer Botmäßigkeit stehen, nebst Gemählden der Gegenden von Petersburg und der umliegenden Lustschlösser, worunter zwei porzellaine Vasen Meisterstücke der Kunst waren;

ein Präsentirteller aus geschliffenem Glase, der 1,1/2 Arschine lang war;

mehrere Kallions aus geschliffenem Glase;

ein Toilettenspiegel aus einem Stück 1,1/2 Faden hoch, dem zwei bronzene Engel als Leuchter dienten, worüber sich die Perser am meisten wunderten und fragten, ob es denn bei uns Menschen gäbe, die Flügel hätten;

ein Damenstoilet-Tisch, in der Form einer Pyramide, zusammengesetzt aus allen Holzarten, die in Rußland einheimisch sind, in ihrer natürlichen Farbe. Die Arbeit war des Geschmackes und der Kunst wegen zu bewundern. Inwendig war eine Maschine, die von selbst strickte und Seide wickelte;

ein goldner Elephant als Spieluhr, der dabei den Rüssel, Ohren und Augen bewegte. Unten am Piedestal waren Landschaften angebracht, in denen auch alles lebendig wurde, und die in Brillanten eingefaßt waren;

Flinten, Pistolen und Säbel von der schönsten Arbeit aus Tula;

zwei Wandspiegel aus einem Stück zu fünf Arschinen hoch;

ein goldener Kallion;

drei Dolche mit Brillanten besetzt;

Dosen mit Brillanten besetzt;

Ringe;

Eine Menge Taschenuhren;

zwei schwarze Zobelpelze, zu 30000 Rubel das Stück, und eine Menge andere von minderm Werthe;

drei Brillanten-Federn, meisterhaft in Petersburg vom Hofjouwelier gearbeitet;

zwei Fernröhre von Gold mit Brillanten besetzt;

eine furchtbare Menge Goldstoff, Silberstoff, Tuch u. s. w.

Man kann sagen, ein kaiserliches Geschenk!

Einige vornehme Perser, denen es gezeigt wurde, waren ganz außer sich, und wollten gar nicht das Zelt verlassen. Einen besondern Werth hat bei ihnen das Glas, worinn sie bisjetzt nur ihre Kallions gearbeitet gesehen haben; man stelle sich also den Anblick eines großen Cristallservices bei abendlicher Beleuchtung vor, wo alles aussieht, als wenn's Brillanten wären!

Den Tag nach unsrer Ankunft übersah man das ganze Lager, welches in einer furchtbaren Unordnung durch einander lag, und obgleich einen sonderbaren aber keinen angenehmen Anblick gewährte. Die Buden oder der Basar bildeten eine gerade Straße, die gerade auf das Schloß zuführte, und mit unserm Lager endigte. Ein jeder Kaufmann hatte ein jämmerlich kleines Zelt aufgeschlagen, in welchem ein Kasten stand, auf dem er aß, saß, schlief, und in welchem sich auch sein ganzer mitgebrachter Reichthum befand. Man kann sich also denken, wie elend das Ganze war, und wenn man zehn Arschinen Zeug kaufen wollte, so mußten wenigstens drei Nachbaren es zusammen tragen. Die Aussicht überhaupt war sehr traurig; denn, außer dem Schlosse und einer alten Metschet, sah man nichts als die Obertheile der

Zelter, die in ein unabsehbares Feld von Weiß zusammenschmolzen.

Den andern Tag nach unserer Ankunft machte der Gesandte dem ersten Minister die Visite, der Mirza-Jessi heißt, welche dieser sogleich in Begleitung einer Menge Chans, unter denen sich auch der ehemalige Gesandte in Petersburg Mirza Awdulasan-Chan befand, erwiederte. Wir wurden ihm alle vorgestellt. Es ist ein alter Mann über 80 Jahr und klein von Statur. Seine Stimme klingt als wenn sie aus dem Grabe käme. Dabei ist er so eitel, schminkt und färbt sich und schreitet immer sehr zünferlich einher. Uebrigens ein wahres Phänomen, denn er ist 45 Jahre erster Minister. Trotz seiner vielen Geschäfte versichert er, daß die Verwaltung des Ministeriums bei einem Regenten, wie der jetzige Schach sey, eine Freude wäre und keineswegs sein hohes Alter angriffe; hingegen der Vorgänger des jetzt regierenden Schach, Aga-Mahmed-Chan, ein Verschnittener, hätte ihm öfters so zugesetzt, daß er trotz seiner unbegränzten Liebe zum Vaterlande, oft im Begriffe gewesen wäre, seinen Posten, vielleicht auch das Land zu verlassen. Man kann es ihm gern glauben, denn es ist schrecklich, wie jener ihn behandelte.

Aga-Mahmed-Chan war ein Verschnittener, der sich durch eine Verschwörung unrechtmäßig auf den Thron geschwungen hatte, und um sich auf dieser Höhe zu behaupten, alle nur ersinnliche Grausamkeiten beging. Sein natürlicher Zustand mag ihm noch mehr Haß gegen die Menschheit eingeflößt haben. Es war ihm alles nicht recht, er trauete bald Allen, bald Keinem, und am Ende sich selber nicht mehr. Dem Trunke stark ergeben, wußte er oft mor-

gen nicht mehr was er heute befohlen, und brüllte wie ein Rasender bei'm Anblick der Unglücklichen, nicht selten seiner Lieblinge, die er Tages zuvor selbst zu opfern befahl. Es ist kein Wunder, daß er mit einem solchen lieblichen Character auch die Liebe zum Kriege verband, den er schändlich führte und am Ende von seiner eigenen Wache ermordet wurde.

Bei diesem liebenswürdigen Manne nun ist Mirza-Jeffi auch lange erster Minister gewesen. Er mußte beständig um ihn seyn und viele Beleidigungen ertragen; unter andern einmal eine, die etwas stark ist. Mirza-Jeffi mußte alle Tage Befehle niederschreiben, die jener auf seinem Teppich ausgestreckt ihm dictirte. War er bei übler Laune, so mischten sich beständig Schimpfwörter hinein, und eines Tages, wahrscheinlich besoffen, machte er seinem Minister, der vor ihm saß und schrieb, Vorwürfe: er wolle ihn nur plagen, ließe ihm nie Ruhe, fände Vergnügen daran ihn zu martern und den Schlaf zu rauben u. s. w. — Der Minister schrieb immer fort. Endlich flog das Ohrkissen Seiner Majestät dem Minister an den Kopf; als jener halb todt noch immer schrieb, kam der diamantne Kallion geflogen; am Ende alles was er zu packen kriegte, und endlich ergriff er eine Pistole und schoß nach ihm. Die Kugel ging durch den Bart in die Schulter, der Minister fiel hin und wurde fortgetragen, — der Schach schlief ein. Der Minister kurirte sich mehrere Monate lang und konnte also auch nicht bei Hofe erscheinen. Der Schach hatte nicht ein einziges Mal nach ihm gefragt, und als jener gesund wurde, verwaltete er wieder die Geschäfte wie vorher.

Ein anderes Mal hatte er ihm schon den Strick um den Hals werfen lassen, als jener glücklicher Weise ei-

nen Alcoran hervorzog, den er immer bei sich trug, und bei dessen Anblick der Schach ihn laufen ließ.

Demohngeachtet sagte dieser alte brave Mann: wenn ich Aga-Mahmed-Chan in seinen Kriegen begleitet hätte, so wäre der Mord gewiß nicht geschehen.

Persien ist ewigen Unruhen und Kriegen ausgesetzt gewesen. Drei große Männer kann es aufstellen, Nadir-Schach, Abas den Großen und den jetzt regierenden Fet-Ali-Schach. Die beiden ersten haben für die Erweiterung Persiens und für den Ruhm der Waffen gesorgt; Fet-Ali-Schach liebt den Frieden und das wahre Glück seines Volks. —

Vom Schach Nadir hat man folgende sehr hübsche Anecdote, die seinen entschlossenen Character darstellt. Als er nemlich seine Eroberungen nach Osten vollzogen hatte, und über den Indus bis in die Hauptstadt Deli vorgedrungen war, die er eroberte und die unermeßlichen Schätze des Groß-Mogols mit sich nach Ispahan führte, dachte er auch an Erweiterung der Gränzen nach Westen zu, wo ihm die Türken keine Ruhe ließen. Er marschirte rasch und stieß bei der Gränze auf einen großen Stein, an welchem von uralter Zeit her nachfolgende Inschrift zu lesen war:

„Wer von den beiden Mächten, Türkey oder Persien, die Gränzen auf Kosten des Nachbars erweitern will, und zuerst diesen Stein vorbeischreitet, der ist verdammt auf ewig.“

Nadir-Schach stutzte anfangs ein wenig; — man kann wohl sagen, das war ein Stein des Anstoßes, —

allein er faßte sich bald wieder, ließ einen starken Wagen holen, den Stein darauf laden, ihn immer vor der Armee hergehen, bis er das Ziel seiner Eroberungen erreicht hatte und nun dort den Stein hinsetzen. —

Der Besuch des ersten Ministers endigte damit, daß man ihn und sein zahlreiches Gefolge in die Zelter führte, wo die Geschenke aufgestellt waren. Ein allgemeines Staunen ergriff die sämmtlichen Asiaten; sie wußten nicht, auf welchen Gegenstand sie zuerst ihre Aufmerksamkeit richten sollten. Ein lautes pach! pach! und hup! hup! ging von Mund zu Mund. Sie drehten sich wie Wetterfähnlein auf alle Seiten, und gingen am Ende ebenso klug heraus als sie hineingegangen waren. Es fehlte nur noch an einer Elektrisirmaschine, um die Verwirrung vollkommen zu machen. Dieß erregte großen Lärm unter dem Volke, welches gewöhnlich alles vergrößert und verbrämt. Mancher hatte vielleicht durch die Ritze des Zeltes Cristall für Diamanten angesehen, — kurz es hieß im Lager, der Kaiser von Rußland hätte dem Schach ein diamantnes Service geschickt.

Der englische Geschäftsträger Withloke und Doctor Campbel machten ihre Besuche.

24.

Der Wind weht hier in Sultanie den ganzen Tag über fürchterlich und erhebt Staubwolken die das ganze Lager in einen beständigen Nebel hüllen. Mehrere Mal des Tags erheben sich Wirbelwinde, die fast bis in die Wolken reichende Staubsäulen bilden, und so, oft die Zel-

ter wegreisend, über dem Lager wegrollen. Sonderbar genug ist, daß so eine Staubhose, wenn sie an einen harten Gegenstand stößt, — als das Schloß zum Beispiel, — sich trennt, zwei gleiche Theile bildet, die sich aber gleich, nachdem der Gegenstand vorbei ist, wieder vereinigen und weiter laufen. Bei unserer persischen Hauptwache, wo doch einige Hundert Flinten im Bock standen, kam einmal so eine Sandhose und warf die Flinten in einer langen Reihe, alle in einen Haufen zusammen, der noch einige Mal derb gedreht wurde, ehe die Sandsäule ihn verließ.

Des Morgens und Abends wird vor dem Schlosse immer eine Kanone abgefeuert, als Zeichen, daß es erlaubt sey zu essen, oder daß von dem Augenblick die Fastendiät anfange. Als der Ramasan vorbei war, hörte dieses auf.

Der Schach hatte sich unterdessen öfters nach der Gesundheit des Gesandten erkundigen lassen, und bestimmte zum ersten Audienztag den 31. Juli, welcher auf folgende Weise vor sich ging.

Den Morgen um 11 Uhr rangirte sich die persische reguläre Infanterie des Schachs, welche rothe Uniform trägt, in zwei Reihen, vom Schlosse an bis zu unserm Lager. Darauf erschien der zweite General-Adjutant des Schach, Mahmud Chan, in Begleitung von vielen Beamten des Hofstaats, die um ihre Mützen rothe Schawls gewickelt hatten und alle mit großen Rohrstöcken versehen waren. Sie gingen in Procession voraus und räumten im Namen des Schach alles aus dem Wege, was dem Zuge hinderlich seyn könnte. Diese Leute

werden Essauls genannt. Der Gesandte empfing den Mahmud-Chan im Audienzzelt und nach einigen wiederholten Höflichkeiten traten wir den Weg zum Schlosse an.

Dem Gesandten wurde im Namen des Schach ein schöner Hengst, mit goldenem Geschirr und Edelsteinen geziert, vorgeführt, welcher nach persischer Sitte nachher sein Eigenthum blieb. Für den Brief des Kaisers an den Schach war eine goldene Schüssel bestimmt. Wir zogen in nemlicher Ordnung als ich schon mehrmals erwähnt; nur war dießmal eine Menge Gesandtschafts-Bedienung in reicher Livree, die vor dem Pferde des Gesandten einher gingen. Die Truppen präsentirten das Gewehr und die Trommeln wurden gerührt.

Da der Schach uns nicht im Schlosse empfing, so ist nöthig, einen Begriff von dem Orte zu geben. Wie ich schon erwähnt, ist das Schloß von Bäumen umgeben, die in kleiner Entfernung in einer Reihe gepflanzt da stehen. Dieser Platz zwischen dem Schlosse und den Bäumen ist mit hohen Vorhängen *) von rother Farbe umringt und auch innwendig auf diese Art in zwei Höfe getheilt worden. Im zweiten Hofe befand sich das Zelt des Schach, in welchem er uns empfieng. Am Eingange des ersten Hofes war ein Zelt aufgeschlagen, in welchem der Gesandte von dem ersten General-Atjudanten und Schwiegersohne des Schach, Alajar-Chan nebst einigen der vornehmsten Beamten am Hofe, empfangen wurde.

*) Diese Vorhänge werden Saraperda genannt. Es ist baumwollenes Zeug gewöhnlich roth angestrichen, das in Lagern als Mauer dient, und meistens nur bei sehr Reichen oder bei Chans aufgeschlagen wird, die einen Harem mit sich führen.

Es waren ausdrücklich für die Gesandtschaft Stühle gemacht worden, die mit rothem Sammt überzogen waren. Während der Gesandte dem Alajar=Chan versicherte, daß heute der glücklichste Tag für alle wäre, indem man einen so mächtigen großen Monarchen sehen würde, wurde Thee mit Rosenwasser herumgetragen. Darauf stand Alajar=Chan auf und meldete, daß der Schach bereit sey, den Gesandten zu empfangen. Außer den beiden Räthen der Gesandtschaft, von denen einer die goldne Schüssel mit dem Briefe trug, ging fürs erste Niemand mit.

Der Gesandte überreichte eigenhändig dem Schach das Schreiben, indem er folgende kurze Rede hielt:

„Der Kaiser von Rußland, mein großer Monarch, „beständig in seinen Grundsätzen sowohl als Gefüh=„len, indem er die ausgezeichneten Eigenschaften Ew. „Majestät achtet und Dero Ruhm ihm am Herzen „liegt, wünscht den vorhandenen Frieden mit Per=„sien auf immer zu gründen, welches durch Ew. „Majestät Regierung sich glücklich fühlt! Ich habe „das Glück, des Auftrags gewürdigt zu seyn, Ew. „Majestät den Wunsch meines Herrn zu offenba=„ren. Daß er es aufrichtig mit Persien meynt, sey „Gott mein Zeuge!"

Der Staats=Rath Negri hielt diese Rede in türkischer Sprache, die vom Schach besonders gern und fast immer gesprochen wird.

Der Schach nöthigte den Gesandten zum Sitzen. Der Stuhl stand dem Throne gegenüber, eine Ehre, die

noch niemanden wiederfahren, so wie auch, daß wir alle in Stiefeln erscheinen durften.

Eine Viertelstunde mögen wir wohl in dem Vorderzelt gewartet haben, als der zweite General-Adjutant uns auch zur Audienz einlud. Wir gingen durch die erste Thür der baumwollenen Wand, auf der ein ungeheurer Drache gemalt war, und traten in den ersten Hof, der rundherum mit bewaffneten Persern und Kurdinern besetzt war, die uns angrinzten. An der Thür des zweiten Hofes stand eine große Wache, und an der Thür selbst ein Mann mit einem silbernen Knüppel. Beim Eintritt in den zweiten Hof, an dessen äußerstem Ende man das Zelt des Schach sah, glaubte ich, der ganze Hof wäre mit bewaffneten Leuten angefüllt, allein es war nur der erste Augenblick, denn alle Soldaten auf dem herumstehenden Zeuche waren gemalt, und nur einige der vornehmsten Chans standen in zwei Reihen auf dem Hofe der brennenden Sonne ausgesetzt. Von der Thüre bis zum Zelte waren wohl hundert Schritte noch zu machen. Auf dem ersten Drittheil des Weges blieb der General-Adjutant stehen und machte einen tiefen Bückling; auf dem zweiten Drittheil ließ er seine Pantoffeln liegen und bückte sich abermals; (wir folgten nur halb seinem Beyspiele), am letzten Drittheil blieb er stehen, bückte sich und schrie folgendes:

„Das Gefolge des russischen Gesandten wünscht das
„Glück zu haben, sich dem Staube der Füße Ew.
„Majestät nähern zu dürfen, — befehlen Sie?“

Der Schach wandte langsam das Gesicht nach unserer Seite und schrie, Hoschkeldi! Hoschkeldi! (Willkommen!) worauf wir die Hüte abzogen und ins Zelt traten.

Der Gesandte erhob sich vom Stuhl und bat den Schach um die Erlaubniß, ihm alle persönlich vorstellen zu dürfen. Der Schach war damit zufrieden und frug alle, ob wir gesund wären, ob die große Reise uns nicht angegriffen hätte. Bey Nennung eines jeden mußte man hervortreten und den Schach dreymal grüßen, worauf er gewöhnlich Hoschkeldi! schrie.

Als die Reihe an mich kam, sagte der Gesandte: Er hat die ganze Welt umreist und ist nach Persien gekommen bloß um das Glück zu haben Ew. Majestät zu sehen. Ich wünsche ihm Glück! schrie der Schach, jetzt hat er Alles gesehen.

Er sprach von der Freundschaft mit dem Kaiser und versicherte uns, daß wir jetzt eben so gut wie in seinen Diensten stünden, und er hoffte, daß wir ihm eben so treu dienen würden, als unserm eigenen Kaiser. — Dem Doctor Müller sagte er: jetzt sind sie auch mein Arzt.

Er erwähnte der Sitte, die jetzt in Europa wäre, daß die Monarchen sich gegenseitig besuchten. Ich wäre froh, sagte er, wenn der Kaiser von Rußland mich besuchen wollte, ich würde ihm gewiß entgegen fahren.

Der Schach hat wirklich so erstaunend viel Einnehmendes und Liebenswürdiges in seinem Benehmen, daß man beym ersten Augenblick ausschreyen möchte: nur der kann und muß Schach in Persien seyn! Ewig umringt von Schmeichlern, die in Vergleich Seiner an Manieren sowohl als Verstand wahre Tölpel sind, ist's unbegreiflich, wo er alles schöpft.

Der Schach ist von mittler Statur, vom Gesicht sieht man nichts als ein Paar schöne große Augen, die Stirn und die Nase; das Uebrige ist alles in einem Bart eingehüllt, der bis auf die Knie herunter hängt, welcher der schönste in ganz Persien seyn soll und auf den man die heiligsten Schwüre leistet.

Er saß auf einem goldenen Thron, reich mit ächten Steinen besetzt, der die Figur unserer alten Großvaterstühle hatte. Der erste Tritt ist ein liegender Tiger der an der Stufe von Gold in Basrelief gearbeitet ist.

Die Kleidung war aus Goldstoff und darüber noch ein Shawlkleid. Die Krone lief nach oben breit zu, wo sie mit drey brillantenen Federn versehen waren. An den Armen, wo alle Perser ihren Alcoran tragen, waren zwei in Europa bekannte Diamanten, die gleichfalls von sehr großen noch umringt waren. Der Dolch und Gurtel waren besäet mit großen Steinen und Perlen.

Das Zelt war mit rothem seidenem Stoff ausgeschlagen, und zur rechten Hand des Throns standen siebenzehn Söhne längs der Wand, mit uns die einzigen, die das Glück hatten, unter einem Zelt mit dem Schach zu seyn. Gleich neben dem Throne stand ein schöner reichgekleideter Junge, der ein Neffe vom Schach seyn soll, gleichsam als Wache neben einem Teppich aus ächten Perlen gewirkt, auf dem ein rundes Polster ruhte, dessen Quasten von ungeheuern großen Perlen strotzten. Auf dem Teppich stand auch der große Kallion, der aus großen Solitairs zusammengesetzt ist, und eine Mund-Tasse, die aus einem Steine zu seyn schien. Gleich draußen vor dem Zelte standen drey Beamte, von denen einer

auf reich gesticktem Kissen eine Krone hielt, der andere einen Säbel, und der dritte einen Schild, welcher so reich mit Steinen besetzt war, daß er zu den kostbarsten Stücken des Schatzes gehört. — Wie man sieht, so ist der Reichthum einzelner Sachen unermeßlich, aber im Ganzen muß ich gestehen, sehe ich auch gar nichts von der asiatischen Pracht, die uns von Reisenden in Europa so gepriesen wird.

Am Ende der Audienz durfte sich der erste Minister auch ins Zelt wagen und stand neben uns. Der Schach schrie ihm laut sehr viel Löbliches auf Rechnung des Gesandten zu, und schätzte besonders die Delicatesse die jener hatte, jedesmal aufzustehen, sobald der Schach das Wort an ihn wandte. Er überzeugte sich, daß der Gesandte seine Rechte zu behaupten wußte, aber sie auch zu schätzen verstand.

Der Schach entließ uns sehr gnädig, befahl dem ersten Minister, ja dafür zu sorgen, daß es der Gesandtschaft an nichts mangele, und wir gingen wie wir gekommen waren, über den Hof mit drey Bücklingen. Der General-Adjutant fand seine Pantoffeln richtig an der nehmlichen Stelle, und begleitete uns bis nach Hause, wo der Gesandte sich in gerechte Lobeserhebungen über den Schach ergoß, von dem wir erfuhren, daß er auch der erste Poet seiner Nation sey.

25.

Da man während des Ramasans *) sich auch nicht einmal ordentlich freuen darf, so wollte der Schach die Geschenke nicht eher sehen, als bis er vorbey wäre. Den Tag zuvor also ließ er ein großes Zelt neben dem Audienz-Zelte aufschlagen und man transportirte alle Geschenke dahin, Er selbst sah aus dem Schlosse zu und schickte mehreremal eine Danksagung für die Mühe und Behutsamkeit mit der man sich dabey benahm. Wir sahen alle traurig auf die Zerstörung unserer Eremitage, die uns so viel Freude gemacht hatte.

Den nemlichen Abend noch entstand im ganzen Lager ein fürchterlicher Lärm. Alles wies mit den Händen gen Himmel, — es war der neue Mond, welcher jeden, der ihn erblickte, sogleich von den Fasten absolvirte. Sie brauchten also nicht mehr Nacht in Tag zu verwandeln.

Den Tag darauf war ein großes Fest. An demselben versammelten sich früh Morgens alle Truppen um das Schloß herum. Der Gesandte begab sich ins Schloß, wo er allein mit Staatsrath Negri im offenen Theile des Schlosses mit dem Schach erschien. Die Ar-

---

*) Die Perser haben vier Ramasans des Jahres, die sie sehr gewissenhaft befolgen. Derjenige vor dem Neuen Jahr, welches in Persien am 10. März alten Styls gefeyert wird, ist der strengste. An diesem Tage bekömmt der Schach unermeßliche Geschenke aus allen Provinzen, und theilt allen Vornehmen und dem ganzen Volke dagegen neugeprägte Münzen aus.

tillerie gab aus 29 Kanonen sogleich drei Salven. Während der Gesandte sich mit dem Schach unterhielt, spielte die persische Musik, die aus einigen Dutzend furchtbaren langen Posaunen *) und 20 Trommeln bestand. Zwey Seiltänzer liefen geschickt genug längs einem Strick herauf und herab, der aus dem Hofe an das Schloß-Dach so befestigt war, daß er dem Audienz-Saal hinauf stieg, in welchem sich der Schach mit dem Gesandten befand. Drei Elephanten wurden vorgeführt, die verschiedenemale knien mußten. Die Söhne des Schach und die vornehmsten Chans standen unterdessen unten im Hofe, der brennenden Sonne ausgesetzt, und sehr glücklich, wenn der Schach sie eines Blickes oder Wortes würdigte. Endlich bat der Schach den Gesandten, ihm nach einer halben Stunde die Geschenke zu zeigen, denn er müßte jetzt gehen, die Gebetstunde wäre da. Der Gesandte empfahl sich und ging in das Zelt, wo die Geschenke aufgestellt waren.

Der Schach erschien, und sah sich verwundert zum Erstenmale in seinem Leben in Lebensgröße da stehen. Diese Spiegel, sagte er, sind mir lieber als alle meine Schätze. Ein beständiges Pach! pach! und Hup! hup! erscholl im ganzen Zelte bei jeder Sache, die er berührte. Das Service von geschliffenem Glase gefiel ihm außerordentlich. Er lies sich fast jedes einzeln geben, fragte, wo das gemacht werde, und versicherte immer, es wäre ihm lieber als alle seine Schätze. Der Gesandte sagte ihm auch,

*) Diese Musik versammelte sich alle Tage des Abends bei Sonnen-Untergang vor dem Schlosse und posaunte fürchterlich darauf los. Dieses Privilegium haben nur noch die Söhne des Schach und Befehlshaber der Provinzen.

daß die Schätze Persiens zu sehr bekannt in Europa wären, als daß man daran denken könnte, dem Schach durch ein kostbares Geschenk Vergnügen zu machen; allein, dieses wären alles Producte der russischen Fabriken, mit denen man Se. Majestät nur bekannt machen wolle. Sie sind mir weit lieber als alle Schätze! schrie er wieder. —

Er sprach mit viel Anmuth und bewies, daß er jedes Ding zu schätzen wußte. Unter andern ergriff er ein schön geschliffenes Glas und sagte dem Gesandten: „Dieses Glas ist wahrlich so schön, daß es mich zum Weintrinken verführen könnte."

Der Aufseher der Geschenke reichte ihm alles gerade in die Hand; eine Ehre, die dem ersten Minister nie widerfährt, — auch wieder ein Beweis, daß er blos stolz ist, wo die Sitten des Landes es erheischen.

Die Zobel-Pelze gefielen ihm außerordentlich, so daß er anfangs zweifelte, ob sie nicht schwarz angemahlt seyen, — kein Wunder, denn die, die wir auf den reichsten Chans sahen, waren röthlich. Als der Gesandte ihn von der Aechtheit überzeugte und noch hinzufügte, daß der Kaiser mit eigner Hand sie für ihn ausgewählt hätte, legte er plötzlich seine Hand auf das Fell und ließ sie mit den Worten ruhen: „Ich wünsche, daß meine Hand zufällig den Ort berühre, wo die des Kaisers „geruht; meine Freundschaft ist aufrichtig und dauert „ewig."

In die Spiegel sah er sehr oft und gern und sagte am Ende lächelnd: „Diese werden mich noch eitel ma-

chen." Den Elephanten ließ er mehrmals spielen und bewunderte den Mechanismus. Er lobte das Costüm der russischen Damen und war überhaupt so zufrieden, und aufgeräumt, daß er sogleich zu allen Vornehmen im ganzen Lager den Befehl schickte, sie sollten anher kommen, sie sollten alle kommen und die Geschenke bewundern, die der große Kaiser seinem Freunde dem großen Schach geschickt habe; und dem Minister befahl er, auf der Stelle einen Courier nach Teheran zu schicken, damit man sogleich in seinem Palais einen besondern Saal für die Geschenke aufbaue. Ferner sprach er: wer die erste Nachricht bringt, daß sie glücklich angekommen sind, erhält 1000 Tumanen (5000 Silber-Rubel) Belohnung; jede Verletzung aber verantworte man mit dem Kopfe.

Die nemliche Nacht noch brachte der Schach mit seinem ganzen Harem *) bei den Geschenken zu, und befahl den andern Morgen sogleich schnell einzupacken, um die Sachen ja sogleich in Teheran zu haben. Den russischen Beamten, der die Geschenke aus Petersburg geführt hatte, bat er sich auch aus, um sie nach Teheran zu begleiten und sie dort aufzustellen. Täglich ließ er fragen, ob sie nicht schon eingepackt wären, und als am Ende alles fertig war, spielten ihm seine Astrologen einen Streich, und verschoben die Abreise noch auf drei Tage. Selbst an diesem erwünschten Tage führten sie den Transport erst ganz auf die entgegengesetzte Seite des Weges von Teheran, indem sie behaupteten, daß der Glücksstern, unter dem diese Reise angefangen, auch diesen Weg genommen habe.

---

*) Er hatte nur 60 Weiber mitgenommen.

Einen Nachmittag sah ich einem sonderbaren Vergnügen zu, welches der Schach sich machte. Ein Schaaf lag zusammen gebunden in großer Entfernung vom Balkon, und die Kinder sowohl als er selbst schossen mit Pfeilen darnach. Keiner traf besser als er. Ein kleiner Sohn, schön wie ein Engel, stand neben ihm und der Schach zeigte ihm selbst den Gebrauch des Bogens.

Der Schach war fast täglich auf der Jagd und schickte jedesmal dem Gesandten eigenhändig geschossenes Wildpret. Früchte wurden auch oft in großen Quantitäten gebracht, aber meistens unreif.

Sehr geschickt sind die Perser, in der größten Sonnenhitze immer Eis zu verschaffen, ohne Eiskeller zu haben. Gott weiß wo sie's immer herschleppen.

Des Abends war immer Musik vor unserm Lager, wozu sich alle Perser versammelten um zuzuhören. Die Musik des Schach spielte gerade auch um diese Zeit, welches einen sonderbaren Lärm hervorbrachte.

Alle Tage und fast den ganzen Tag über exerzirte die persische Infanterie vor unserem Lager, sie ist aber mit der aus Tauris gar nicht zu vergleichen.

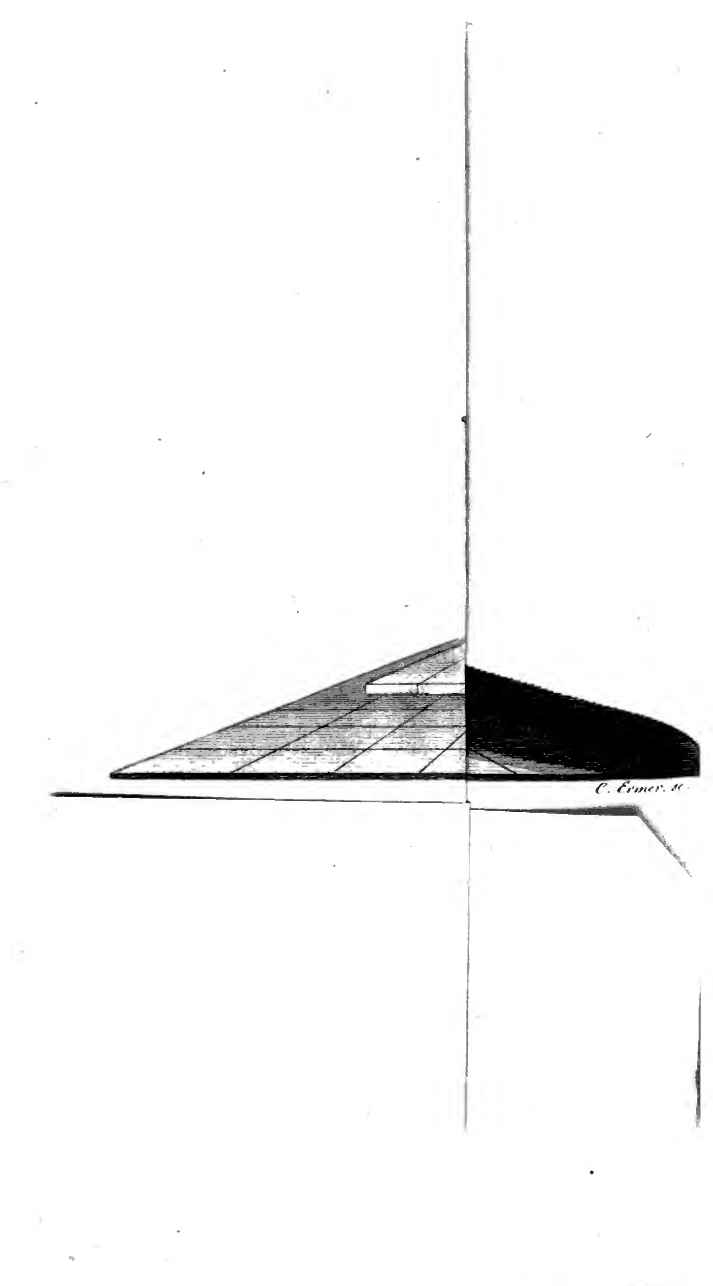
Die Schildwachen, die in unserm Lager herumstanden, gaben sich gegenseitig die Flinten ab, wenn sie irgendwo hin zu gehen wünschten, und man sah nicht selten eine Schildwache mit vielen Flinten sitzen. Ueberdem mißbrauchten sie auch oft die Macht ihres Postens, indem sie die Perser, welche das Verbot nicht kennend, durch

unser Lager gehen wollten, nicht nur zurückwiesen oder anhielten, sondern sie auch plünderten, worauf wir denn selbst immer herausgelaufen kamen, und dem Beraubten das Seinige zurückgaben. Die armen Teufel hatten es aber auch schlimm; den oft wurden sie den ganzen Tag über nicht abgelößt, wenn der Officier es vielleicht gerade vergaß. Manche waren aber nicht dumm und gingen selbst hin und erinnerten ihn daran!

Eine besondere Art von Waffen sind die kleinen Feldstücke. die auf Kameelen geführt werden. Der Chef davon, ein alter verdienter Obrister, ließ einmal einige Hundert vor uns manövriren. Sie sind so leicht, daß jeder Kanonier seine Kanone auf den Rücken nimmt, und so mit ihr herumläuft. Beim Schießen zielen sie gar nicht, sondern die Kanone liegt auf der Erde und feuert in Gottesnamen. Sie agiren auch nicht anders als Salvenweis, die denn doch sehr stark sind und besonders durch die Menge vielleicht schaden können. Mit einigen Verbesserungen wären sie in Vorhuten (Avantgarden) gar nicht übel zu gebrauchen. Der Obrister versicherte uns, daß er es mit einer ganzen Armee aufnehmen wolle! Diese Kanoniere sind wie die Bajazzo's gekleidet, und haben eine rothe Mütze mit Federn.

Die ganze Infanterie hat auch einige mal manörirt und besonders sehr gut ein Lauffeuer gemacht.

Von den ehemaligen Ruinen der großen Stadt Sultanie, die zu Chardins Zeiten noch blühend und volkreich gewesen, sind jetzt nur noch drey Metscheten übrig, unter denen eine sich besonders durch Größe und Schönheit auszeichnet. Es ist ein achteckigter Thurm mit einer


C. Ermer. sc.

runden Kuppel versehen, die ein Meisterstück der Baukunst ist. Das Ganze ist ohngefähr 40 Schritte breit und 40 Faden hoch. Das Innere ist mit Hieroglyphen ausgeziert, und hat oben eine Menge Zimmerchen und Gänge, die ehemals zu vier kleinen Säulen führten, welche die Kuppel umgaben, von denen aber nur noch eine innwendig mit einer Wendeltreppe versehen, da steht, so daß, wenn man auf die Spitze dieser Säule gelangt, man mit der Spitze der Kugel gleich hoch steht.

Die übrigen Ruinen sind häßliche Lehmhaufen, welche durch den Regen in so sonderbare Figuren gewaschen sind, daß ein Europäer sie unmöglich für Ruinen ehemaliger Wohnungen halten kann.

Nicht weit davon ist ein kleiner Platz umzäunt von einer schönen Mauer, der jetzt zu einem niedlichen Garten umgeschaffen wird, in dessen Mitte ein Gebäude steht, wo der heilige Hassani-Kaschi ruht. Das Ganze ist von dem jetzigen Schach erbaut, der während seinem Aufenthalte in Sultanie oft hinfährt und in der Einsamkeit sein Gebet verrichtet.

Uebrigens ist in der ganzen Gegend keine Spur von Christenheit, wie die Armenier behaupten. Es haben vielleicht in Sultanie Armenier gewohnt, so wie sie noch jetzt in ganz Persien zerstreut sind und ganz die nemliche Rolle wie die Juden in Europa spielen.

26.

Wir sehen noch immer nichts von der gerühmten asiatischen Pracht! Die Häuser sowohl als Zelter sind

äusserst einfach eingerichtet, und außer hin und wieder einigen hübschen Teppichen, findet man auch gar nichts. Der vornehme Asiate ist reich gekleidet, das heißt, er hat einige schöne Shawls, einen Säbel und Dolch vom Vater noch geerbt, sein Pferd geht in goldenem Geschirr; das ist aber auch alles was er besitzt. Unterdessen haben wir die Bedienung selbst bei Ministern fast in Lumpen herumgehen sehen. Wenn man also so etwas Pracht nennen will, daß der Herr sein bischen Vermögen immer auf sich trägt, während seine Umgebung zerlumpt um ihn herum läuft, so hat man Recht; wenn man hingegen die europäischen Häuser, Möblements, Tischgeräthe, Equipagen und Bälle ꝛc. sieht: so nenne ich das wirkliche Pracht, und keinem einzigen von allen diesen Artikeln darf die höchste asiatische Pracht auch nur im mindesten nahe kommen. Ich glaube also, daß dieser Wahn von asiatischer Pracht noch von den Zeiten herrührt, als sie wirklich schon auf demselben Puncte der Pracht standen, wo sie jetzt noch sind, und die Europäer wilde Völker waren.

Einen unermeßlichen aber geschmacklosen Schatz besitzt der Schach; einige Vornehme sind sehr reich, der Rest aber ist blutarm. Es kann auch nicht anders seyn; denn in Persien haben sie gar keine Idee davon, daß eine Summe Geldes Zinsen tragen könne, ohne sich zu vermindern. Es existirt gar kein Umsatz des Geldes. Weder ihre Staatsverfassung noch ihre Begriffe von Ehrlichkeit erlauben so etwas einzuführen. Das Resultat davon ist, daß der Reiche sein Geld verwahrt und bei wenigem davon zehrt, wenn er nicht Aussichten hat, wieder welches zu erwerben; lebt er aber länger als er berechnet hatte, so ist er am Grabe ein Bettler!

Die Furcht sein Capital zu überleben, macht den Perser zum stinkenden Geitzhals. Diejenigen so im Sold stehen, sammlen wiederum, um einst nicht zu darben; die Minister, weil sie nicht wissen wie lange sie in Gnade stehen, und der Schach selbst sitzt auf einem ungeheuern todten Schatze, welchem er seinem ganzen Volke entzieht, und welcher blos in Kriegszeiten zum Theil wieder unter die Leute kömmt. Am besten ist wohl der Landmann daran, welcher der Einzige ist, dem sein Capital gute Zinsen trägt, und der, wenn er nicht durch seine Religion überall verhindert würde, ein glückliches Leben führen könnte.

Man hat noch eine sonderbare Meinung von den Persern, als wenn sie gezwungen wären, eine jede Sache auf der Stelle zu verschenken, wenn ein anderer sie rühmt. Solches ist aber weiter nichts, als eine Höflichkeit bei ihnen, gleich wie der Wirth des Hauses fast immer seinen Gast mit den Worten empfängt: das ganze Haus gehört ihnen, welches nicht mehr sagen will, als wie wir in Europa schreiben und sagen: ihr gehorsamster Diener, ohne es doch jemals zu seyn. Sie verschenken wirklich öfters Sachen die man lobt, aber nur solche, die sie leicht entbehren können, und auch das nur dann, wenn sie überzeugt sind, das doppelte an Werth wieder zu bekommen; denn wieder beschenken muß man. — So ist's auch bei ihnen Sitte, daß man die Bedienung reich beschenkt, und das für jede Kleinigkeit. Oft schicken sie sich nur eine Blume, einen Apfel u. s. w., die man immer mit Gold aufwiegen muß. Die Ausgaben eines reisenden Europäers in Persien sind daher fürchterlich. Man denke sich, was eine Gesandtschaft, an Trinkgeldern allein, täglich auszugeben genöthigt ist.

Der Schach hatte bis jetzt die Gewohnheit, allen Europäern, welche an seinem Hofe erschienen sogleich eine bestimmte Summe Geldes auszusetzen. Diese wurden Badstubgelder genannt. Allein der Gesandte verbat sich dieses, und erklärte, daß es bei uns nicht Sitte wäre, Geld-Geschenke anzunehmen, ausgenommen von seinem eigenen Monarchen. Lange konnten sie nicht begreifen, daß ein Unterschied zwischen Geschenk und Geschenk statt finde. Demohngeachtet fingen ihre Beamten, die nichts lieber als Geld nehmen, an, es auch auszuschlagen, so daß der Gesandte es durch andere Geschenke ersetzen mußte.

Die Unterhandlungen gingen in raschen Schritten fort. Der Gesandte hatte sehr oft Zusammenkünfte mit dem Schach und den Ministern, die ihn alle, besonders der Schach, so lieb gewonnen hatten, daß sie wünschten, er möchte doch immer in Persien bleiben, und sie wollten den Kaiser darum bitten.

Eines Tages, als der Gesandte zum Schach ging, war ich gerade Déjour und mußte ihn begleiten. Wir langten auf der großen Terrasse des Schlosses an, wo ein Zelt für den Gesandten aufgeschlagen war, in welchem ihn der erste Minister und General-Adjutant Alajar-Chan empfingen. Gleich darauf erschien der Schach auf dem Throne. Der General-Adjutant führte den Gesandten in den Audienz-Saal und ich blieb mit dem ersten Minister im Zelte, wo er die Höflichkeit hatte, mich zum Sitzen zu nöthigen. Unten vor dem Schlosse erschienen einige tausend Kurdiner, die alle einzeln vor dem Schach abgerufen wurden, und sich tief bückten, indem sie in vollem Galopp aus ihren Reihen heraus sprengten.

Der Minister fragte mich mehrere mal, wie mir die Kavallerie gefalle. Ich rühmte sie, wie sie's auch meistens verdiente. Ja sagte er, und sie ficht nicht wie in Europa, wo sie alle zusammen stehen, sondern hier ist die Tapferkeit eines jeden einzeln zu sehen. Bey Euch ist's keine Kunst tapfer zu seyn. Ich wollte ihm seinen Wahn nicht rauben und erwähnte blos des Vortheils, den man hätte, in geschlossenen Reihen zu fechten. Nun ja, sagte er, ihr Europäer habt immer etwas Neues und Besseres aufzutischen, aber die Türken meinte er, hätten auch gar nichts als ihre breiten Hosen.

Der Begriff von den Türken ist so geringe, daß der Schach selbst einmal sagte: „Es ist genug ein Türke zu seyn, um gar nichts zu seyn." — Der Minister erzählte mir auch von einem Vorfall, der Gott weiß vor wie langer Zeit geschehen seyn solle, wo 500 Perser blos und allein nur mit Stöcken einige tausend Türken in die Flucht gejagt hätten.

Nachdem die Heerschau (Revüe) vorüber war, kam der Stallmeister des Schach auf einem wilden Hengst stehend hervor gesprungen, drehte sich auf dem Pferde herum, das nicht in abgemessenem Galopp ging wie bei unsern europäischen Künstlern, sondern in wilden Sprüngen nach allen Seiten und in voller Carriere. Bald blieb er am rechten Fuß hängen und schleppte so Kopf und Hände, bald am linken Fuß; schwang sich wieder aufs Pferd; stellte sich gerade auf den Sattel; hob ein Bein in die Höhe; kurz allerley Veränderungen, die fürchterlich anzusehen waren, und wo unser Herr Chiarini nur ein Schüler dagegen ist. Der Minister fragte mich, wie mir das gefiele, und ich versicherte ihm mit Recht, daß

wir in Europa nicht Aehnliches hätten. Das ist auch nicht der beste Springer, sagte er, der beste wäre krank. Das glaubte ich ihm aber nicht und hatte auch recht, denn wir erfuhren nachher, daß dieser der Einzige und in ganz Persien der Erste wäre.

Der Gesandte erschien bald darauf und machte noch einen Besuch bey dem ältesten Sohne des Schach, Mahmet-Ali-Mirza, welcher ihn äußerst zuvorkommend empfing und den Schach lobte.

Unter den Truppen, die noch vor dem Schloß versammelt standen, geriethen in Gegenwart des Schach zwey Soldaten in Streit, und hauten mit ihren Dolchen um sich. Eine solche Frevelthat wäre sonst auf der Stelle mit dem Tode bestraft worden, der Schach aber verzieh ihnen und sagte: „Die Gegenwart der russischen Gesandtschaft soll durch kein Blutvergießen entweihet werden; nur Freude soll unter uns herrschen.“ Für einen unumschränkten Beherrscher, der gewohnt war, weit geringere Vergehen auf der Stelle mit dem Tode zu bestrafen, war es doch wahrlich viel, sich in so einem Augenblicke gemeistert zu haben.

Der erste Minister lud die ganze Gesandtschaft zu einem Mittag ein, wo wir uns den Nachmittag um 5 Uhr hinbegaben. In das Zelt, wo er uns empfing, hatte er schon früher Stühle tragen lassen, und nachdem wir uns gesetzt hatten, wurde Thee mit Rosenwasser und Kallion präsentirt. Die ganze Bedienung stand unterdessen, nach persischer Sitte, rund herum und gaffte.

Bald darauf gingen wir in ein anderes Zelt, in dessen Mitte eine Erhöhung von Erde aufgetragen war, die statt Tisch diente, aber so hoch gerathen war, daß die Gegenübersitzenden höchstens ihre Nasen sehen konnten. Dieser Tisch von ungeheurer Breite, war besäet mit allerley Speisen und Früchten. In der Mitte war ein schmaler Strich gelassen worden, dessen Nutzen ich anfangs nicht begreifen konnte, aber kaum hatten wir uns gesetzt, so sprangen die Bedienten auf den Tisch und präsentirten so, was einem jeden gefällig war. Ich hätte viel darum gegeben aus vollem Halse lachen zu dürfen; wir mußten uns Alle Zwang anthun. Als aber einer aus Versehen geradezu mit dem Fuße in eine Schüssel voll saurer Milch trat und sein guter Nachbar, der ihn retten wollte, beinahe selbst sich auf einen Braten gesetzt hätte: da konnte man sich des Lachens nicht mehr enthalten, und glücklicher Weise bewegte sich die Unterhaltung des Gesandten mit dem Minister, die nichts bemerkt hatten, über einen Gegenstand, der auch lächerlich war, so daß unser Lachen nicht auffallen konnte. Der unvorsichtige Bediente schlich sich bescheiden weg, und hinterließ auf dem Tischtuche Spuren seines Fußbades. Außer diesem gefährlichen Geschäfte hatten die Bedienten auch noch große Fächer von Stroh, mit denen sie uns die Fliegen von der Nase weg wehten.

Obgleich beym ersten Minister, waren die Früchte doch alle so schlecht und ich verliere schon ganz die Hoffnung, in Persien gute Früchte zu essen.

Der Minister schickte einigen Herren von seinem eigenen Teller etwas Speise, welches die größte Ehre ist, die einem wiederfahren kann. Den Persern schmeißt er es geradezu in den Mund, worin sie sehr geschickt sind

Hat man das Unglück, neben so einem vornehmen Herrn zu sitzen und er hat einen gar in Affection genommen, so knetet er mit drey Fingern in Fett gekochten Reis so lange zusammen, bis ein Klumpen entsteht, welchen er dann mit lieblichem Lächeln seinem Nachbarn in den schon offenen Mund schiebt.

Als wir aufstanden, wurde sogleich Wasser zum Händewaschen gereicht und wir begaben uns wieder in das erste Zelt, wo Kallion und Kaffee gereicht wurde, und das Fest hatte ein Ende, — das heißt für uns; denn um das Zelt, wo wir gegessen hatten, waren schon Hunderte versammelt, die auf die Ueberbleibsel lauerten, welches, wie ich schon erwähnt habe, in Persien Sitte ist.

Den Tag darauf gab der Reichsschatzmeister, Nisamut-Dewle, Gouverneur von Ispahan und der reichste Particulier in ganz Persien, der dem Schach jährlich 20 Pfund ächte Perlen schenkt, der Gesandtschaft auch ein Mittagsmahl. Man sah einige Geschirre von Gold und es floß guter Ispahaner-Wein. Der Schiras-Wein ist außerordentlich schwer in Persien zu bekommen, es soll auch so wenig davon in Schiras gemacht werden, daß ich allen Europäern Glück wünsche, die sich einbilden Schiras-Wein zu trinken.

Der Gesandte erwiederte diese Gastereyen durch ein Fest, wozu er alle Magnaten einlud. Unser Lager war herrlich illuminirt. Die Herren saßen alle bey Tische und wir machten die Honneurs, welches ihnen sehr gefiel. Der erste Minister, welcher vielleicht von der Geschichte, daß sein ungeschickter Bedienter in die saure Milch getreten war, etwas erfahren haben mochte, lobte unsere Art bey

Tische zu sitzen, und versicherte, sie gefiele ihm so wohl, daß er es sich in Teheran auf eine ähnliche Weise würde einrichten lassen. Die Musik spielte und das ganze persische Lager war die Nacht um uns versammelt. Der Schach schickte aus seinem Harem eine Menge Früchte und ließ dem Gesandten viel Vergnügen wünschen.

27.

Einige Tage darauf gab der Schach uns ein Feuerwerk. Den Nachmittag um 4 Uhr versammelten sich alle Truppen um das Schloß, auch die Artillerie auf Kameelen, die aber diesmal von Menschen getragen wurde. Um unsere Musik zu hören, wünschte der Schach, daß sie auch hin käme. Der Gesandte war mit dem Schach im Audienz-Saal und wir blieben alle auf der großen Terrasse. Unten waren zwey Capellen, die russische und persische, welche einander ablöseten und die sonderbarste Harmonie hervorbrachten. Zwischen ihnen waren fünf kleine Jungen, Hoftänzer, die nach beiden Musiken hüpften. Die beiden Seiltänzer waren auch da. In einiger Entfernung sah man ein großes Feuerwerk aufgestellt, das ohngefähr ein Werst ins Gevierte einnahm. In der Mitte stand eine große Figur, die den Riesen Rustan vorstellte, neben ihm zwei Elephanten, dann noch Figuren, Pyramiden, Bäume, an denen Früchte hingen, und besonders eine unzählige Menge Fontänen und Raketen. Dieses Viereck war von den kleinen Kanonen, die auf Kameelen geführt werden, umgeben, um noch mehr

Lärm zu machen; außerdem war auch noch eine Batterie von großen Kanonen, die dazwischen feuerte. Im Centrum des Vierecks stand ein ungeheures Bukett von Raketen. Dem Schach gefiel unsere Musik sehr. Er entließ sie mit Belohnung und begab sich in seinen Harem, indem er dem ersten Minister und General-Adjutanten die Honneurs bei dem Gesandten überließ.

Es wurden viele Früchte, Thee und Kallion gereicht, während die persische Hofmusik spielte und die Tänzer sich durch widerliche Gebährden auszeichneten. Dieser Lärm dauerte bis es dunkel wurde, wo dann das Feuerwerk in der Entfernung mit großen Raketen anfing die sehr hoch stiegen. Die Artillerie feuerte nur selten; hin und wieder brannten Fontainen, Räder ꝛc. Dieses ist aber nicht in persischem Geschmack. Bei ihnen muß alles plötzlich in die Luft fliegen. Dies geschah auch unter furchtbaren Artillerie-Salven, und ich muß gestehen, dieser Augenblick war himmlisch; schade nur, daß er nicht länger dauerte. Der ganze Himmel brannte in verschiedenen Feuern; und die Erde dröhnte. Dieses Feuer lößte sich in Funken auf, die Millionenweis herrlich wieder zur Erde fielen, und so war das Feuerwerk zu Ende.

28.

Unser Gesandtschaftsmahler hatte die erste Audienz beim Schach aus der Erinnerung ziemlich treffend dargestellt und damit dem Minister Awedul-Wehab ein Geschenk gemacht. Dieser hatte sie dem Schach selbst gezeigt, welcher sogleich den Wunsch äußerte, gemahlt zu

werden und nach dem Mahler schickte. Er zeigte ihm selbst zwey Portraits, in denen er sich getroffen glaubte, und wünschte eben so gemahlt zu werden. Es hatte seinen Grund, denn er war sehr geschmeichelt. Kurz, der Schach von Persien that, was er noch nie gethan, setzte sich auf den Thron, nahm eine leichte Stellung an, und sagte zu dem Mahler: „Sie müssen mich zweimal mah- „len, eins behalte ich für mich, das andere soll für Eu- „ropa seyn.“ Der Mahler war wohl der erste Sterb- liche, der den Schach so nahe sah und gar vor ihm saß.

Der Schach ließ auch unsere Grenadiere kommen, die in seiner Gegenwart haben exerciren und marschieren müssen. Er lobte sehr die Pünctlichkeit im Exerciren die Kleidung, und entließ sie mit Geschenken.

Eines Tages ritt der Schach auf die Jagd und trug seinem General-Adjutanten auf, uns seine Kostbar- keiten zu zeigen. Dieser empfing uns im Palais und nach einigen Erfrischungen, wobei die persische Musik spielte, führte er uns in die Schatzkammer. Hier sahen wir den goldenen Thron mit großen Steinen besäet; den schönen Teppich aus ächten Perlen gewirkt nebst dem dazu gehörigen Ohrkissen; den Kallion, an welchem eine Menge Solitairs saßen. Auf einem großen Shawl- Teppich lagen zwey Kronen; eine Mütze mit einer bril- lantenen Feder; vier Dolche, unter denen der Griff des einen aus einem Stück Smaragd bestand; zwey Säbel; ein diamantner Gürtel; eine Reihe der ausgesuchtesten ächten Perlen, an Größe sowohl als Schönheit; sehr viele Schnüre; außerdem das berühmte Schild; ein dia- mantener Knüppel; drey Kleider, ganz mit Perlen und Solitairs durchwirkt.

Alle diese Sachen waren jedoch nichts im Vergleiche derjenigen beiden Armbänder, an denen zwey Solitairs sitzen von fast eben so großen umringt, deren Länge, Breite und Höhe ich selbst eigenhändig gemessen und deren Abbildung man hier sehen kann. Der Eine heißt: Dariainur, (das glänzende Meer) der Andere: Kuinur, (der glänzende Berg). Das Gewicht habe ich auf Versicherung des Schatzmeisters beygefügt, und ich kann also nicht dafür stehen; die Größe aber und die Figur sind genau. Die Abbildung ist um desto seltener, da der Schach noch nie Jemanden seinen Schatz hat zeigen lassen. Das Wasser dieser Steine ist außerordentlich rein.

Es drängte sich unwillkührlich der Gedanke auf: Großer Gott! wie viele Millionen Familien könnten glücklich gemacht werden, von dem allein, was in dieser kleinen Stube liegt, und es liegt da ohne allen Nutzen. Man behauptet, daß diese Steine noch vom Schach Nadir aus Indien seyen mitgebracht worden, wo er sie dem Gros-Mogul bei der Eroberung von Delly abgenommen habe. Damals wurde auch der Thron vom Mogol genommen, der einen Pfau vorstellte, welcher auf einem Gerüste von gediegenem Golde, das drey Stufen bildete, ruhete Dieser Pfau sowohl, als noch viele andere Kostbarkeiten, befinden sich in Teheran. Die Arbeit ist aber sehr plump, ohne allen Geschmack, und hin und wieder mit emaillirten Blümchen versehen.

Der General-Adjutant, der uns den Schatz zeigte, übergab dem Gesandten im Namen des Schach zwey Porträts in Lebensgröße. In dem einen sitzt der Schach auf dem Throne, in dem andern auf seinem rei-

chen Teppiche. Sie sind beide nicht übel gemahlt, besonders sind die Farben sehr schön und die Genauigkeit der Kleider und die Verzierungen ins Unendliche getrieben, welches man überhaupt in den asiatischen Mahlereyen bemerken wird.

In Hinsicht der Mahlerey finde ich, daß Persien mit China ganz auf einer Stufe steht. Man hat sogar den nemlichen Geschmack des Bunten; nur verstehe ich unter China nicht die Mahler in der Stadt Canton, die, um den Europäern das Geld abzugewinnen, das Mahlen mit großem Eifer treiben, und ich selbst habe in Canton die berühmte Schönheit, Madame Recamier, meisterhaft auf Glas gemahlt gesehen. Ueberhaupt suchen sie dort auf alle Art Sachen hervor zu bringen, die den Europäern angenehm sind. So findet man dort zum Beyspiel die schönsten Bostonmarken aus Perlemutter gearbeitet, und dergleichen mehr.

Da bey den Persern ein Portrait, besonders dasjenige des Schach fast eben so geachtet wird, als das Original; so that der Gesandte ihm die Ehre an, diese beyden Portraits von uns allen bis ins Lager tragen zu lassen, wobei unter Weges uns die nemliche Ehrenbezeigung von den Wachen und dem Volke widerfuhr, als wenn es der Schach selbst wäre.

29.

Der Gesandte hatte mit so vielem Eifer und so glücklich die Unterhandlungen betrieben, und ohne Schmeicheleyen zu sagen, mußte er sich selbst alles ver-

danken, daß die Geschäfte zur Zufriedenheit der beiden Mächte am 27. August beendigt und unterschrieben waren, und der Schach den Nachmittag an diesem Tage zur Abschieds-Audienz festsetzte.

In Persien wird man nie ohne Geschenke entlassen. Gewöhnlich werden diese am Abschiedstage gebracht, und man muß mit ihnen vor dem Schach erscheinen. Es war auch immer Sitte, daß man den geschenkten Ehrenhalat *) anzieht; der Gesandte erklärte aber, daß man bey uns über eine Uniform, die vom Kayser gegeben sey, nichts anziehen könne, ohne sie zu beleidigen. Der Schach war hierin auch so delikat nachzugeben, und machte mit unserer Gesandschaft die erste vielleicht auch letzte Ausnahme. Er schickte uns daher auch keine Halats, sondern der Stoff blieb in Stücken.

Den Morgen um eilf Uhr wurden wir alle in das Audienz-Zelt berufen, um die Geschenke des Schach zu empfangen. Sie bildeten einen langen Zug, der langsam vom Schlosse hergeschritten kam. Einige vornehme Chans marschirten an der Spitze; die Träger gingen in Reihen und hatten große Präsentirteller auf den Köpfen, die mit weißem Zeuge bedeckt waren, unter denen die Geschenke lagen.

Das Volk grüßt alles ehrerbietig, was vom Schach kömmt. — Mehrere von uns gingen einige Schritte, der

*) Ein Oberkleid, das der Schach als besondere Gunst und Auszeichnung denen Chans verleiht. Es ist von Stoff und sieht aus wie ein Schlafrock; das Volk bückt sich aber davor.

Ehre halber, dem Zuge entgegen, der, nachdem er bei uns angelangt war, die Teller alle niedersetzte.

Der eine Chan sagte dem Gesandten, das der Schach alle diese Geschenke der ganzen Gesandtschaft sende, als Beweis seines Wohlwollens und zum Andenken an Persien. Bei jedem Geschenke lag ein Zettelchen, auf welchem mit Benennung der Sachen, der Name desjenigen stand, dem es zukam.

Der Gesandte erhielt nebst vielen reichen Geschenken auch den Sonnen- und Löwen-Orden der ersten Classe; mehrere von uns die zweite, und einige die dritte Classe.

Die Geschenke waren sehr unbedeutend; denn ein jeder, ausgenommen die beyden Gesandtschaftsräthe, erhielten nur einen Shawl und zwey Stücke Stoff. Die Shawls waren meistens durchlöchert und zusammengenäht, und ich wünschte, daß Seine Majestät der Schach es erführe, wie schrecklich er von seinen Untergebenen hintergangen wird, welche die Geschenke umtauschen, so daß ein Shawl, der vom Schach kömmt, vorher wohl fünf mal von Hand zu Hand umgetauscht wird, ehe der Beglückte ihn erhält!! — —

Den Nachmittag um 5 Uhr zogen wir mit den neuen Orden decorirt, in nehmlicher Ordnung wie das erstemal zur Abschieds-Audienz. Der Ort und die Introducirung waren die nehmlichen, wie bei der ersten Audienz. Der Schach war äußerst freundlich und versicherte mit seiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit, daß er uns alle lieb gewonnen habe; daß wir durch unser Betragen die Achtung

aller Perser erworben hätten, und daß er selbst der erste sey, der von unserer Ankunft an eine ganz andere Idee von den Russen gefaßt hätte. „Ich habe sie bis jetzt nicht gekannt, meine lieben Nachbarn!" schrie er mehrmal.

Der Gesandte sagte ihm, daß ein jeder von uns durchdrungen von seiner Güte wäre, und daß dieser freundschaftliche Empfang von einem so großen Monarchen, sich gewiß auf ewig in unsern dankbaren Herzen eingeprägt hätte. — „Das wünsche ich!" schrie der Schach; „wir sind jetzt Freunde auf immer!" Da ihr die ersten seyd, die mir so gefallen haben, und ihr eine große beschwerliche Reise zu mir gemacht habt, so bitte ich meinen großen Freund, Euern Kayser, daß er Euch alle belohne. Du, sagte er zu dem Gesandten, hast mir besonders gefallen und ich bitte Dich, mir ein Paar Kronleuchter aus Petersburg zu schicken; sie müssen groß und aus geschliffenem Glase seyn.

Er überreichte eigenhändig dem Gesandten ein Schreiben an den Kayser mit Betheuerung seiner aufrichtigen Freundschaft; er schien sogar sehr gerührt dabey. Auch der Gesandte wurde es, und der Schach sagte dem ersten Minister mehrmals, der Gesandte muß ein gefühlvoller guter Mensch seyn!

Darauf entstand eine Pause, in der es wirklich schien, daß der Schach mit sich selbst kämpfte, und er am Ende sagte: ich kann das Lebewohl nicht aussprechen. Hier empfahl sich der Gesandte. Der Schach schrie noch viele mal nach: Koschkildy! Koschamedy! und sah uns mit Wohlwollen nach, bis wir vor dem Mann mit dem silbernen Knüppel vorbey waren.

Darauf kam der Generaladjutant und sagte dem Gesandten, es wäre Sitte, daß man sich vom Schach eine Gnade ausbäte, worauf der Gesandte um die Beförderung des Nasar-Ali-Beck und Mamat-Ali-Beck zu Chans bat. Der Schach ließ sagen, daß er letzteren nie dazu befördert haben würde, daß er aber dem Gesandten nichts abschlagen könne.

Den andern Morgen machten sie beide als Chans dem Gesandten die Aufwartung. Ersterer hatte es durch sein musterhaftes Betragen vollkommen verdient; letzterem aber wurde es mehr deswegen zugeschanzt, weil er in Petersburg vom Kaiser Gnadenbezeugungen erhalten hatte.

Vom Schach will ich nur noch sagen: wir haben uns überzeugt, daß er der liebenswürdigste und gescheueste seines Volks ist, und also kein Wunder, daß er schon 20 Jahre regieret. —

Mit dem persischen Orden erhielten wir auch Reskripte, die Firman genannt werden, welches so viel bedeutet als Befehl des Schach.

Man wird sich des Ministers Awdul-Wehab erinnern, mit dem ich eine Unterhaltung über die Astronomie gehabt habe, und der mich noch jetzt bittet, ihm ein Buch in zwei Theilen über die Sterne zu schreiben. Dieser nämliche nun führt die Hauptfeder in allen Staatsgeschäften, und hat auch alle unsere Firmans geschrieben. Außer dem Gesandten hat er allen das nämliche in dem Firman widerholt. Mir selbst wollte er aber durchaus etwas Passendes auf die Astronomie schreiben, und ich füge hier die Uebersetzung bei, indem ich einem jeden Glück wünsche, der klug daraus werden kann. —

Im Namen des heiligen Gottes!

*) (L. S.) In diesem Siegel steht geschrieben: Kraft der Vorsehung, das Reichssiegel dieses Jahrhunderts in der Regierung des Schach Fet-Ali.

Das Reich gleicht der Göttlichkeit, sein Befehl ist wie folgt:

Von dem Tage an, als der Baumeister der Vorsehung die Lage und den festen Grund des Reichs sichtbar machte, und mit einem tiefsinnigen Umriß den Plan des Hauses zum Reiche auf der Karte seines Willens beendigte, und bis zur Unendlichkeit die erste der geraden Colonnen seine Beständigkeit erhoben hatte, indem er die Richtschnur unseres ewigen Glückes so wie auch die unermeßlichen Seiten seiner Beständigkeit zog, und durch Herabsendung der Strahlen der Allmacht, in hohem Glanze erschien: unser gerader Gedanke und Willen ist, uns mit allen Reichen zu vereinbaren, um die Grundlage des unsrigen noch mehr zu befestigen; der Glanz dieses Vernehmens rührt von der Sonne der Unternehmungen des Schach her! —

In dieser frohen Zeit, als das ewige russische Reich glücklich durch Uebereinstimmung und Vereinigung mit unserem glücklichen und wohlverwahrten Reiche, und Sterne **) der beiden allergrößten Reiche auch im Bunde stehen, so wie unsere Freundschaft und erprobte Auf-

*) Sollte dieses Werk ins Russische übersetzt werden, so muß man durchaus die russische Uebersetzung haben, die bei mir liegt, sonst verliert es ganz den Sinn des Originals.

**) Ich sagte ihm, der Jupiter wäre ein Scorpion.

richtigkeit, — haben wir im Centro unseres geneigten Herzens beschossen, daß ein jeder, der sich im Schatten dieses ewigen Reichs befindet, und der mit beharrlicher Mühe die Stufen des Eifers in beiden Reichen durchläuft, und der fleißig auf dem Wege des Dienstes in beiden ewigen Reichen wandert, — Seine Ehrenbezeugungen zu vermehren und durch Aeußerung einer Wohlthat unsers gnädigen Wohlwollens ihm einer Auszeichnung zu würdigen, und durch Vollbringung unserer Monarchen-Gnade, schenken wir ihm unsere Neigung zur Erweiterung seiner Ehre; — die Ergänzung und der Innhalt des Gesagten ist, daß in der Zeit, als der Hochbetitelte, Hochstehende, der Vornehmste durch die Begleitung seines Postens, der Klügste, der Beständige, der Alles Durchschauende, der Tapfere, Vertraute des kaiserlichen Hofes, Orden und Güte Alexanders tragend, geschmückt mit Bändern des Ruhms und Macht, Anführer der Truppen zur Ehre, General-Lieutenant Jermoloff, der große Hauptcommandeur und Gesandte des berühmten russischen Reichs, dessen Verstand dem Jupiter und seine Gedanken dem Merkurius gleichen, — auf beiderseitiges Verlangen bei unserem gerechten Hofe angelangt ist, haben wir die Ehre und Ruhm eines jeden erweitert, der sich in seiner Begleitung befand, indem wir ihm den gehörigen Orden verliehen; unter diese Zahl gehört: der Hochgelobte, der Hochstehende, Kluge, besonders Kluge Auswahl der vornehmen Christenheit, Kapitain Kotzebue, Architector, der wie ein Cirkel im Dienste der beiden hohen Reiche, den Kopf des Gehorsams auf der Erde der Unterwürfigkeit hält, und in der Basis der Freundschaft der beiden ewigen Reiche gleichsam wie ein Punct nie den Fuß aus dem Striche des Eifers

setzen wird; — und aus den Zahlen und Tafeln seine Handlungen erscheinen Figuren vornehmer Dienstleistungen, so wie die Offenbarung seiner Geheimnisse durch Talente, in abgemessenen Theilen der Wissenschaft und der Weltordnung Fahnen aufsetzt; — der Trabant*) seiner Einbildung geht um die Welt, und der Stern seiner Treue erhebt sich längs den Stufen der geleisteten Dienste bis in die höheren Regionen, weswegen wir ihn größerer Ehrenbezeugung halber auszeichnen wollen, indem wir ihm den Sonnen- und Löwen-Orden mit Diamanten verleihen, welches Zeichen die treuen Diener in Persien auszeichnet, um damit er fleißig sich bemühe im Dienste der beiden ewigen Reiche, und noch mehr Eifer dem freundschaftlichen Einverstande beizulegen.

Es wird hiermit anbefohlen, daß die hochgelobten, geachteten, glücklichen Journalisten meiner seeligen Canzlei die Verleihung dieses Ordens einschreiben und anerkennen.

Geschrieben im Monat Niwala 1232 Canri.

Das Original ist unterzeichnet von den Ministern Mirza Jessi, Awdul-Wehab, Firidun, Muhamed Hussein, Muhamed-Seki, Meria, Sinul-Abedina, Jasdul-Lacha, Mussa-ibni-Kiagina, Nisamud-Dewle, Mersuma.

Aus dem Persischen übersetzt ins Russische von dem Rath der Gesandtschaft, Herrn wirklichen Staatsrath und Ritter Negri.

---

*) Das ist der Mensch selbst.

30.

Die letzten Tage unsers Aufenthalts vergingen in gegenseitigen Besuchen unter den Ministern, die alle dem Gesandten versicherten, daß der Schach und sie alle so von ihm eingenommen wären, daß eine wahre Traurigkeit sie überfallen habe. Der erste Minister soll sogar noch eine Thräne gefunden haben. Es heißt, daß der Schach die Ehre, die Gesandtschaft während unserem ganzen Aufenthalt in Sultanie zu bewirthen, diesem Minister überlassen habe, der für den reichsten in ganz Persien gilt.

Sieht der Schach jemanden zu reich werden und es gefällt ihm nicht, so hat er eine gar liebenswürdige Manier, ihn bald arm, auch wohl gar zum Bettler zu machen. Er sendet ihnen nämlich täglich eine Speise aus seiner Küche, für welche Ehre man dem Schatzmeister nicht weniger, als 1000 Ducaten überschicken muß. Wird dieses einige Wochen fortgesetzt, so ists natürlich, daß der Reichste arm wird. Will der Schach ihn nun vollends ruiniren, so bestimmt er einen Tag, an dem er bei ihm zu Mittag speißt, und diese Ehre bringt jenen an den Bettelstab! —

Die Witterung hatte sich während unsers Aufenthalts in Sultanie nie verändert. Ein äußerst starker Wind blies regelmäßig vom Morgen bis auf den Abend. Die Nacht war es still aber sehr kalt, indem der Thermometer immer auf 1/2° Wärme stand, öfters auch auf dem Gefrierpuncte. Am Tage war die Hitze im Durchschnitt 19° Reaumur.

Am 14ten August Nachmittags fiel ein starker Hagel von der Größe einer guten Nuß, der über eine Viertel-

stunde dauerte und den ganzen Horizont weiß färbte. Dieses und die Kälte des Nachts im 36sten Grad der Breite beweisen deutlich, daß Sultanie sehr hoch über der Meeresfläche liegen muß. Es soll hier auch ein ziemlich dauerhafter Winter seyn. Welch ein Unterschied schon im Vergleich mit Samanarchien, das nur 12 Werst davon liegt, und zwar nördlicher.

Daher sind auch hier die giftigen Thiere nicht so gefährlich, denn zwei von den unsrigen sind von Scorpionen gestochen worden, und haben außer einer kleinen Geschwulst, die bald verging, an keinen Folgen gelitten.

Ein Musikant starb hier am Schlage, also haben wir im Ganzen schon vier Mann verlohren.

Uebrigens muß das Klima hier sehr gesund seyn, denn keiner von uns bekam das Fieber; einige verlohren es sogar, die damit herkamen. Nur ist der ewige Staub, der überall und durch alles dringt, unausstehlich. Den 29sten August verließ die Gesandtschaft das Lager von Sultanie, und wir langten am nämlichen Abend noch in der Stadt Sangan an, wo der Gesandte den 30sten blieb, um den Namenstag des Kaisers zu feiern. Es war Illumination und Musik, und das ganze Volk drängte sich um so lieber zu unserer frohen Gesellschaft, als ihnen bekannt gemacht worden, daß der Schach uns besonders gnädig empfangen, und ewige Freundschaft mit unserm Kaiser geschlossen hätte.

Den 9ten September zogen wir abermals in Tauris ein. Der Militärgouverneur und die Engländer kamen dem Gesandten entgegen. Mr. Withloke und Campbel

waren aus Sultanie schon hier angekommen, und befanden sich auch unter ihnen.

Der Gesandte hatte wegen Grenz-Angelegenheiten hier noch Manches abzumachen, welches unsern Aufenthalt eilf Tage lang verzögerte.

Wir lebten mit den braven Engländern, die fast ganz europäisch eingerichtet sind, so lustig, daß wir oft vergaßen in Persien zu seyn. Mr. Campbel hatte einmal die Güte mir zu versichern, daß wohl selten eine Gesandtschaft im Durchschnitt aus so vielen liebenswürdigen gebildeten Leuten bestände wie die unsrige: wir können aber ohne Schmeicheley Herrn Campbel versichern, daß wir noch nie so eine Menge liebenswürdiger geselliger Engländer als die in Tauris beisammen gefunden. Die Entfernung vom Vaterlande trägt freylich nicht wenig dazu bey.

Den 15. September feyerten wir in Gesellschaft der Engländer das Krönungsfest des Kaysers, wozu Abas-Mirza die Aufmerksamkeit hatte uns ein Feuerwerk zu schicken.

Den Tag vor der Abreise schickte Abas-Mirza einem jeden einen Shawl, und dem Obristen Yermoloff, Vetter des Gesandten, gab er einen Ring den er vom Finger zog, mit einer hübschen Berusa.

Als der Gesandte die Geschenke des Kaysers dem Abas-Mirza überreichte, unter denen ein Porcellain Service, brillantene Feder rc. sich befanden, zog er blos eine prächtige Flinte und einen Säbel heraus, indem er sagte:

dieses gehört mir; das Uebrige ist viel zu schön für mich und gehört dem Schach.

Den 20. September verließen wir Tauris. Wir hatten das schönste Reise-Wetter, die Hitze war sehr erträglich, und immer heiterer Himmel.

An dem Tage, wo wir Maranda verließen, erhielt der Gesandte die traurige Nachricht von dem Tode des Generals Kutusoff, der in der Abwesenheit des Gesandten die Truppen in Grusien kommandirt hatte. Dieser Mann hatte die Achtung und Liebe Aller gewonnen, die ihn nur kannten, und hat die Thräne hochverdient, die mancher um ihn vergoß. Der Gesandte verlor an ihm einen Busenfreund, Rußland einen geschickten General, der es einst weit gebracht hätte. Der Kaiser nimmt sich der Wittwe und der lieben Kinder gnädig an.

Den 24. September passirten wir den Araxe und obgleich der gerade Weg nach Nakatschewan nicht längs dem Fluß führt, so wählten mehrere von uns diesen Weg, um die Ruinen der alten Stadt Julfa zu besehen, ohne daß ein Perser davon wußte noch uns bemerkt hatte. Ein Stück von der Brücke, ein kleiner unansehnlicher Thurm und ein Kirchhof von ungeheurer Größe ist alles was man noch sieht. Der Fluß schlängelt sich romantisch zwischen gräulichen Felsenklüften bey den Ruinen herum. Ein kleines armenisches Dorf liegt einsam zwischen dem grauen Alterthum. Die Einwohner kamen uns freudig entgegen, denn sehr selten ist's ihnen vergönnt einen Christen zu sehen, und sie beklagten sich sehr über Bedrückung von Seiten der Regierung. Wir sind nicht die einzigen Christen, sagten sie, die hier gleich-

sam im Schooße der Natur Schutz suchen; der Fluß geht hier weiter in noch gräßlichere Felsenklüfte hinein, wo auch fromme Christen dulden und wie wir einst auf Erlösung hoffen.

Da der Umweg nicht sehr groß ist, so entschlossen wir uns, den Araxe hinaufzugehen bis ohnweit Nakatschewan, wo seine Ufer wieder gänzlich flach werden. Ein schmaler Steg führte längs den steilen Ufern des Flusses, die am Ende so hoch wurden, und nahe zusammen stießen, daß wir von der Sonne nichts mehr sahen, und vollkommen ein zweytes Dariella im Caucasus, vor uns hatten. Auf halbem Wege lag ein ärmliches Dorf. Der reissende Fluß erlaubte nicht hinüber zu setzen. Die Einwohner winkten uns freudenvoll und blieben traurig am Ufer stehen, als wir weiter mußten.

Unser Führer versicherte uns, daß hinten auf einem hohen Felsen ein Kloster läge, wo blos einer mit dem Wege Bekannter und sehr geübter Kletterer hinauf kommen könnte. Die Gegend ging immer fürchterlicher dem Fluß hinauf. Wir mußten oft vom Pferde steigen, um eine Lücke zu überspringen, die in dem geborstenen Granit sich formirt hatte und wo man in ein Dunkel hinein schauete, als endlich wir plötzlich bey einer Wendung des Flusses von einem niedlichen Kloster und einem kleinen Dörfchen überrascht würden.

Die Einwohner, die vermuthlich erst glaubten daß es Perser wären, liefen in Unordnung durch einander; als sie aber, kaum ihren Augen trauend, Christen kommen sahen, kamen sie uns alle entgegen. An ihrer Spitze ging ein ehrwürdiger Geistlicher, der uns mit thränenden Augen

bewillkommte. Die Glocken läuteten, und der ganze Zug ging in die Kirche, wo ein Gebet verrichtet wurde, in welches die ganze Gemeinde, Alt und Jung, mit einstimmte und am Ende laut weinte.

Nach beendigtem Gottesdienst lagerten wir uns alle auf einem grünen Platze und ein jeder Bauer brachte das Beste was er hatte, um es mit einem Christen zu theilen. Die Geistlichkeit hatte, wie gewöhnlich, den besten Wein. Wir schieden am Ende von diesen guten Leuten, denen wir so viel Trost gegeben hatten als wir konnten.

Lange sahen sie uns noch nach, bis wir den Berg bestiegen, von wo aus die Gegend bis Nakatschewan flach zuläuft und zu unsern Füßen die kleine Festung Bassarabas lag. Da verloren wir das Kloster aus dem Gesicht, und langten sehr zufrieden mit unserm Umweg im Nachtlager an.

Diese kleine leidende Christen-Gemeinde, die an den Felsen-Ufern des Araxes Schutz gesucht hatte, lebt von Fischfang und Viehzucht. Das Vieh wird aber auf steilen Felsen herumgetrieben, wo ich in meinem Leben nicht geglaubt hätte, daß ein Mensch hinauf kommen könnte, viel weniger denn ein dicker Ochs.

Sonderbar genug bilden die Ufer des Araxes, die überall so flach sind, hier einen Granitkessel.

Den 29. September langte die Gesandtschaft in Erivan an, wo unser Lager in dem Garten des Sardars selbst am Flusse aufgeschlagen war.

Der Sardar selbst war in Tauris. In seinem Lusthause aber waren eine unzählige Menge verschiedener Früchte um das Bassin herumgestellt, die uns bey der Hitze recht wohl thaten. Sein Haus stand jenseit des Flusses ganz nahe unserm Lager gegenüber. Was Wunder, daß die Weiber, deren er 60 hat, alle sehr gierig aus den Fenstern guckten. Unsere Perspective geriethen in große Thätigkeit und man sahe manch niedliches Gesichtchen traurig in die freye Natur schauen. Einige Kleidungen waren auch nicht übel. Dieses seltene Schauspiel mochte wohl einige Stunden gedauert haben, als ein Eunuch sich in unserm Lager meldete, und gar verbieten wollte, auf die Weiber zu sehen; da er aber sah, daß man ihm unter die Nase lachte, so ging er weg und wir sahen ihn bald mit einem fürchterlichen Stock unter den Weibern wirthschaften. Alle liefen davon, ausgenommen Eine, die wohl Liebling und stark seyn mußte, denn sie riß dem Eunuch den Stock aus der Hand, schlug derb auf ihn los, warf den Stock aus dem Fenster, und blieb selbst noch eine Viertelstunde sitzen, worauf sie aufstand und das Fenster zu machte. Bald darauf wurden alle Laden verpicht und die Freude hatte ein Ende.

Den 2ten October betraten wir mit großem Jubel unsere Gränzen, auf denen uns eine Menge Kosacken und eine Compagnie Grenadiere nebst einer Kanone empfingen. Das persische Gefolge wurde von dem Gesandten reich beschenkt, und entlassen; ausgenommen Nasar-Ali-Chan, der nehmliche, welcher durch Fürbitte des Gesandten zum Chan gemacht worden, und welcher uns noch einige Märsche begleitete, weil der Gesandte sowohl als wir alle, ihn liebgewonnen hatten. Er verließ uns am Ende sehr gerührt, und der Gesandte gab ihm außer

vielen reichen Geschenken, noch eine brillantene Dose mit einem Schreiben, daß er sie für sein braves Betragen von der ganzen Gesandtschaft zum Andenken erhalten habe.

Den 10ten October langte die Gesandtschaft in Tiflis an, an welchem Tage sie gerade ein Jahr vorher auch angekommen war.

Gewiß werden alle meine Reisegefährten von ganzem Herzen in den Dank mit einstimmen, den wir unserm Chef öffentlich abzutragen schuldig sind. Er hat uns alle mit einer freundschaftlichen Schonung behandelt; hat brüderlich manche schwere Stunde mit uns getheilt. Seinem Herzen macht dieß Ehre. Um uns alle hat er immerklich ein trautes Band geknüpft, welches die Trennung in Tiflis sehr schwer gemacht hat.

Nachweisung
über die neun Kupfertafeln.

Bei uns sind von 1811 bis 1818 erschienen:

Almanach und Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf die Jahre 1811. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. Taschenformat. 6 thlr. 18 gr.

Falk's, J. Kriegsbüchlein, No. 1. Darstellung der Kriegsdrangsale Weimar's in dem Zeitraum von 1806 bis 1812, nach den Schlachten von Jena, Lützen und Leipzig. Aus Actenstücken und Original-Briefen einiger deutschen Männer an ihre Freunde in England gesammelt. 8. 1815. 21 gr.

Herders, J. G. von, Briefe über das Studium der Theologie, 2 Theile, vierte Ausgabe, 8. 1816. 2 thl.

Horn, C. F. Handbuch für Landschullehrer, zur Beförderung eines zweckmäßigen Gebrauchs des Herderschen Catechismus, 3 Theile, 8. 1810. 11. 2 thl. 18 gr.

Kotzebue, A. von, literarisches Wochenblatt, 1r und 2r Band 4. 1818. 8 thlr.

Schwabe, J. G. S., Historische Nachricht von den zahlreichen im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach befindlichen Monumenten und Reliquien D. Martin Luthers. Nebst Nachrichten von dem Anfang und Fortgang der Reformation, aus Kirchenbüchern, Acten und zuverlässigen Quellen gezogen. Vorausgeschickt sind Familien-Nachrichten, häusliche Verhältnisse, ingleichen die Jugendgeschichte D. Martin Luthers, mit 3 Kupfern, gr. 8. 1817. 1 thl. 6 gr.

Xenophons, vier Bücher sokratischer Denkwürdigkeiten. Aus dem Griechischen, mit Anmerkungen von J. M. Heinze. Dritte verb. Auflage, 8. 1818. 16 gr.



